P. o. germ.
769 f
Kraemer
L 2
858

<36602476390012

<36602476390012

Bayer. Staatsbibliothek

Gedichte und Lieder.

Von

Gregor Krämer.

Non cuivis lectori auditorive placebo;

Lector & auditor nec mihi quisque placet.

Owen.

Salzburg, 1805.

Im Verlage der Mayrischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Parve liber! patriis monitis munitus in aula,
Discito fortunam fortis utramque pati.
Illic invenies aliquem tibi forsan amicum,
Atque aliquis contra, qui male dicat, erit. —
Si quis erit nimium rigidus nimiumve molestus,
Non me, sed dominum, dic, reprehende meum.

Idem.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neues LiederBuch
zunächst
für die
Jugend, dann auch für Erwachsene.

Größten Theils
nach
Schmelz's Melodien
zu
Krämer's „hundert SchulGesängen,“
und nach
andern beliebten Melodien.

Abgefaßt
von
Gregor Krämer.

Unschuld wohn' in euren Herzen;
Kein Verführer tödte sie:
Ihr mögt singen, munter scherzen,
Nur verscherzt die Unschuld nie!

Salzburg, 1805.
Im Verlage der Mayrischen BuchHandlung.

Vis fieri felix, eſt debellanda voluptas;
Hæc juvenum exitium eſt, peſtis & illa ſenum.
Judice me rudis eſt, artem qui tradit amandi;
Naturæ ſcopus eſt, non opus artis, amor.
Inficit obſcœni puerorum carminis aures
Fabula, dum vatum quæritur ipſe nitor.
Carmina noſtra legant pueri, caſtæque puellæ;
Continet obſcœnos fabula nulla jocos. —

Owen.

Dem
Wohlgebohrnen und Hochgelehrten
Herrn
Philipp Franz Krämer,
der
WeltWeisheit Doktor,
Bürger
der
Freyen ReichsStadt Augsburg,
und
Kauf- und HandelsManne
daselbst, als
Seinem Verehrungswürdigen Herrn
Vetter, Gönner und Freunde,
aus
Hochachtung und Verbindlichkeit
gewidmet
vom

Verfasser.

Wohlgebohrner,
Verehrungswürdiger
Herr Vetter,
Gönner,
Freund!

Wenn ich meiner Schrift „Jakob Ehre Mann ꝛc.“ die verehrenswerthen Namen mehrerer meiner Verwandten, und zuvörderst Ihren Namen, vorzeichnete: so leitete mich hiebey nur die Absicht, denjenigen, aus deren Hand ich während meiner StudierJahre unmittelbar die meisten Wohlthaten empfangen habe, einen kleinen Beweis von dem dankbaren Andenken zu geben, das mein Herz durchglühet,

het, und sich, wegen zu weiter Entfernung von meinen Gönnern, kaum auf eine andere und würdigere Art zu äußern wüßte. —

Indem ich aber diesem Gesang-Buche lediglich Ihren mir so theuren Namen an die Stirne setze, bin ich mir wegen des Zuwachses an neuen Wohlthaten nicht nur einer merklichen Erhöhung meines Dank-Gefühles gegen Sie bewußt, sondern

dern ich weiß auch, daß Sie einer so feyerlichen Auszeichnung, wie es die vor einem verehrungswürdigen Publikum ist, in mancherley Rücksicht würdig sind.

Mit diesem Bewußtseyn, mein Verehrungswürdiger, paart sich aber auch das Gefühl von einer andern Verbindlichkeit, die ich mir zu einem patriotischen Unternehmen gegen Sie zugezogen habe, für wel-

ches

ches ich zur Zeit neben dem Beyfalle der Sachkundigen und neben dem moralischen, aber immer höchsten, Lohne keinen anderweitigen Vortheil ärntete.

Das Gefühl von dieser Verbindlichkeit, deren Milderung mir auch diesen Vortheil allerdings gewähren würde, wirkt überdem so unabläßig und lebhaft in meiner Seele, und meine Lage ist so beschaf-

schaffen, daß ich mir das Besorgniß, Ihrer Bescheidenheit zu nahe zu treten, und die Reinheit meiner Gesinnung bey Ihnen, oder bey andern, in einigen Verdacht gerathen zu sehen, gerne beseitige, und dem Drange, Ihnen ein Denk-Mahl dieser Art zu weihen, um so leichter nachgebe.

Sie gehören unter die Wenigen Ihres Standes, die neben

ben den Einsichten, welche Ihr Be-
rufsGeschäft fordert, einen Vorrath
von Kenntnissen höherer Art auf-
zuweisen haben.

Sie vollendeten auf einer der
berühmtesten Universitäten des ka-
thol. Teutschlandes mit Ruhme und
öffentlicher Auszeichnung die akade-
mische LaufBahn. — Auf Unter-
stützung einer allgemein geschätzten
und tugendhaften Mutter, die mir
selbst

selbst nur Mutter war, und so auch an mir ihr dankbares Andenken an Ihren zu früh entschlafenen Herrn Vater, meinen biedern Onkel, bewies, erweiterten Sie dann auf Reisen und in verschiedenen Verhältnissen Ihre Sprach-, Sach-, Welt- und Menschen Kenntniß, und dabey gewann, was immer der höchste Gewinn bleibt, Ihr innerer Charakter an Liebens Würdigkeit.

Mit

Mit diesen edeln Eigenschaften geziert, verdienten Sie, nun schon lange im Besitze einer vermöglichen eben so würdigen Gattinn als Vater von hoffnungsvollen Kindern, und als, vom hohen Magistrate selbst, geehrter Bürger einer der ansehnlichsten freyen Städte des heil. Römischen Reiches um so glücklicher zu seyn, als Ihnen auch jetzt noch eine höhere Fortbildung Ihres Geistes so nahe am Herzen

zen

zen liegt, daß Sie biedersinnig genug nur einen erhabeneren Zweck, als jenen der GüterVermehrung, mit der KaufMannschaft verknüpft wünschen konnten. —

Mit einer Art von Bewunderung, und mit eben so vielem Vergnügen, beobachtete ich als Ihr dreymonathlicher Gast, wie Sie die Geschäfte Ihrer zwey Handlungen, womit Sie besonders währens

rend des Krieges dem Staate nicht geringe Dienste leisteten, mit eben so viel unermüdeter Selbst-Kraft, als ausgezeichneter Einsicht, lenken, und wie Sie dabey noch so warmes Interesse für höhere Lektüre, für schriftstellerische Produkte, (und für die SchriftSteller selbst) beweisen. Bey Ihrer gehaltsvollen Bibliothek thun Sie dieß aber vorzüglich für ErziehungsSchriften. — Dieser meiner Beobachtung ist es zuzuschreiben,

ben, daß ich Ihnen, und hiermit Ihrer edelmüthigen Frau Gemahlinn, der ich ohnehin schon lange ein Buch versprach, nun auch ein LiederBuch weihe, aus dem Sie so manches sowohl zu Ihrem eigenen Vergnügen, als auch insbesondere zur Belehrung, zur Erbauung und Erheiterung Ihrer heranblühenden Kinder herhohlen könnten.

Wenigst schmeichle ich mir, auch Ihren mir sehr wichtigen Beyfall durch Bearbeitung dieses Werkes, dem ich mehrere Jahre meine Nebenstunden widmete, nicht ganz verfehlt zu haben, und wenn es je ein glänzender Vortheil ist, den ich mir bey dieser feyerlichen Zueignung zu erflehen gedenke, und erflehen kann: so ist es wohl nur der, daß mein verehrungswürdiger Herr Vetter mich für empfan-

gene

gene Wohlthaten, die ich nie nach meinem Wunsche erwiedern konnte, niemahls für undankbar erkennen, und mir daher mit einem Herzen, das immer zum Wohlthun gestimmet ist, Seine fernere Huld und Freundschaft angedeihen lassen möge.

Diese öffentliche Bitte begleite die Versicherung, daß ich, unter heißen Segens-Wünschungen für Sie und Ihr Haus, mit der Aufrich-

richtigkeit eines Vetters, noch mehr mit der eines Freundes, lebenslänglich verharre

Meines Wohlgebohrnen,
Verehrungswürdigen
Herrn Vetters

Verbundenster Verfasser.

Vorrede

für

gelehrte Leser — zum Lesen. —

Mehrere Urtheile, welche mir in verschiedenen Zeit- und andern Schriften über meine „Hundert neue SchulGesänge ꝛc." zu Gesichte kamen, lassen mich einigermassen glauben, daß ich Lieder populär und zweckmäßig für die Jugend zu bearbeiten wisse. — Ein Recensent, der mir lange unbekannt blieb, und gewiß von keiner Verabredung sagen kann, forderte mich sogar auf, durch den Druck bekannt zu machen, „in welcher Schule aus diesem SchulGesangBuche gesungen werde; welche SchulLehrer die Beförderung eines sol-

solchen Gesanges sich am meisten angelegen seyn lassen." *)

Einige dieser Urtheile verfehlten bey einzelnen Ausstellungen, die man machte, nun freylich den richtigen GesichtsPunkt, von dem aus die 100 SchulGesänge betrachtet seyn wollten und sollten (Vgl. Vorrede. S. XI. u. XIX.), oder man blieb demselben, wo man ihn traf, nicht immer kon-

*) Vergl. Oberd. allgem. LitteraturZeitung. 1800. St. 119. S. 660. — Vergleiche „Jakob Ehremann, oder die Schule zu Wiesenfeld. 1802." S. 302 — 303. — Vegl. L. Kapler's „Kleines Magazin für kathol. ReligionsLehrer. Landshut, 1803." 1. Bd. 2. Hft. S. 198 — 208. — Vgl. „SüdTeutschlands pragmatische Annalen der Litteratur ꝛc. Salzb. 1803." *Nro.* 88. S. 703. flg. *Nro.* 89. S. 709. — In den letztern drey Schriften erklärte ich zugleich, **ob** und **wie** ich obiger Aufforderung zu entsprechen gedenke, und bringe für mein SchulGesangBuch hie und da Erinnerungen an, die ich meinen Herren Recensenten, wenn ich im Ganzen mit ihren Urtheilen auch sehr zufrieden bin, machen zu dürfen glaubte.

So wie man aber schon bey den alten Teutschen Reime und Lieder zu dem genannten Zwecke ersann und gern annahm, und die Sänger, wie gesagt, selbst ehrte: eben so kann man für jene, wenn auch nicht immer für die Sänger, — auch jetzt noch und überall eine allgemeine Stimmung und Benützung derselben zu dem nehmlichen Zwecke wahrnehmen. —

Ich habe im Pinsgau — einem beträchtlichen Theile des Salzburgischen GebirgsLandes — einen betagten BauersKnecht kennen gelernt, der nicht lesen, nicht schreiben kann, aber durch die Schwänke, Reime und Lieder, die er andern in Menge diktierte, in gewisser Rücksicht der Apostel seiner Provinz geworden ist. — Seine Diktate, die der gemeine Mann öfters als alles übrige zu zitieren und zur LebensNorm zu brauchen pflegt, giengen schnell und weit in's Volk aus; man lernte sie durch mündliche Uebergabe; oder man hat sie aufgeschrieben, liest, erzählt oder singt sie, und findet

det um so weniger Schwierigkeit, Abschreckendes und Anstrångung dabey, weil sie ganz eigentlich in der VolksSprache (in der Sprache des Pöbels), mithin gewiß gemeinfaßlich und populår genug zum Vorscheine gekommen sind. —

Kein so günstiges Schicksal beobachtete ich für solche Reime und Lieder, die sich durch Inhalt, Sprache und Einkleidung über den GesichtsKreis des gemeinen Volkes und der Jugend erheben, für welche sie gleichwohl ihr Daseyn erhielten. Man macht zwar auch von diesen Gebrauch, der aber bey weitem nicht so håufig ist. — Allein schon das Schånden und Rådern der Texte, die, je weiter sie gehen, desto schlechter und unerkenntlicher werden, zeuget hinlånglich, daß durch Produkte, die bey ihrem eigenen Werthe die gemeine Spåhre überfliegen, für Verstand und Herz der Jungen und Alten wenig gewonnen wird.

Nach diesen beyden Beobachtungen kann man den Drang, sich durch Reime und Lieder zu unterhalten, Verstand und Herz durch sie zu kultiviren, von Seite des Volkes und der Jugend keineswegs verkennen. — Je weiter sie in Bildung ihrer Vernunft zurücke sind, desto sinnlicher, desto bequemer sind sie, und desto stärker ist ihre Vorliebe für den Reim. — Dieser giebt ihrer Sinnlichkeit Nahrung; er schmeichelt der Phantasie, dem Gehöre, und macht das Geschäft, Ideen aufzufassen, zu behalten, und wieder vorzutragen, um Vieles leichter. „Facilius versus ediscimus, quam prosam orationem."

Was hier schon Quinktilian bemerkte, und nach ihm ein launiger Dichter in dem Dystichon:

„Cur vinctus velocior est, quam sermo solutus?
„Iste pedes sermo non habet, alter habet." —

zum

zum Theile zu sagen scheint, gilt noch mehr für den Reim, und in Absicht auf das gemeinere Volk, und die Jugend ganz vorzüglich.

Um aber die VorLiebe zum Reime, zum Liede oder gereimten Gedichte zu nähren, und hiedurch nützliche Kenntnisse, Gefühl für's Gute und Schöne unter die Leute zu bringen, muß man nach obigen Beobachtungen, wie es auch schon die Natur der Sache giebt, äußerst populär schreiben; man darf sich schlechterdings nicht über die oft so schwache FassungsKraft des gemeinen Mannes erheben, sondern muß sich vielmehr mit derselben in genaues Verhältniß zu setzen suchen; man muß gleichsam vor Kindern kindlich reden, ohne jedoch kindisch, niedrig und pöbelhaft zu werden, wo man den Zweck hat, das Kindische, Niedrige und Pöbelhafte auszumerzen, oder demselben entgegen zn arbeiten.

Mit diesem Zwecke und in diesem Tone verfaßte ich meine SchulGesänge, und mußte sie so verfassen. — Dabey setzte ich zum voraus, daß dieses bey dem entschiedenen Nutzen, den passende Lieder im Reiche der Sittlichkeit stiften, keine meines Berufes unwürdige Arbeit seyn werde. —

Da ich mir aber mit dieser Voraussetzung vorgenommen hatte, jenen Nutzen auf eine bedeutendere Art realisieren zu helfen: so mußte ich vor allen, um den ThurmBau nicht beym Knopfe anzufangen, die SchulJugend bedenken. Deßwegen, und zur Vermeidung eines pädagogischen Mißgriffes, durfte und wollte ich zuerst nur solche Lieder an die Hand geben, die hauptsächlich insoferne für die Jugend passen, als sich dieselbe wirklich innerhalb der Schule befindet, und so sollten die SchulGesänge eine Stufe seyn, von der ich die zum Singen gestimmten Leutchen, sie mögen die Schule noch besuchen oder nicht, ausserhalb derselben mit desto mehr Bequemlich-

lichkeit, zu desto ergiebigerem Erfolge durch Lieder anderer Art um einen oder mehrere Grade höher führen könnte. —

Wenn ich nun mit dieser Absicht unter der eben angegebenen Voraussetzung auch hier, um für das Volk zu schreiben, zunächst für die Jugend (insoferne sich dieselbe nicht innerhalb der Schule befindet) aus gleichem Zwecke und in einer ähnlichen möglichst populären SchreibArt ein Mancherley von Liedern anderer Art darbiete: so wird, auch abgesehen von obigen Anlässen, dieses jeder für passend befinden, dem es gegeben ist, seine Aufmerksamkeit mehr auf das Geschriebene, als auf den Schreiber, zu richten. — Indem ich das sage, ziele ich auf einige, besonders auswärtige, KunstRichter, denen ich an einem andern Orte das Nöthige erwiedern dürfte. Hier gestehe ich nur, daß ich es mit dem Dichter nicht halte, wenn er sagt:

„Pro-

„Proxima quod nostris sit maxima luna
videtur
„Sensibus, ex septem sit minima il-
la licet.
„Sic vatum videor, quia sum proximus
ipse,
„Sim quamvis minimus, maximus
esse mihi.“

Der ernstern Idee nach, die ich mir von mir selbst gebildet habe, bin ich mir so wenig minimus, als maximus, und überzeugt, daß ich nach dem Maaße meiner Kräfte zur Eröffnung einer neuen Dichter-Epoche wenig beytragen könne, bitte und flehe ich nur, vorliegendes Werkchen nicht so fast für ein poetisches, als vielmehr für ein pädagogisches Produkt anzusehen, oder, mit andern Worten, mich mehr für einen pädagogischen, als für einen poetischen Poeten anzuäugeln, falls Sie, meine Freunde, aus guten oder schlechten Gründen irgend etwas aus mir zu machen Lust hätten. — Leicht können und werden Sie einem Gesuche

dieser Art willfahren; denn die Erfahrung beweist, daß man pädagogisch dichten könne, ohne eben spornstreichs mit dem FlügelPferde in der Luft herumzurennen.

Man wird sich wenigst mehr als einmahl überzeugen, daß ich mich mehr an das prodesse (Belehren) hielt, und daher dem delectare (im Ausdrucke und in der Darstellung, besonders in den Absätzen) nur in so weit huldigen durfte, als mir das prodesse dadurch zu gewinnen, und nicht zu leiden schien. — Mein Zweck also, den ich noch weit bestimmter auch bey Abfassung meines SchulGesangBuches vor Augen haben mußte, und die zur Erreichung desselben erforderliche Popularität, würden mich hier, wie dort, billig eines Versehens beschuldigen lassen, hätte ich auf Häufung der Gefühle und auf Schwung angetragen. Ich mußte vielmehr bey Abfassung jener Stücke, bey denen ich's vorzüglich mit dem Verstande zu thun hatte, ein doch gewiß nicht leicht zu treffendes Mittel-

Din-

Ding zwischen einer gemeinen Rede und einem Gedichte zu treffen suchen. Aus diesem Grunde hielt ich mich für berechtiget, der Phantasie weniger SpielRaum zu geben; meine Gegenstände nur punktweise (allmählig) unter das Aug zu bringen, welches besonders bey Beschreibung der Sonne, der Elementen ꝛc. geschehen ist, und so durfte ich denn auch im Verlaufe der Aufsätze, die anfänglich in bezugsmässiger Ordnung sich folgen, einen Gedanken, der schon vorkam, zur Erinnerung und Rekapitulation wiederhohlen, oder auf denselben Gegenstand auch mehrere Aufsätze liefern. Letzteres hat seinen Grund nebenher in einem Versprechen, gemäß welchem ich manchen meiner SchulGesänge zu einem freyern Gebrauche umarbeiten wollte (Vgl. Vorrede S. XVIII), ohne jedoch ihren Gegenstand allemahl leicht in einen andern umwandeln zu können. — Durch Benützung dieser SchulGesänge, die mir für einen kleinen Theil dieses neuen LiederBuches zur Quelle dienen durften, durch die hie und

da homogenen Gegenstände, und durch Wiederhohlung der Gedanken bin ich aber sicher auch hier nicht in den Fehler der Monotonie verfallen.

Man wird es auch für zweckmäßig erkennen, daß ich mich nicht so gedrängt faßte, und mehrere fast homogene Materialien, die ich wohl in eins zu knüpfen gewußt hätte, durch mehrere Aufsätze fortgeführt habe, wie dieses merklich bey den Liedern über das Spielen der Fall ist, die ich niedergeschrieben hatte, ehe noch ein Recensent mich beschuldigte, daß ich in den 100 SchulGesängen der Jugend das Spielen so geradezu verbiete. Ein Beweis, daß ich die Jugend nicht misanthropisch, steif und krüppelhaft machen wollte, was auch keiner meiner SchulGesänge zur Absicht hat, wie sich der übrigens einsichtsvolle und unbefangene Recensent seither von selbst überzeugt haben wird. —

Daß

Daß ich's aber mit der erwähnten Präcision nicht so genau nahm, und meinen Aufsätzen insgemein (mehrere sind Ausnahmen von der Regel) die hier beschriebene Einrichtung gab, dazu verleiteten mich nicht Renitenz und Willkür, sondern die vieljährige Erfahrung, daß sie gerade in dieser Gestalt für diejenigen, denen sie zunächst bestimmet sind, mehr Anwendung und Eingang finden; es verleiteten mich hiezu obige Beobachtungen, und ein Satz, den Kant in seiner praktischen Anthropologie aufstellte:

„Der Reichthum, den die Geistes-„Produkte in der DichtKunst „dem Verstande auf ein-„mahl (in Masse) dar-„stellen, bringt diesen oft in „Verwirrung, wenn er sich „alle Akte der Reflexion, die „er hiebey wirklich, ob zwar im „Dunkeln, anstellet, deutlich „machen, und auseinander se-„tzen soll.“ —

Obige Gründe und Beobachtungen und dieser Satz, die ich ebenfalls bey meinem SchulGesangBuche nie aus dem Auge verlor, und einzelnen Recensenten-Sprüchen keck als Antwort entgegen stellen darf, müssen bey Gedichten für die Jugend und die oft noch weniger gebildeten Erwachsenen, besonders wenn jene mehr für den Verstand, als für die Sinnlichkeit, sorgen sollen, allerdings tief beherziget werden. Da muß man den Ruhm zu glänzen, dem Verdienste zu nützen, aufopfern, um sich nicht am unrechten Orte als Dichter zeigen zu wollen, den man doch nicht ganz vermissen darf. — Eigentlich poetische Werke gehören daher nicht für jene Classen von Lesern, die hier hauptsächlich mein AugenMerk sind. *)

*) Ein Werkchen, das vielleicht mehr poetischen Werth enthält, liegt vor mir fertig. Dieses und einige andere Schriften, die man von mir erwartet, wird man gedruckt erhalten, so bald sich gewisse Umstände mit mir werden eingefunden haben. —

Es würde indessen anmassend seyn, wenn ich auch nur einen aus gegenwärtigen Aufsätzen den Namen LehrGedicht beylegen wollte. Vielleicht wird hie und da einer dieses Namens als würdig befunden. Sollte es aber auch keiner aus allen seyn: so wird sich kaum ein Widerspruch darin zeigen, daß ich mehr für den Verstand arbeiten wollte, ohne jedoch im strengsten Sinne des Wortes LehrGedichte geliefert zu haben, welches mein Zweck auch wirklich nicht war. Wegen des utile dulci konnte ich daher dem Witze gleichwohl etwas mehr Raum geben, und ich durfte manchsmahl Begriffe aufstellen, die nur poetisch richtig sind, wie z. B. in dem Gedichtchen: „Die Sonne im Winter,“ wo die negativen Wirkungen der Sonne in possitive umgeschaffen sind. — — —

Da ich beobachtete, daß sich die Jugend nicht ungerne auch VolksLieder eigen macht; das Volk (ich meine hier besonders die Erwachsenen) hingegen zum

Thei-

Theile auch an KinderLiedern Vergnügen findet; so dürfte sich insbesondere für's Volk, wovon ohnehin noch ein großer Theil in der Kindheit liegt, hier manches Brauchbare darbieten, und gefehlt kann es nicht seyn, wenn ich auch VolksLieder mittheile. Man erklärt sich leicht, daß ich hier solche Lieder meine, die mehr für die Erwachsenen, d. i. für Leute, die in ein höheres Alter übertraten, geeignet sind.

Aber eben hier, wo sich von Seite der Jugend und der Erwachsenen die verschiedensten Abstufungen von Kultur, von Fähigkeit und FassungsKraft zeigen, tritt bey dem Gesetze der Popularität die Nothwendigkeit ein, **bald mehr, bald weniger** populär zu seyn. — Ich habe hierauf Rücksicht genommen, und dieser Verschiedenheit wegen, nach Art meines SchulGesangBuches, Produkte von verschiedenem Tone und Inhalt geliefert, damit jeder etwas für sein Organ finden möge. Selbst für Leser höherer Art habe ich mehrere Stücke eingeschaltet, obwohl ich dafür halte, fast

jede

jede Gattung von Lesern werde durch das Ganze Nahrung finden, weßwegen der Verschleiß auch **nicht bloß für gemeine** Hände berechnet wurde, und sohin gewiß eher eine bequeme und gefällige, als eine kärglich zusammen gedrängte, und selbst dem gemeinen Volke minder in's Aug fallende, wenn auch wohlfeilere, Auflage schicklich angebracht seyn wird. —

Indem aber so verschiedene Subjekte durch dieses LiederBuch bedacht wurden, hätte ich auf den Schild wohl auch setzen können: „Für Junge und Alte.“ Ich wollte jedoch diesen Titel nicht wählen, theils weil ich ihn für unbescheiden hielt, theils auch, weil **alt** mit **jung** zu sehr im Gegensatze steht, und auf Leute hinweisen könnte, die dem MittelAlter bereits entronnen sind, und gemeiniglich für den **Gesang** zu wenig Lust und Organ mehr haben. Vom bloßen Lesen ist hier die Rede nicht; denn dazu dürfte das Buch auch für betagtere Leute geeignet seyn.

Schul-

SchulGesänge kamen hier keine zur Aufnahme, und das aus Ursachen, die ich schon in den „pragmatischen Annalen 1803." Nro. 191 — 192 — 193 — 195, ohne jemand, und am wenigsten Freunde des Guten und Wahren, dadurch beleidigen zu wollen, angegeben habe. Wer Gesänge dieser Art wünscht, dem empfehle ich mein SchulGesangBuch, und ich glaube, es ihm aus ebenfalls bekannten Gründen empfehlen zu dürfen. — Zum mittelbaren Gebrauche für Schulen wird sich indeß auch in diesem LiederBuche, wenn es gleich nicht für Schulen bearbeitet ist, Material genug finden.

Fremde Lieder habe ich aus einem besondern Grunde, nicht aus Bequemlichkeit, und auch nicht als Plagiarius, nur 5 aufgenommen. Sie finden sich S. 162 — 178 — 181 — 416 — und 437. Es werden keine Melodien dazu zitiert. Sie sind aber von Emmert sehr schön vierstimmig gesetzt, und beym Verleger dieses Werkchens besonders zu haben.

In

In Rücksicht auf das Singen dieser Lieder überhaupt habe ich zu erinnern, daß einige Gedichtchen für eine einfache Melodie zu lange seyn dürften, andere kürzere hingegen hie und da ohne alle Melodie geblieben sind. Lieder sind es aber doch, und sie sollten auch beym bloßen Lesen ihre Absicht nicht ganz verfehlen. Die längeren Stücke könnte man etwa in fortlaufende Musik setzen. Wo sie gleichwohl eine Melodie bey sich haben, ist es eben nicht nöthig, daß man sie durch alle Strophen singe, oder man kann, wo mehr als eine Melodie dafür angezeigt ist, auch in eine andere einstimmen. Die kürzern Stücke, die keine Melodie mit sich führen, werden vielleicht hie und da zum Privat-Gebrauche damit versehen, und dadurch bekannter. — Es wäre mir aber recht erwünscht, wenn ich, aller zum Behufe zitirten Melodien ungeachtet, Hrn. Michael Haydn, Hrn. Professor Kanonikus, Ignaz Thanner, Hrn. Joseph Emmert, und Hrn. Musik- und Kunst-

Kunst-Händler, Bened. Hacker, in Salzburg, ersuchen und auffordern dürfte, das Ganze mit ihrer bekannten Gewandtheit durch neue Melodien herauszuheben. — Auch die würdigen Pädagogen, Hrn. SchulenInspektor Kanonikus Gräzl, und Hrn. Professor Forster, in Landshut, die sich um Verbreitung des jugendlichen Gesanges bekanntlich ein so schönes Verdienst erwerben, und selbst für meine SchulGesänge ein so dankenswerthes Interesse beweisen, möchte ich zum Beytritte zu diesem Geschäfte einladen. Letztere würden dadurch selbst für die KinderConzerte, die sie mit Beyfalle zu geben pflegen, vorarbeiten, und hier würden sie passendere Materialien dazu finden, als in meinen SchulGesängen, die, wie ich in den pragm. Annalen (loc. cit.) zeigte, nur innerhalb der Schule am schicklichsten genützt werden.

Die genannten Herren TonKünstler hätten, falls meine Einladung Gehör fände, sich unter einander zu verstehen, wel-

welche Stücke jeder bearbeiten wolle. — Zur früheren Beendigung dieser Arbeit, ist auch jeder andere, der sich aufgelegt fühlt, eingeladen, MelodienBeyträge zu liefern: nur müßte er sich wenigst an einen oder den andern aus genannten Herren TonKünstlern wenden, um Collisionen zu verhüthen. — Der junge SchulMann, der einem aus genannten Herren bereits sehr originelle Melodien zu mehreren meiner SchulGesänge einsandte, wird erwünschlich auch an dieser Arbeit Theil nehmen. Sollte jedoch der Fall eintreten, daß zu einem und demselben Liede mehrere Melodien von verschiedenen Händen zusammen träfen: so würde füglich eine Conferenz unter genannten Männern entscheiden, welche zu wählen sey.

Auf so ein gemeinschaftliches Zusammenwirken dürfte, meines Dafürhaltens, binnen kurzer Zeit eine MelodienSammlung für dieses ganze LiederBuch zu Stande kommen, nach deren Verlage gewiß manchen lüstern würde. Nach den neuen

Me,

Melodien würde ich dann auch neue Lieder versifiziren, und diese zur Vermehrung einer ferneren Auflage verwenden, die dann der hinzugekommenen Melodien wegen beträchtlich wohlfeiler ausfallen müßte. Diese Vermehrung der Texte sowohl, als auch die möglichste Verminderung des Preises, läßt man das Publikum hoffen, und die Nachdrucker besorgen.

In Absicht auf das Uebrige habe ich mich hier, wo eine Vorrede dieser Art gar nicht stehen sollte, etwas lange aufgehalten. Mir thut leid, daß man zum Theile Anlaß dazu gab, wo ich meinen Vortrag, in wieferne er in's Polemische geht, allerdings für zu steif und ungeübt erkenne. — Am ungeübtesten dürfte er für bloß vermuthete und noch ungewisse Vorwürfe seyn. — Indeß werden mir diese, wenn sie einmahl auftreten, Stoff geben, mich in diesem Style, der dann kein „Gedahl“ heißen soll, besser zu üben, fertiger und gelenksamer zu machen, besonders wenn ich veranlaßt würde, auch

über

über diese Vorrede einen Commentar zu schreiben, wie sie den großentheils ein Commentar zur Vorrede zu meinem SchulGesangBuche ist, die von allen Recensenten, was den Vortrag anbelanget, gefaßt, und nur von **einem**, wie es am Tage liegt, nicht verstanden wurde. —

Mit diesen und den obigen Aeußerungen will ich dieses LiederBuch (und wohl auch die „Hundert neue SchulGesänge“) jedoch keineswegs gegen die tausendzüngige Kritik, am wenigsten gegen die des Pöbels, sichern. Nur behuthsam und aufmerksam auf die Absicht und GrundSätze, die mich dabey leiteten, möchte ich jeden machen, der als aufgestellter, oder **sich selbst aufstellender Richter** in öffentlichen Blättern daran tadeln, oder diese als OrakelSprüche wider mich ehren will. — In Hinsicht auf litterarische Ehre mag der Verleger dabey immer sagen:

„**Du schiltst dieß Buch, — wer wehrt es dir?**
„**Du zahltest ja dein Geld dafür.**“ —

Mir

Mir aber, der ich die Ehre, was Gutes und Nützliches geliefert zu haben, als das schönste Honorar zu schätzen wüßte, wird das Besorgniß des Dichters, der eben auch sehr verschiedene Richter und Leser im Auge hatte: —

„Pessima, quæ mala sunt, mala, quæ
mediocria, dices
„Carmina censura, lector inique,
tua.“

eben so natürlich lassen, als der unmaaßgebliche Wunsch:

„Optima, quæ bona sunt, mediocria,
quæ mala, dices
„Carmina judicio, lector amice,
tuo!“ —

Geschrieben im Oktober 1804.

Greg. Krämer.

An die Leser.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 93 Seite 92.)

Leset, Freunde, singt die Lieder,
Die in diesem Buche steh'n;
Werdet froh, und weis und bieder,
Beydes lehren sie so schön.

Weise seyn, und Tugend üben,
Sey beständig euer Ziel;
Kaum wird euch ein Wölkchen trüben,
Lernt und übt ihr Gutes viel.

Sich'rer ist's im Lichte wandeln,
Als in öder Dunkelheit;
Nach erkannter Pflicht zu handeln,
Fordert eure Menschlichkeit.

Weise denken, menschlich leben,
Giebt euch goldnen SchimmerGlanz,
Macht, daß Engel euch umschweben,
Fernet euch vom Thiere ganz.

Zotenhafte Lieder singen,
Führt euch näher hin zum Thier',
Kann euch nicht zum Himmel bringen,
Denn es nährt die LustBegier.

Hier, auch hier sind frohe Lieder
Zum Vergnügen aufgestellt;
Wer sie nützt, wird froh und bieder,
Wenn die Tugend ihm gefällt.

Euer Tritt wird niemahls wanken,
Eure Unschuld nie versehrt,
Wenn ihr nur die LichtGedanken
Dieser Lieder kennt und ehrt.

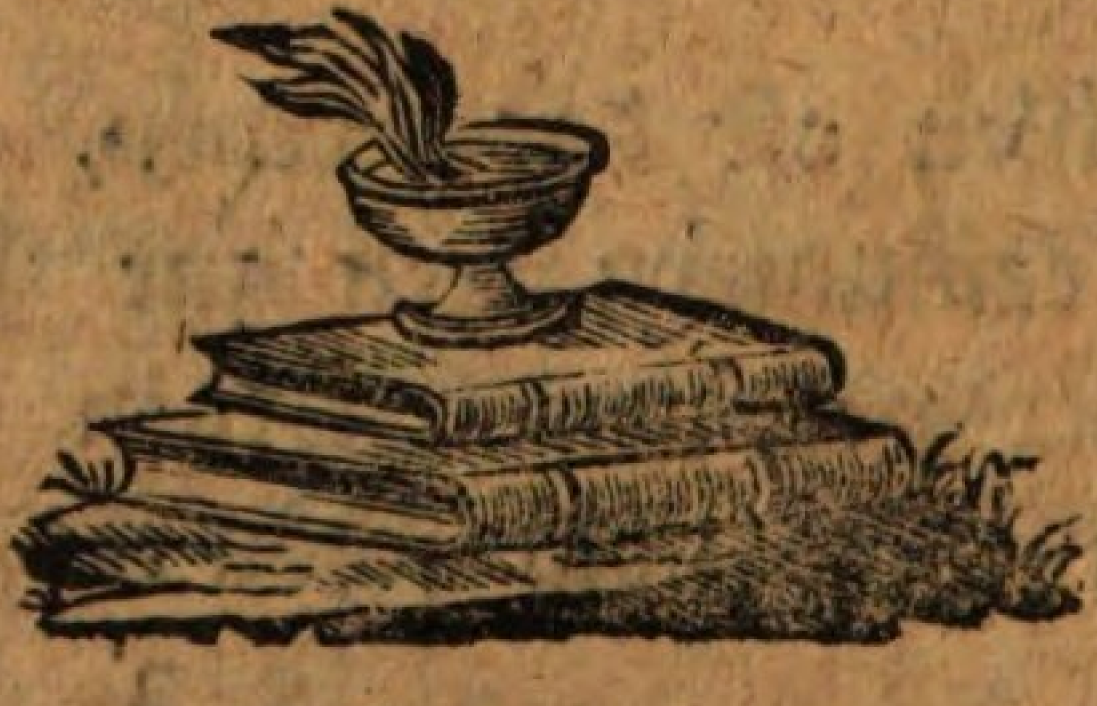
O sie preisen euch die Tugend,
Zeigen euch des Lebens Bahn,
Und sie blicken Greis' und Jugend
Nicht mit finstrer Miene an.

Sie empfehlen oft das Lernen,
Und ermuntern treu zur Pflicht,
Weisen über gold'nen Sternen
Euch in Gott noch schön'res Licht.

Nur zuweilen sind die Lieder
Für den wilden Unverstand
Scheinbar pöbelhaft und nieder
Hingesetzt mit schwerer Hand.

Diese laßt den Wilden singen,
Euer milder heitrer Sinn
Eile mit gestärkten Schwingen
Ueber solche Stückchen hin.

Vieles bleibt für euch zu nützen;
Wählet euch das Viele aus;
Die dieß LiederBuch besitzen,
Wählen, was behagt, zum Schmaus'!



Die Sonne im Frühlinge.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 9. S. 8.)

Wie schön ist doch die Welt erdacht!
Nur Lust uns zu bereiten,
Erscheinet sie in voller Pracht,
So schön zu allen Zeiten!

Ihr Menschen, wollt ihr grämlich seyn,
Aus LebensEckel gähnen:
O guckt nur in die Welt hinein,
Euch fliehen Gram und Thränen.

O sehet! hoch am Firmament
Glänzt eine goldne Sonne;
Sie leuchtet, nährt, sie wärmt, sie brennt,
Und alles das zur Wonne.

Den Lenz führt ihre Huld herbey,
Sie schenkt ihm Reitz und Blumen;
Sie macht, was alt ist, wieder neu,
Und weckt der Bienen Summen.

Sie weckt die muntre SchwalbenSchar
Vom TodesSchlummer wieder,
Und bricht das Eis dem WasserStahr,
Bringt sie den Lenz hernieder.

Sie ziert mit neuem SilberSchein
Des Fisches glatte Schuppe;
Den Schmetterling (ihr Strahl dringt ein)
Entführt sie aus der Puppe.

Sie führt ihn über Wiesen hin
Im frohen WirbelTanze;
Sein FittichStaub verherrlicht ihn
Bey ihrem gold'nen Glanze.

Sie wärmt ihm zärtlich Strauch und Baum'
Da düften bunte Blüthen,
Und sanftes Grün an jedem Raum'
Muß sich dem Auge bieten.

Wenn lang das Aug' den Reiz genoß,
Und voll ist an Vergnügen,
Dann bindet sie die Blüthen los,
Die durch die Luft sich wiegen.

Sich wiegend sinken sie dann hin,
Und sterben sanft im Grüne;
Es trau'rt um sie die Künstlerinn,
Den Blüthenfreund, die Biene.

Doch oben dort an Strauch' und Baum'
(Wer trauet dem Gesichte!)
Ersetzen schon den BlüthenFlaum
Die ausgeschlüpften Früchte.

Die Sonne lockte sie hervor,
Sie sollen mich ergetzen,
Stolz ragen Strauch und Baum empor,
Und prahlen mit den Schätzen.

Noch hängen sie so artig klein,
Sie werden sich erheben;
Die Sonn' wird ihnen Mutter seyn,
Wie Milch den Regen geben.

Sie saugt ihn aus der Erde Schooß;
In Wolken dann verschlossen,
Hat sie bald das, was ihr entsproß,
Getränket und begossen.

Ja, du verpflegest mütterlich,
O Sonne, deine Kinder; *)

---

*) Nämlich die kleinen Früchte an Sträuchern und Bäumen.

Sie lieben auch als Mutter dich,
Wir lieben sie nicht minder.

Und was du auch hervorgebracht,
Das kannst du nie verschmähen;
Denn du bist mild, und Alles lacht,
Läßt du bey uns dich sehen.

Den Himmel mahlst du roth und blau,
Den Bach machst du zum Spiegel;
Und strahlst du früh auf Dorf und Au,
Wie schwirret das Geflügel!

Die Lerche eilt dann hin zu dir,
Singt steigend DankesLieder;
Doch — ach! du stehst zu hoch von ihr,
Bald sinkt sie trällernd nieder.

Nie willst du ihr dort, wo du stehst,
Dich zu ersteigen gönnen;

Doch gut ist's; wenn der Wind auch bläst,
Wie könnte sie sich brennen!

Die Henne redet auch mit dir,
Doch kann man's kaum verstehen
Bloß vor dem Plätschern und Geschwirr',
Und vor des Hahnes Krähen.

So lärmt auch aller Vögel Chor,
O Sonne, dir entgegen,
Und weckt zur Lust des Schläfers Ohr,
Das Herz zu sanften Schlägen.

Bey deinem FrühStrahl' hüpft das Lamm,
Und blöckt, wo Quellchen fließen;
Es freut sich, daß dein Lächeln kam,
Und du dich treu bewiesen.

Froh zwicket es im PerlenThau,
Den BlumenKlee herunter;

Kein Lüftchen wehet kalt und rauh,
Da bleibt es frisch und munter.

Vergnügt und munter bleibt der Hirt,
Der es zur Weide führet,
Und, bis es kühler Abend wird,
Mit Wort und Hund' regieret.

Dann schließt der Pferch die Herde ein,
Die Lämmer kauen wieder,
Und legen sich beym AbschiedsSchein'
Der Sonne schlummernd nieder.

So schaut mit rothem MutterBlick',
Mit Segen im Gesichte,
Die Sonne noch auf sie zurück
Bey rosenfarbnem Lichte.

Nun ist's erst schön, nun ist es so,
Als weidete am Himmel

Geschekt mit WunderFarben, froh
Von Lämmern ein Gewimmel.

Doch ist es nur der letzte Schein,
Womit die Sonne glühet,
Die Schlepp', die sie, um schön zu seyn,
So gerne nach sich ziehet.

Wenn ich nun so in dieser Pracht,
In diesem bunten Schimmer,
Die liebe Mutter noch betracht',
Dann faßt mein Herz sich nimmer.

Ich geh' entzückt, wie sie zur Ruh', *)
Und träume lautre Wonne,
Und träume: „Welt, wie schön bist du!
Wer machte wohl die Sonne?!“

---

*) Das ist nicht so gemeint, als wenn die Sonne wirklich zur Ruhe gehe; ihre Ruhe ist nur scheinbar, und wenn es bey uns Nacht ist: so beleuchtet sie einen andern Theil unsrer Erde.

Die Sonne im Sommer.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 8 S. 5 auch *Nro.* 9 S. 8.)

Die Sonne ist ein MeisterStück,
Das muß mir jeder sagen;
Macht auch im Sommer naß ihr Blick,
So darf man doch nicht klagen.

Wer sich, von ihrem Strahl' gedrückt,
Der Labung dürftig fühlet,
Dem winkt ein Baum, der ihn erquickt,
Er wird vom West' gekühlet.

Die Sonne weißt ihn auch zum Quell,
Dort trotze er der Schwüle;
Dort wasch' er Kopf und Augen hell,
Damit er sich erkühle.

Das Waschen nimmt sie selbst oft vor,
Sie ziehet aus der Erde
Und aus den Pflanzen Dunst empor,
Daß kühler Regen werde.

Und däucht ihr selbst die Hitz' zu groß,
So kracht zum frischen Regen
Ein starkes DonnerWetter los,
Dann muß die Hitz' sich legen.

Früh blicket sie (die Sonne) mild,
Da halt' euch keine Kette;
Da schaut mit trocknem Aug' ihr Bild,
Und dreht euch nicht im Bette.

Im Purpur kömmt sie bräutlich her,
Will sie den Tag uns bringen;
Dann läßt sie auch die Arbeit mehr,
Als späterhin gelingen.

Denn später muß ihr höh'res Licht,
Euch blenden oder brennen;
Doch dürft ihr sie darum noch nicht
Die strenge Sonne nennen.

Dort blicket hin auf jenen Baum,
Wie groß sind seine Früchte!
Er dankt es nur, man glaubt es kaum,
Dem heißern SonneLichte.

Vor kurzem waren sie so klein,
Sie waren kaum zu sehen;
Nun lernten sie beym SonneSchein',
Sich mächtig aufzublähen.

Dem Brote seyd ihr immer hold;
Drum schoßt die Saat zu Aehren;
Die Sonne brennt sie gelb wie Gold,
Euch alle zu ernähren.

Nun dengelt ihr die Sichel schon,
Bald folgen FeyerTänze;
Schon flechtet ihr im JubelTon'
Zum AernteFeste Kränze.

Auch dazu muß die Sonne euch
Ein jedes Blümchen leihen;
Nur sie macht euch so froh, so reich,
Durch sie dürft ihr euch freuen.

Sprecht! mehrte sich der Bienen Schwarm,
Wenn sie mit Kälte schiene?
Ihr wäret auch an Honig arm,
Kaum lebte eine Biene.

Man müßte auch dem Vogel bald
Die Jungen auszubrüten,
Und noch so manchem jung und alt
Das Leben gar verbieten.

Die Sonne ist ein MeisterStück
  Auch in den schwül'sten Tagen;
Hielt' sie da ihren Strahl zurück,
Dann kämen tausend Plagen.

Im Sommer giebt sie Fruchtbarkeit,
  Oft schenkt sie FrühlingsWonne,
Da frage ich, zum Dank' bereit:
  „Wer machte wohl die Sonne?"

Die Sonne im Herbste.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 3. Seite 5. auch *Nro.* 9. Seite 8.)

Im Herbste kann man's deutlich seh'n,
Wie warm die Sonn' uns liebe,
Nur müßt ihr was in's Freye geh'n,
Wär' auch der Himmel trübe.

Wo schwach ihr Strahl durch Nebel bricht,
Nach großer SommersSchwüle,
Wie führet sie da in's Gesicht
Der Schätze uns so viele!

Sie weis't euch Reichthum überall,
Den ihre Huld euch schenkte;
Ihr staunet, wie auf Berg und Thal
Sie ihren Segen senkte.

Horcht! wie der Baum dort knarrend keucht;
Wie matt sind seine Glieder!
Eilt, Menschen, seufzt er, macht mir leicht,
Mich drückt die Last darnieder.

Die Last von süßen Früchten drückt
Zum Brechen seine Aeste;
Nun eilt ihr hin, ihr schmaust und pflückt,
Und seyd vergnügte Gäste.

Euch lacht das Herz, die Früchte sind
So reif, so roth, zum Küssen,
Und seitwärts gelb! da will geschwind
Der Vorwitz sie genießen.

Ihr beißt die RosenBäckchen ab,
Und weidet Herz und Gaumen.
Ihr fraget kaum, wer sie uns gab,
Und beißt euch fast den Daumen.

Wer lieh den Kindern Gelb und Roth,
Die hold vom Baume winken?
Der Strahl, den treu die Sonne bot,
Gab ihren Wangen Schminken.

Was immer sonst ihr Strahl berührt,
Ist mit der Reife Schminken
So hold, so meisterlich geziert,
Uns zum Genuß' zu winken.

Uns winkt Getreid — wie mancherley!
Gereift vom SonneStrahle,
Damit der Schweiß, den sie dabey
Entpreßt', sich treu bezahle.

D'rum mahlten sich auch bunt und schön
Von ihrem Strahl' die Bohnen;
Wer sollte ihr nicht huldigen!
Wer kann wie sie belohnen?

Sie stellt euch dicke Köpfe hin,
Vielblätterige Kräuter,
Zwar wohnet kein Verstand darin;
Der Fuß tritt sie: — was weiter?

Sie zeigt beym ErdKloß' euch zum Schmaus'
Bald weiß = bald gelbe Rüben;
Ihr starker Strahl zog sie heraus,
Der Regen mußte schieben.

Doch weil sie oft sich selbst nicht traut,
Verbirgt sie manche Schätze
Kühl unter Erd', daß, wenn man schaut,
Das Herz sich mehr ergetze.

Was seht ihr dort zum Acker hin?
Ihn kleiden tausend Büsche;
D'ran hängen Aepfel blaulich = grün,
Doch kaum für unsre Tische.

Ey! jätet mir das Unkraut aus;
Es raubt des Bodens Säfte;
Tief mit der Wurzel grabt's heraus,
Und spart nicht Fleiß, noch Kräfte.

Ihr grab't, ihr staun't? — auch unten hängt
Ein Schwarm von rothen Früchten;
Die Sonne hat auch sie geschenkt
Zu mancherley Gerichten.

Noch manchem sind sie unbekannt,
Das ärgert Bauern Stoffel;
Er baut sie längst mit froher Hand,
Und rühmt sich die Kartoffel. *)

---

*) Man nennet sie auch ErdAepfel, Grund-Biruen, WienerRüben, und im Oden-Walde oft scherzweise FeldHühner. Die länglichen Kartoffel heißen an vielen Orten MäuseGrundBirnen.

Das Kraut bedeckt sie immer, wie
Die Henne ihre Eyer,
Und kühle Erde schützet sie,
Brennt heiß der Sonne Feuer.

Doch brütet sie die Sonne aus;
Oft gleichen sie den Fäusten:
Oft sind sie länglich, wie die Maus,
Die sucht man auch am meisten.

Ihr Same bringt sich zehnfach ein,
Ihr solltet sie nur bauen,
Und dann der Sonne treuem Schein'
Das Uebrige vertrauen.

Ihm traute auch des Winzers Hand;
Nun prangen volle Reben;
Die Sonn', die naß und braun ihn brannt,'
Versüßt ihm nun das Leben.

Sie reifte Trauben blau und roth,
Und grün und gelb zur Freude,
Und nezt mit süssem Most' das Brot,
Daß man in Lust sich weide.

Ja, ja! im Herbste läßt sich seh'n,
Wie warm die Sonn' uns liebe;
Nur müßt ihr was in's Freye geh'n,
Schien' sie auch noch so trübe.

Da ist sie TausendGeberinn,
Sie giebt nur Lust und Wonne,
Und gierig fragt da Herz und Sinn:
„Wer machte wohl die Sonne!?!“

Die Sonne im Winter.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 8. Seite 5. auch *Nro.* 9. Seite 8.)

Im Winter strahlt sie schwach und trüb,
Die sonst so klare Sonne;
Auch dieses thut sie uns zu lieb,
Sie thut es uns zur Wonne.

Wenn stäts ihr volles Lächeln schien,
Wie, würden wir sie ehren?
Sie geht nur unter Wolken hin,
Daß ihre Reitze währen.

Sie schwächet ihrer Strahlen Brunst
Aus Trägheit nie und Härte;
Sie thut es, daß durch ihre Kunst
Uns neue Freude werde.

Sie läßt mit wollenweichem Schnee
Die Erde warm bedecken;
So thut kein Frost dem Samen weh',
Kein Donner mag uns schrecken.

Genug, daß dann ihr Licht noch strahlt,
Das schwach durch Wolken dringet,
Uns auch den Winter prächtig mahlt,
Und Lust dem Auge bringet.

Starr zeigt sie Strom und See und Bach,
Zieht sich ihr Glanz zurücke,
Und, läßt ihr Feuer lange nach,
Sie brauchen keine Brücke.

Ihr klitscht auf hellem Spiegel hin,
Das geht, wie schnelle Pfeile;
Nur wagt dabey euch nicht zu kühn,
Und lasset euch hübsch Weile.

Weit sich'rer ist die SchlittenBahn,
Und doch auch zum Ergetzen;
Ihr könn't, geh't ihr es klüglich an,
Euch kaum dabey verletzen.

Bergab geht es ja wie der Wind,
Man darf nicht einmahl schieben;
Doch querhin geht es nie geschwind,
Und selt'ner nach Belieben.

Geradezu! so fährt sich gut,
Bergauf braucht man die Füße:
Das stärkt den Leib, erwärmt das Blut,
Macht Brot und Ruhe süße.

Dem EisStock laßt ihr auch nicht Ruh',
Ihr pflegt auch Eis zu schießen;
Wohl mögt ihr das, nur wählt dazu
Die Bahn auf freyen Wiesen.

Wem dank't ihr Eis- und SchlittenBahn,
Mit ihr so manche Wonne?
O Freunde, blicket himmelan!
Ihr dank't sie dort der Sonne.

Sie hält den Schnee gelind und naß,
Der Schlitten drückt ihn nieder;
So wird er glatt, gefriert, und das
Dank't ihr der Sonne wieder.

Lang' hält sie ihren Strahl zurück,
Das SchlittenGleis zu härten;
Denn schien' sie lang' mit wärmer'm Blick',
Es würde breyig werden.

Bald müßtet ihr, vertieft in Koth,
Mit Wägen wieder fahren;
Der FuhrMann müßt' mit karger Noth
Sein Kreuzerchen ersparen.

Mit Schlitten fährt er noch so schnell,
Er darf nicht einmahl rasten;
Bald rastet er an Ort' und Stell'
Mit dreymahl größer'n Lasten.

Und wenn ihr selbst im Wagen fahr't,
Wie schlottern Wang' und Lippen!
Ihr fahr't euch immer noch so hart,
Oft giebt es blaue Rippen. —

Wie meint die Sonne es so gut!
Wir dürfen sie nicht mahnen;
Sie hält zurück mit ihrer Gluth,
Uns sanften Weg zu bahnen.

Zuweilen läßt sie doch sich seh'n,
Bringt and're WinterFreuden;
Sie zeigt den Reif so strahlend schön,
Daß Herz und Aug sich weiden.

Mit feinen SilberNadeln steh'n
Die Bäume ausgeschmücket;
Ihr könnt an jedem Strauch' sie seh'n,
Den euer Aug erblicket.

Und blickt ihr auf die Eb'ne noch,
Ha! welch ein gold'nes Funkeln!
O Freunde, schirmt die Augen doch,
Der Glanz möcht' sie verdunkeln!

Blickt lieber aufwärts, dort am Dach',
Dort macht die Sonne Tropfen:
Seyd morgen nur recht frühe wach,
Dann giebt's was abzuklopfen.

Dann seh't ihr für den TropfenFall
Die Dächer niedlich prangen;
So glatt wie Glas, hell wie Krystall,
Seh't ihr dort Kerzen hangen.

Betrachtet, was die Sonne kann!
Ihr Strahl wird Kerzen gießen;
O wäre nur auch Docht daran!
Doch nein! sie werden fließen.

Bald schmilzt der Schnee auch weg vom Dach',
Er schmilzt von Thal' und Hügel;
Bald macht die Sonn' den starren Bach
Zum flüßig-hellen Spiegel.

Dann danken wir mit voller Brust
Ihr für des Winters Wonne,
Und fragen mit erneuter Lust:
„Wer machte doch die Sonne!?!"

TrostLied.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 79. S. 82. Auch nach: Die liebe FeyerStunde schlägt rc. — Auch nach: Der Sonne bin ich herzlich gut rc. Mildh. Seite 1. *Nro.* 2.)

Der, der die liebe Sonn' gemacht,
So schön für jede Zeit,
Nahm sicher auch für mich Bedacht,
Ihr Sorgen, fliehet weit!

Wer so ein KunstWerk schaffen kann,
Ist mächtig, weis und gut;
Er nimmt sich auch des Wurmes an,
Im Leiden giebt er Muth.

Bricht auch auf mich ein Mißgeschick
Mit wildem Sturm' herein:
So lacht doch bald mein ThränenBlick,
Lacht mir der Sonne Schein.

„Du SonnenSchöpfer (denk' ich dann)
„Ich steh' in deiner Huth,
„Du lachst mich in der Sonne an,“
Und dann ist alles gut.

Dann fühl' ich wieder Kraft und Mark,
Hält auch der Sturm noch an;
Ich fühle mich zum Guten stark,
Und geh' der Tugend Bahn.

Möcht' ich nur stäts, der Sonne gleich,
In allem Gutes thun,
Ich würde dann, in Trübsal reich,
Auf weichem Flaume ruh'n;

Das große gold'ne MeisterStück,
Das Trost vom Himmel strahlt,
Erheiterte mir stäts den Blick,
Und gut wär' ich bezahlt.

Das Firmament.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 79. S. 82.)

Wohin mein kurzes Aug nur reicht,
Seh' ich des Himmels Pracht,
Der keine and're Schönheit gleicht,
Beym Tag', wie bey der Nacht.

Ich seh' es, zwölfmal nimmt der Mond
Des Jahres ab und zu;
Bald scheint er röthlich und bald blond;
Den Müden lacht er Ruh'.

Ich aber steh' nach Mitternacht
Vom trägen Bett' oft auf,
Und schau' des stillen Wandlers Pracht,
Und seinen treuen Lauf.

Bald seh' ich ihn gehörnt und krumm,
Bald voll und scheibenrund;
Da brauch' ich öfter ein Warum,
Doch er hat keinen Mund.

Zum Leuchten steht er dort so schön,
Das seh' ich selbst wohl ein,
Und bleibt er hinter Wolken steh'n:
So giebt er doch noch Schein.

Dem Wand'rer ist er die Latern',
Die ihn zum Ziele weist;
Auch stützet er das Wachsthum gern,
Wie es durchgängig heißt.

Das Fernglas zeigt auch sonnenklar
Im Mond' auf Berge hin;
Von ihm behauptet man sogar,
Es wohnen Leute d'rin.

Doch nie kam einer von uns hin;
Er steht uns noch zu fern:
Nur lieben wir und ehren ihn
Als treue WeltLatern'.

Wird auch sein Hörnchen schmal und klein,
Gebricht's an Licht' ihm ganz:
So leuchtet noch der Sterne Schein,
Uns labt ihr SchimmerGlanz.

Zu Millionen steh'n sie dort
Am Himmel wie gesä't,
Und mancher läuft von seinem Ort',
Wohin der and're geht.

Gelahrte Männer nennen sie
Mit Namen so und so, *)

*) Corbinian Thomas, Professor der Astronomie an der Benediktiner-Universität in Salzburg weihte zwey astronomische Schriften dem

Sie tragen Namen oft vom Vieh',
Vom Krebs', doch nicht vom Floh'.

Wenn ihr die Namen kennen woll't:
Schlag't den Kalender auf;
Dort lern't auch, wann ihr säen soll't,
Bey welchem ZeichenLauf',

Die Sterne geben, wie der Mond,
Der Erde Fruchtbarkeit;
Doch wer nie sä't, o weh! den lohnt
Kein Stern und keine Zeit.

---

dem damahls regierenden Erzbischof' Leopold von Firmian. Er versetzte die Hirsch-Geweihe aus dem Wappen desselben in den SternenHimmel. Die Nordische Krone verlor ihren Namen, und mußte dafür Corona Firmiana heißen. Der ganze Himmel wurde Firmamentum Firmianum genannt. Vergl. Reisen durch Salzburg von Mich. Vierthaler. Salzburg und Leipzig 1799. S. 13—17.

Sie stehen unermeßlich hoch,
Und jeder oben fest,
Daß keiner sich von ihnen noch
Zur Erde ließ, noch läßt.

Auch ist ein jeder hell und rein,
Weit mehr als KerzenLicht,
Nur dieses will geputzet seyn,
Und jener braucht es nicht.

Und wenn es auch so manchsmahl dünkt,
Als fiel' ein Stern herab;
So glaub't es nicht; denn keiner sinkt,
Noch wirft er Butzen ab.

Der Butzen, den ihr hell in Brunst
Zur Erde fliegen seh't,
Ist meistens ein entflammter Dunst,
Der in der Luft entsteht.

Oft ist es auch ein Käferchen,
Das euch im Flug' so glänzt,
Ein Würmchen, das so funkelnd schön
Das NachtLicht euch ergänzt.

Doch schimmert euch der MorgenStern:
Braucht ihr kein NachtLicht mehr;
Bald kommt die Sonne, nicht mehr fern,
Im RosenSchmucke her.

Du kommst, o Sonn', und alles lacht,
Zu Perlen wird der Thau;
Du, die den ErdBall golden macht,
Färbst auch den Himmel blau.

Im Winter, Sommer, Lenz' und Herbst'
Schenk'st du des Segens viel;
Und was du immer zeugst und färbst,
Gelangt zu seinem Ziel';

Doch wende ich mich weg von dir,
Denk' ich den großen Raum
Weit ausgespannt, hoch über mir:
So ist mein Denken Traum;

Es starr't mein Blick, es schweigt mein Mund,
Ich träume her und hin,
Und finde, dring' ich auf den Grund,
Daß ich ein Träumer bin.

Den Raum von Unermeßlichkeit,
Mit Sonn' und Mond' geschmückt,
Der schimmerhell im Sternenkleid'
Das Aug und Herz entzückt;

Wer machte den, o! lehret mich,
Wenn ihr den Künstler kenn't;
Wer machte wohl so meisterlich
Das große Firmament?!

Das Wasser.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 9. S. 8. auch nach *Nro.* 8. S. 5.)

Ihr rühmet nur Kaffee und Wein,
Bey diesen mög't ihr toben;
Das Wasser laßt ihr Wasser seyn,
Wie selten hört man's loben!

Nun merket, wenn ihr merken könn't,
Vom Wasser will ich singen;
Das ist ein WunderElement,
Es nützt zu tausend Dingen.

Im Bauch' der Erde hält sich's auf,
Es springt aus FelsenKlüften;
Froh lauscht man seinem MurmelLauf'
Am Bach', wo Blümchen düften.

Oft rinnt es auch von oben her,
Es stürzt herab im Regen,
Und macht die Früchte fett und schwer,
Den Feldern bringt es Segen.

Es dringt durch jede Wurzel ein,
Und giebt den Pflanzen Säfte;
Den Menschen labt es wie der Wein,
Berauscht nie seine Kräfte.

Es stillt den Durst, giebt frisches Blut,
Gewährt oft läng'res Leben,
Und leichter'n Schlaf, und froher'n Muth,
Als Wein und Kaffee geben.

Und ohne Wasser könnten wir
Ja wohl nie lang' bestehen;
Es wär' auch leicht um Wurm und Thier
Und um die Welt geschehen.

Nun aber, weil uns Wasser winkt,
Wird keiner leicht erdürsten;
Und wer es, wenn er dürstet, trinkt,
Der trinkt so gut als Fürsten.

Nur trink't es nie zu schnell und jäh'
Erhitzt aus kalter Quelle;
Das thut den warmen Zähnen weh,
Leicht tödtet's auf der Stelle.

Auch bringt das Wasser leicht den Tod
Bey großem Ueberschwemmen;
Doch schütz't ihr euch, von ihm bedroht,
Mit Schiffen oder Dämmen.

In seine Nähe bau't kein Haus,
Bau't Brücken für die Stege;
Die tief'sten Beete grab't ihm aus,
Und zeig't ihm sich're Wege.

So bricht es kaum verderbend los,
Und wo jetzt Frösche quaxen,
Wird bald für fiberhaftes Moos
Das beßte KleeGras wachsen.

Und zwingt euch dennoch wilde Fluth
Zum Tode und Verderben:
Wohlan! dann stockt nur euer Blut,
Der Geist wird niemahls sterben.

Doch jetzt, wo euch das Wasser mild
Das Leben frischt und nähret,
Ist der ein Thor, der zürnend schilt,
Weil es das Glück oft störet.

Das Wasser netzt euch Teig zum Brot',
Es treibt auch starke Mühlen,
Und tauget wider Schmutz und Koth
Zum Waschen oder Spülen.

Die Reinlichkeit erhält den Leib,
O haltet sie in Ehre!
Sie zieret Kinder, Mann und Weib;
Doch wenn kein Wasser wäre?

Dann wäre auch kein See, kein Meer,
Es blieben uns're Tische
Von manchem süssen Schmause leer,
Wo angelte man Fische?

Nun bieten sich in Strom' und See,
Es bieten sich in Quellen
Oft butterfeiste Salblinge,
Und Karpfen und Forellen.

Im Meere schwimmt, man glaubt es kaum,
Ein Fisch (ein Ungeheuer!)
Weit länger, als der höchste Baum,
Sein Thran und Bein ist theuer.

Der Wallfisch ist's, mißt fünfzig Fuß,
Oft mehr noch in der Weite;
Er, den das Wasser nähren muß,
Ernähret viele Leute;

Denn sein Gewicht, o denkt! beträgt,
Leicht hundert Tausend Pfunde;
So lebt, was unsern Gaumen pflegt,
Im reichen MeeresGrunde.

Noch merket, wenn ihr merken könn't,
Was ich vom Wasser singe;
Wer löschet, wenn das Häuschen brennt,
Wer macht die Brunst geringe??

Das Wasser kocht euch Speisen weich,
Oft, kann kein Doktor rathen,
Läßt sich in manchem Quell' und Teich'
Genesung noch erbaden.

Sogar die schwer'sten Lasten trägt
Des Wassers sanfter Rücken;
Nur muß die Last, so es bewegt,
Sich gut zum Schiffe schicken.

Auch euren schweren Körper kann
Das Wasser künstlich tragen;
Doch sollte sich nicht jedermann
So leicht an's Schwimmen wagen.

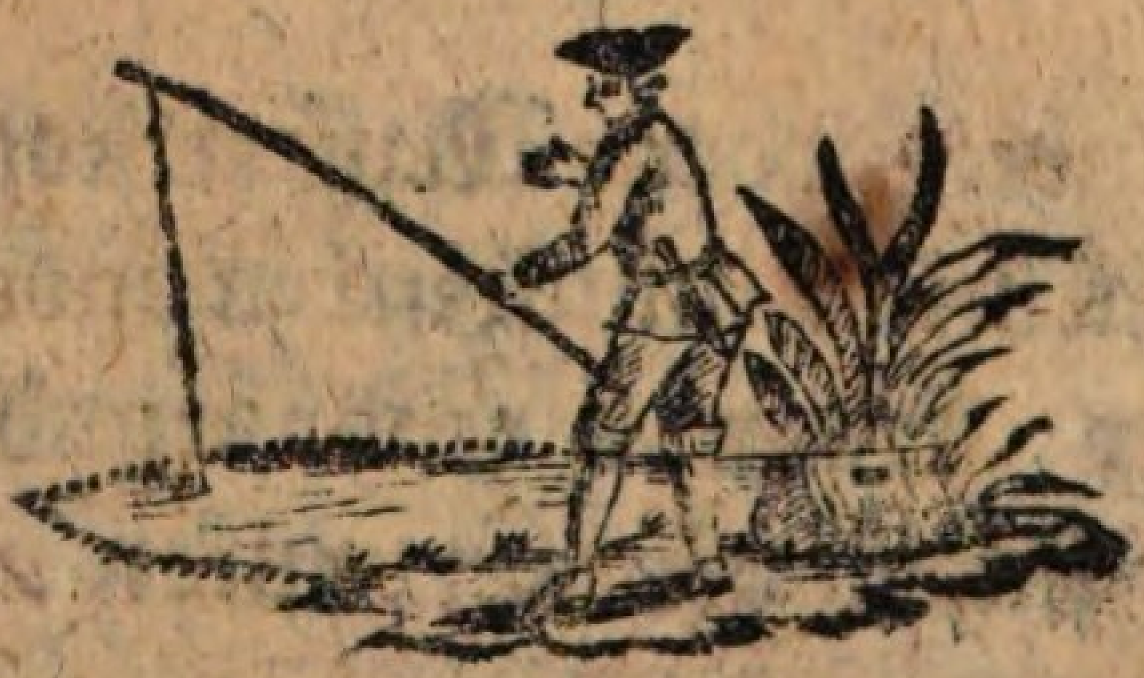
Und waget ihr euch dennoch d'ran:
So blas't von großen Thieren,
Wo möglich, frische Blattern an,
Sie an den Leib zu schnüren.

Ihr könn't bey jeder WasserNoth
Damit nicht untersinken;
Sie schützen, wenn der Abgrund droh't,
Euch sicher vor Ertrinken.

Ihr könn't bequem, so wie der Schwan,
    Ihr könn't wie Gäns' und Enten,
Euch, mit den Blasen angethan,
    Sanft auf dem Wasser wenden.

Nun rühmet mir Kaffee und Wein,
  Der sie gebauet, lebe!
Doch würden sie gebauet seyn,
    Wenn es kein Wässer gäbe?

O preiset hoch das Element,
    So man das Wasser nennet,
Und sag't, wie man den Guten nennt,
    Der es uns gab, und gönnet!?!



Das Feuer.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 8. Seite 5.)

„In Asche liegt mein Geld, mein Haus,
Verbrannt sind Korn und Scheuer!“
So ruft Hann's Jammer klagend aus,
Und schmähet auf das Feuer.

Nun soll er, ach! von Thür zu Thür
Den BettelRanzen tragen,
Und mancher GeitzHals ihm dafür
Ein karges Helf'Gott sagen.

Hann's weinet sich die Augen roth;
Sein Weib und seine Kinder
Verzehrt der Kummer und die Noth,
Gequält von Scham nicht minder.

Getrost! mein Hann's, nicht jedes Herz
Ist hart, wie Stein und Eisen;
Die reichen Nachbarn rührt dein Schmerz;
Sie werden dir's beweisen.

Sie sammeln Geld, sie geben Brot,
Sie bau'n dir Haus und Scheuer;
Gestillt, gestillt ist deine Noth;
Schilt nimmer auf das Feuer!

Das Feuer, wenn die Klugheit wacht,
Pflegt überall zu nützen,
Und wenn es zum Verderben kracht:
So helfen gute Spritzen.

Vom Hannes war die Klugheit fern,
D'rum brannten Haus und Scheuer;
Er rauchte stäts sein Pfeifchen gern,
Das setzte sie in's Feuer.

Hann's sah sich nicht mit Wasser vor,
Was halfen ihn die Spritzen?
Sein Alles flog im Rauch' empor;
Was mag das Feuer nützen?

Das Feuer leuchtet, wärmt und nährt,
Und nützt auf manche Weise;
Es heitzet Oefen, auf dem Herd'
Bereitet es uns Speise.

Es macht uns Glas, hell wie Krystall,
Und macht so gute Kohlen,
Daß man sie wohl für jeden Fall
Gern meilenweit läßt hohlen.

Es läutert Honig, kochet Salz,
Läßt braten oder sieden,
Macht Gold und Eisen weich wie Schmalz,
Zum Prägen oder Schmieden.

Wenn uns die Kälte zürnend neckt,
Schützt uns geheimes Feuer,
Das sanft bey uns im Pelze steckt,
Uns wird der Ofen theuer.

Ein Fünkchen — puff! da blitzt der Schuß,
Der in der Büchse lauert,
Worauf der Has' uns laben muß,
Was nur der Fuchs bedauert. *)

Das Fünkchen jagt dem wilden Schwein',
Wenn es die Saat verheeret,
Zum Fliehen TodesSchrecken ein,
Wird nicht die Flucht erschweret.

Das Fünkchen tödtet Schnepf' und Spatz',
Es schreckt auch unsre Feinde;
Es fängt den Hirsch, den Fuchs, den Ratz
Oft schneller, als man's meinte.

---

*) Weil er selber Freund von seinem Flei=sche ist.

Es schläft in kaltem Stahl' und Stein';
Der Stein muß es erwecken;
Schnell dringt es in das Pulver ein,
Ein Feuer anzustecken.

Vom Feuer leiht die Kerz' den Schein;
Es macht auch helle Flammen,
Und schöne Funken prasseln d'rein,
Brennt dürres Holz zusammen.

Bald brennt es gelb, bald schwefelblau,
Bald sieht man es nur glühen,
Da scheint es roth; sein Dampf ist grau,
Oft muß man ihm entfliehen.

Oft fährt auch Feuer durch die Luft
Im Zickzack auf die Erde,
Worauf es regnet, bebt und pufft,
Damit sie fruchtbar werde.

Das Zickzack nennet man den Blitz,
Sonst auch elektrisch" Feuer;
Verderbend schnell ist seine Hitz';
Leicht macht es Häuser theuer.

Dem Unglück' läßt sich leicht entgeh'n,
Durch gute BlitzAbleiter;
Auch dürf't ihr nie zum Baume steh'n,
Da kömmt man oft nicht weiter.

Folgt auf den Blitz bald nach der Schall:
So dürf't ihr's auch nicht wagen,
An Hut' nnd Kleidung ein Metall
Auf freyem Feld' zu tragen.

Steh'n euch nicht hohe Dinge nah';
So leg't euch keck zur Erde,
Und sorg't nicht, daß die Kleidung da,
Naß oder unrein werde.

So rühret euch der BlitzStrahl kaum,
Er bringt euch reichen Segen,
Und reiniget der Lüfte Raum
Vom Gift' mit frischem Regen.

Das Feu'r, so man elektrisch nennt,
Kann manches Uebel heilen;
Man pflegt es durch ein Instrument *)
Dem Körper mitzutheilen.

Oft heilet es die GliederSucht,
Es heilt auch Ohr und Zähne,
Und wer vor Schmerzen heult und flucht,
Dem stillt es Zorn und Thräne.

Es steckt sogar im KatzenFell':
Ihr dürf't der Katz' nur schmeicheln,
Dann spritzen Funken, schimmerhell,
Vom glatten Händ=Streicheln.

---

*) Dieses Instrument nennet man ElektrisirMaschine.

So ist auch Feuer durch die Welt
Allüberall verbreitet;
Nur daß es sich verborgen hält,
Damit die Welt nicht leidet.

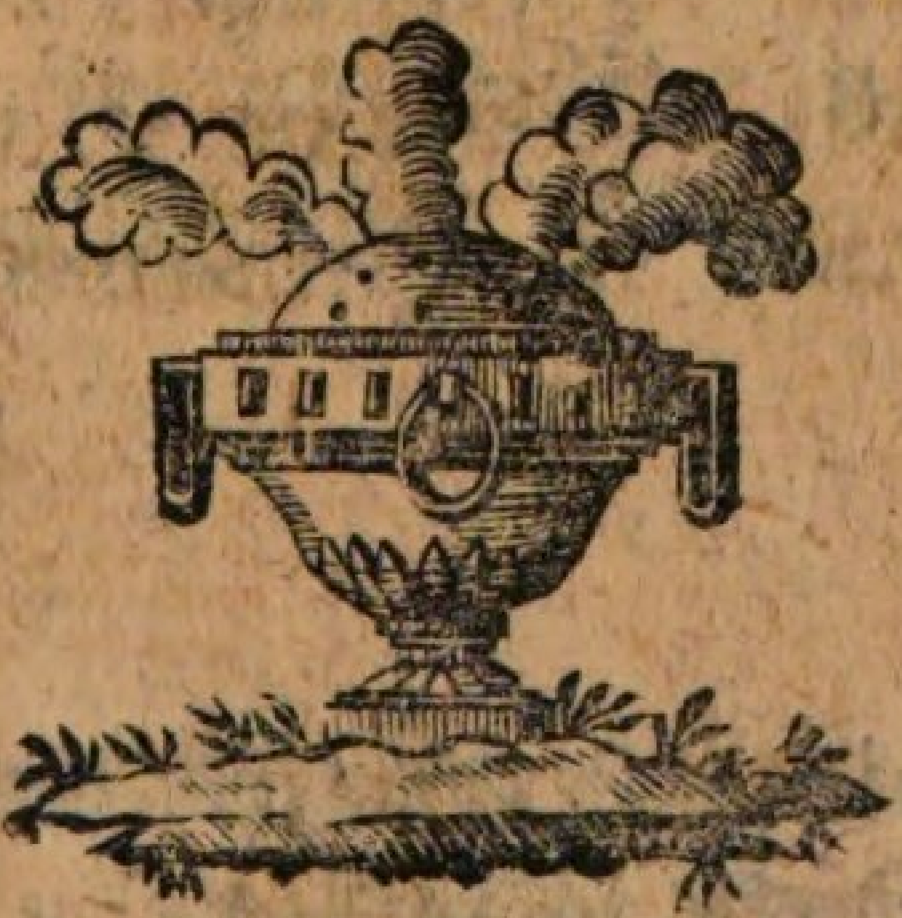
Es lebt in Pflanzen, liegt im Stein',
Es wohnt in FelsenKlüften;
Sogar im Wasser soll es seyn,
Es wohnt auch in den Lüften.

In uns erwärmet es das Blut,
Es giebt dem Magen Wärme,
Und seine still verborg'ne Gluth
Erwärmet die Gedärme.

Das Feuer giebt auch jedem Thier'
Und Dinge Kraft und Leben;
Hann's Jammer sollt' es nach Gebühr
Im Unglück' noch erheben.

Es ist der Grund von Wärm' und Licht',
Den aber niemand kennet;
Es will uns wohl, nur gaukelt nicht,
Damit ihr euch nicht brennet.

Ein Wunder ist sein Element,
O! schätz't es hoch und theuer;
Und sprech't, wenn ihr den Meister kenn't,
Wer machte wohl das Feuer? —



Die Luft.

Der Vogel singt,
Die Schelle klingt;
Und horch't! wie durch die enge Kluft
Die OrgelPfeife menschlich ruft.

Es brummt und hallt,
Der Donner schallt;
Die Trommel wirbelt dumpf und hell,
Und lieblich rauscht ein SilberQuell.

Die Biene summt,
Die Glocke brummt,
Zum Schrecken kracht der FlintenSchuß;
Woher das Alles kommen muß?

Ein jeder Schall
Und Wiederhall
Kömmt von der Luft, die sich bewegt,
Und zitternd an das Ohr uns schlägt.

Es trägt die Luft
Den BlumenDuft,
Den sie euch vor die Nase bringt,
Daß in das Herz Vergnügen dringt.

Mir kühlt ein Wind
Das Ohr gelind':
Auch das ist Luft, die sich bewegt,
Den Schweiß mir nimmt, und weiter trägt.

Ein jedes Vieh
Lebt nur durch sie;
Sie trinkt der Mensch, er haucht sie aus,
Luft ist des Lebens erster Schmaus.

Wem sie entgeht,
O weh'! der steht
Nicht lange mehr auf festem Grund',
Es stockt sein Blut, es starrt sein Mund.

Der Bösewicht,
Dem das Gericht
Den Zug der Luft nicht mehr erlaubt,
Ist seines Lebens leicht beraubt.

Im Augenblick'
Schnürt ihm ein Strick
Die Luft=gewohnte Kehle zu,
Und hängt ihn warnend in die Ruh'.

Doch soll die Luft,
Wie VeilchenDuft,
Euch labend und gedeihlich seyn:
So haltet sie gesund und rein.

Leicht ist die Kunst,
Von giftgem Dunst'
Die Luft im Haus' zu reinigen;
Laßt oft ein Fenster offen steh'n.

Und wenn der Tod
Zur PestZeit droht:
So läutert man nach altem Brauch'
Die Luft mit vielem EssigRauch'.

Wenn doch die Pest
Euch sterben läßt:
So hat es nur das Gift gethan,
Die Luft war wohl nicht schuld daran.

Sie meint es gut,
Frischt Geist und Blut;
Mit Kraft, mit Leben und Gedeih'n
Will sie bey allen Wesen seyn.

Wie mancher Sumpf
Ist faul und dumpf!
Da wehet sie, sie wird zum Wind',
Das wir vor Fiebern sicher sind.

Gesund und frisch
Trinkt sie der Fisch
Sogar tief unter Wasser ein,
Sie wohnt in Pflanzen, wie im Stein'.

Pumpt aus dem Glas'
Die Luft, und was
Wird mit dem leeren Glas' gescheh'n?
Es wird in Staub und Splitter geh'n.

So scheucht ihr Hauch
Auch Dampf und Rauch;
Sie weckt den todten Funken auf,
Und giebt dem Feuer freyen Lauf.

D'rum brennt's beym Wind',
So lösch't geschwind':

Im Haus' schleuß Thür und Fenster zu;
So sinkt das Feuer leicht zur Ruh'. *)

*) Mir fällt hier eine Begebenheit ein, die man eben so sonderbar finden wird, als sie mir unvergeßlich bleiben muß.

Als ich zu Bischofsheim an der Tauber die Grammatik studirte, hatte ich einsmahl eine gefahrvolle Nacht. Abends um 9 Uhr legte ich mich zu Bette, nachdem ich unmittelbar vorher beym UnschlittLichte, welches ich an dem entfernten Tische gut auslöschte, in einem Buche gelesen hatte. Mein einsames Zimmer und das Bett befanden sich dicht an einer Scheuer, die eben durch die Aernte mit brennbaren Materialien angefüllet war. Im Hause befanden sich nur die Eigenthümer desselben, die mir gut, und biedere Leute waren; weder sie, noch sonst jemand kam zu mir ins Zimmer, das verschlossen und ohne Ofen war.

Ich schlief sanft bis nach Mitternacht, wo ich durch ein plötzliches Stechen auf dem Wirbel des Kopfes geweckt wurde. Meine Hand fuhr schnell nach dem Orte, wo ich das Wehe fühlte, fand aber nicht,

Doch nur gewacht
Bey Tag' und Nacht!
Bewahr't das Feuer und das Licht,
Dann schadet auch die Luft euch nicht.

---

was ich wähnte, sondern griff — in Feuer. Der Kopf brannte mir wirklich, wie ich mich durch die glühende Mütze, die ich mit den abgebrannten Haaren abriß, unter Schmerzen überzeugen mußte. Zugleich sah ich rings um die Gegend, wo die Küssen vom Liegen des Kopfes nicht sehr compreß waren, eine helle Gluth, und etwa 2 Zoll davon ragte oben das BettStroh hervor. — Ich wollte lärmen und wegen des Dampfes Thür und Fenster öffnen, unterließ aber Beydes, weil ich besorgte, die Gluth möchte zur Flamme werden. — Um das obige Stroh nicht in Brunst zu setzen, zog ich die glühenden KopfKüssen schnell mehr abwärts, statt sie aus dem Bette zu reißen. Die glühende Mütze, die ich zur Erde geworfen hatte, mußte ich mit den Füßen dämpfen. Nach diesem nahm ich einen andern Theil des Bettes, bedeckte damit die glü-

Sie bläst vielmehr,
Bald leicht, bald schwer,
Zu manchem Dienst' das Feuer an;
Stäts wirk't sie nach dem beßten Plan'.

---

glühenden Küssen, legte mich darauf, und erstickte so ihre Gluth, die zweifelsohne sammt dem Strohe in Flammen übergegangen seyn, und bey dem eben starken Winde vielleicht die ganze Stadt in Asche gelegt haben würde, wenn ich der Luft irgend einen freyen Zugang gelassen hätte. Nachher fand ich meine baumwollene piramidenförmige Mütze bis in die Gegend, wo sie auf dem Kopfe nicht mehr hohl lag, von der Gluth verzehrt, und am haarlosen Wirbel, und an der Hand, mehrere Blasen. Ich konnte in dieser Nacht nicht mehr einschlafen, und brachte sie, weil ich noch immer neue Entzündung besorgte, und des Dampfes wegen, der dicht bis zum Bette herunter hieng, wachend und liegend auf dem bloßen Boden zu. — Wahrscheinlich hatte sich die Quaste der Mütze beym Lesen entzündet. *Cavete!*

Sie treibt als Wind
Ein Schiff geschwind',
Und sorgt, eh' sie zu stürmisch streicht,
Daß ihr das feste Land erreicht.

Der Vogel fliegt,
Von ihr gewiegt;
Oft fliegt durch Luft auch im Ballon'
Ein kühner schwerer Mensch davon.

Im KlapperSpiel'
Treibt sie die Mühl',
Womit sie Korn und Haber fegt,
Die man zuvor an Luft gelegt.

Und selbst den Schuß,
Der tödten muß,
Treibt sie vom stillen MordGewehr',
Das Pulver treibt oft nicht so sehr.

Ist was durchnäßt,
Das trocken, fest,
Auch dauerhafter werden könnt':
So sorgt dafür ihr Element.

Sie lößt die Frucht,
Die ihr dann such't,
Gereift von hohen Bäumen ab,
Und weist dem dürren Laub' sein Grab.

Von Pflanzen streut
Sie weit und breit
Den Samen aus; die kluge Luft
Zeigt jedem Körnchen seine Kluft.

Im SonneLicht'
Darf das Gesicht
Auch prächt'ge SeifenKugeln seh'n,
Laßt ihr die Luft in's StrohHalm geh'n.

Doch sie, die Luft
Mit LebensDuft,
Kann man nur loben, niemahls seh'n,
Wer mag ihr Inn'res ganz versteh'n!

Von Ohr' und Hand
Wird sie erkannt;
Doch unser Aug sucht, klagt und spricht:
Warum seh' ich die Luft doch nicht?!

Auch der Verstand,
Ihr unbekannt,
Bestaunet sie; er forscht, und ruft:
Wer brachte wohl zur Welt die Luft?!

Die Erde als Planet.

Das, worauf ich mit den Schuhen steh',
Und genähret hin und wieder geh',
Das, worauf so viele Millionen
Menschen und Geschöpfe wohnen,
Heißt der Erd'Ball, heißt Planet,
Der sich um die Sonne dreht.

Troz den tausend Bergen, groß und klein,
Soll er rund, wie eine Kugel, seyn;
Ob ich gleich nur halb und halb verstehe,
Wie er um die Sonn' sich drehe,
Und der Kugel ähnlich sey,
Stimm' ich doch den Weisen bey.

Weise Männer, die so klar verstehen,
Wie des Blitzes schnelle Wege gehen,
Haben dieß und jenes längst bewiesen,
Und ich darf nach ihnen schließen,
Daß der ErdBall fest und frey
In die Luft gehänget sey.

Daß auch in des ErdBalls Eingeweid'
Mancher Schatz, und manche Seltenheit,
Gold und Silber heimlich sich befinden,
Kann ich wohl von selbst ergründen;
Knappen graben Beydes aus,
Münzer prägen Geld daraus.

Schwefel, Kupfer, Erz, Magnet und Talk,
Diamant, Schmaragd, Rubin und Kalk,
Alle sie, die unser Wohl besorgen,
Hält der Erde Schooß verborgen;
Sie giebt auch Merkurius,
Der die Witt'rung deuten muß.

Salze, Oehle, steinernes Gebein
Schließt in sich der reiche ErdBall ein,
Und aus seinem milden FelsenHerzen
Springt zur Lind'rung mancher Schmerzen
BadWasser heiß und hell;
Zu Gastein springt so ein Quell. *)

---

*) Das berühmte Bad zu Gastein im salzburgischen GebirgsLande. Hr. Dr. Jos. Barisani hat über die Natur desselben folgende zwey Schriften herausgegeben: "Dissertatio inaugural. chemico-medica de thermis Gasteinensibus. Vindob. apud. Kurzbeck 1780." — „Phisikalisch-chemische Untersuchung des berühmten Gasteiner WildBades. Salzburg. 1785."

Dr. J. Niederhuber schrieb „Einige nothwendige praktische Erläuterungen über den nützlichen Gebrauch des Gasteiner WildBades. Salzb. 1792." — Vgl. auch „Vierthalers Reisen durch Salzburg. 1. Thl.

Daß ein Feuer in der Erde brennt,
Zeugt der Berg auch, der Vesuv sich nenn't;
Gleich dem Aetna kann er Brände speyen,
Doch eh' er sie speyet, schreyen
Sich die Nachbarn warnend zu,
Daß der Berg nicht Schaden thu'.

Schaue ich der Erde Oberkleid,
Seine Pracht und Mannichfaltigkeit:
O! dann weiß mein froher Blick getheilet
Nicht, wo er zuerst verweilet;
Wo er sich auch niederließ',
Sieht er sich im Paradies'.

Zahllos sieht er grün und lieblich schön
Blumen, Gräser, Sträuch' und Bäume steh'n,
Sieht, wie sich die gold'nen Aehren beugen,
Huld und Hoffnung uns zu zeigen,
Wie der Baum sich knarrend neigt,
Und gemahlte Früchte zeigt.

Meere, Flüße, Bäche ohne Zahl
Bieten sich dem Aug' im SilberStrahl',
Und in Teichen, Seen und MurmelQuellen
Rudern Frösche und Forellen;
Krebse rudern groß und klein,
Laden sich zur Tafel ein.

Reitzend wechseln Berg' und Thal und Wald,
Und in immer schönerer Gestalt
Brüstet, ausgeschmückt zur Lust und Freude,
Sich die Erd' im Oberkleide;
Dörfer, Städte ohne Zahl
Prangen prächtig überall.

Krieger, schone du, ach! schon' der Pracht,
Die auch dir von Stadt und Dörfern lacht;
Schäme dich der wüthigen Gebärde!
Schone dieser schönsten Erde;
Für verderbliches Bemüh'n
Kann dir doch kein Lorber blüh'n.

Froh und reicher, als ein KönigsSohn,
Wähl' ich oft mir einen Berg zum Thron',
Ueberblick' von da die bunten Felder,
Stadt und Dorf, und Seen und Wälder;
Träufelnd zeigt mir da mein Blick
Meines Lebens hohes Glück.

Denkt nun noch mein staunender Verstand
Das Gewürm, die Vögel durch das Land;
Und der Menschen und der Thiere Scharen,
Wie verschieden sie sich paaren,
Dann dünkt ihm die Erde schön,
Paradiesisch anzuseh'n.

Alles wimmelt da; — oft stammle ich:
„Wer ersann — wer schuf so meisterlich,
„Etwa durch ein unbeschränktes Werde,
„Die so himmlisch-schöne Erde,
„Die sich um die Sonn' stäts dreh't;
„Und in freyen Lüften steh't?!

Die Erde als Element.

Wenn ihr Räthsel lösen könn't,
Rathet mir, wie man das nennt:
„Wenig reizt es das Gesicht,
Brennt und riecht und schmäckt auch nicht,
Doch errettet es vom Tod'
Schenkt uns Nahrung, schenkt uns Brot.“

Ist es nicht das Element,
Das man schlechthin Erde nennt?
Ja! die reizt die Augen nicht,
Brennet, schmäckt, wie sie nicht riecht,
Doch gewährt sie täglich Brot,
Rettet uns vom HungersTod'.

In ein grünendes Gewand
Hüllet sich das ganze Land,
Und auf dessen weitem Raum'
Nährt sie Kräuter, Korn und Baum;
Ohne Erde stürben wir,
Stürben Pflanzen, jedes Thier.

Wo sie Samen in sich schließt,
Und vom Pflug' gelockert ist,
Treibt sie, kam nur Mist darauf,
Männerhohe Halmen auf,
Macht die Aehren fett und schwer,
Giebt den Samen zehnfach her.

Wo die kleinste Eichel fällt,
Die sich unter Erde hält,
Steigt aus ihr, man glaubt es kaum,
Ein gewaltig=großer Baum,
Der viel tausend Eichel trägt,
Eh' man ihn zum Bauen sägt.

Einen zehnmahl breitern Raum
Füllt der Kallapassenbaum,
Der aus fremder Erde geht,
Die doch mehr aus Sand' besteht;
Seine Aeste, wie der Stamm,
Dehnen sich ganz wundersam.

Durch den Stamm, denk't! zählet er
Fünf und zwanzig Fuß, oft mehr;
Seine Aeste bilden bald
Einen nicht gar kleinen Wald,
Und des Baumes Wurzel zieh'n
Hundert Fuß zur Tiefe hin.

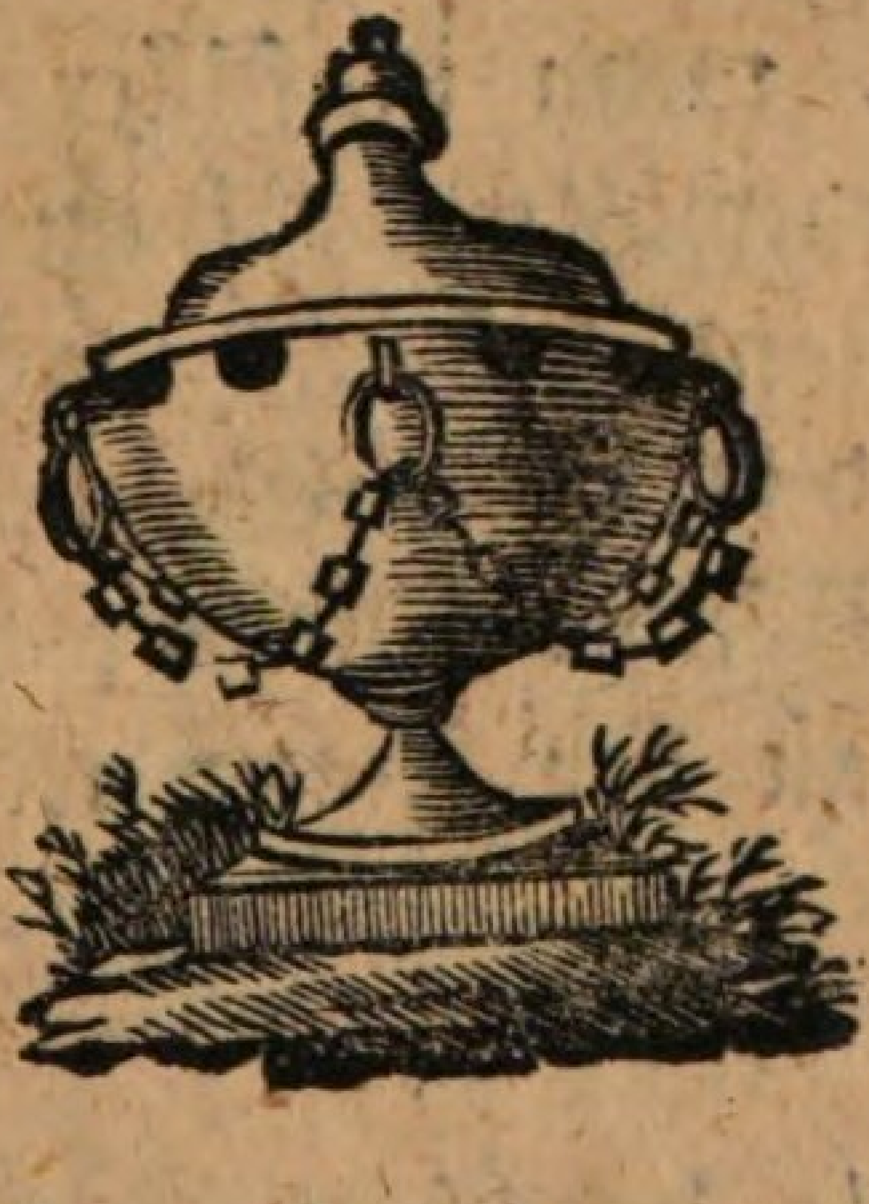
Seine Frucht heißt AffenBrot,
Weil der Aff' den Raub ihr droht;
Dörrt den Stamm das Alter aus,
Macht man ihm zum LeichenHaus,
Gräbt verschied'ne Kammern ein,
Und vertraut ihm das Gebein.

Erde ließ den Baum gedeih'n,
Ihn der Bäume König seyn;
Aus dem Samen, kaum zu seh'n,
Ließ sie diesen Riesen geh'n;
Doch sie, die den Riesen gab,
Wird dem Riesen auch zum Grab'.

Sie, die Allen Gutes thut,
Sorgt auch, daß der Müde ruh't;
Erde nähret Mensch und Vieh,
Erde endet Kampf und Müh';
Sehne ich mich einst nach Ruh:
Deckt mich Mutter Erde zu.

Wann der Geist dem Leib' entflieht,
Und sich hell im Licht' besieht:
Dann, ja, dann forscht er nicht mehr:
Wo kam dieß, wo jenes her?
Weil er Welt und Element
Sammt dem Meister klar erkennt.

Dann zeigt auch das Element,
Das nicht schmäckt, nie riecht, noch brennt,
Aber allen Nahrung leiht,
Sich in seiner **Wesenheit**,
Zeiget seine ZauberKraft,
Die das Korn zum Baume schafft.



Die SommerNacht.

(Melod. Wenn die Nacht mit süßer Ruh' ꝛc. Auch nach Mildh. S. 135. *Nro.* 244.)

Schön ist's, wenn in stiller Nacht
 Vom entwölkten Himmel
Hold des Mondes Antlitz lacht;
 Wenn das SternGewimmel
Durch der Bäume Dickicht blinkt,
Und den Thau der Falter trinkt.

Doch nicht bloß um schön zu seyn,
 Ist die Nacht geschmücket;
Wer im Stern- und Mondes~~Licht'~~schein
 Sie genau durchblicket,
Findet sie sammt ihrer Pracht
Auch zum Nutzen ausgedacht.

Müden gönnt sie Ruh' und Rast,
Lächelt süssen Schlummer;
Von des Bettes krankem Gast'
Fernt sie Schmerz und Kummer;
Mütterlich wiegt sie ihn ein,
Ihm zum Dulden Kraft zu leih'n.

Goldne Träume bringt sie her,
Ruht ihr sanft im Flaume;
Doch träumt euch auch noch so schwer:
Glaubet nie dem Traume;
Er ist eitel Fantasie,
Wo Verstand ist, träumt sich nie.

Oftmahls poltert's auch im Haus',
Plötzlich klopft's am Fenster;
Dann seht ihr die Nacht voll Graus,
Ahndet nur Gespenster;
Aber glaubt, o glaubt es nicht,
Was davon die Einfalt spricht.

Unlängst ließ sich zwar ein Geist
Mitternächtlich sehen,
Wo gewöhnlich, wie es heißt,
Schlimme Geister gehen; —
Polternd tappt' er, zentnerschwer,
Zum Entsetzen hin und her.

Hann'sens Wohnhaus war der Ort,
Wo der Geist sich zeigte;
Hannes sprach nicht leicht ein Wort,
Weil die Angst ihn beugte;
Weib und Kinder krochen tief
Unter's Bett, wo keines schlief.

Endlich faßte Hann's doch Müth,
Schlug vom finstern Steine
Sich ein Licht, und schlug sich Blut,
Zitternd am Gebeine;
Mit dem Leuchter in der Hand
Wird ihm bald der Geist bekannt.

Ha! er sieht ein gräßlich" Thier,
Schwarz gekraust an Haaren;
Füße zählt er drey — bald vier,
Bald muß er erfahren,
Daß der Geist, vom Stalle frey,
Hann'sens eigner — GeisBock sey.

So betrügt GespensterWahn!
Bey des Busches Sausen
Fällt euch banges Schrecken an,
Thoren weckt es Grausen.
Ich? ich scheue nie die Nacht;
Weislich ist sie ausgedacht.

Jeden Vogel groß und klein
Deckt sie sanft im Neste,
Lockt das Wild vom dichten Hain,
Und des Baumes Aeste
Netzet ihr fruchtbarer Thau,
Kühlt den Berg, benetzt die Au.

Mäuse, die gefährlich sind,
Zieht sie aus der Höhle;
Dann packt sie die Eul' geschwind
Bey der schwachen Kehle,
Und des Fuchses schlauer Zahn
Packt den MaulWurf würgend an.

Doch den schlauen Fuchs erlegt
Oft ein Bley im Dunkeln;
Auch der Hirsch, vom Tag' gehägt,
Stirbt beym SterneFunkeln:
Wo er sich ganz sicher meint,
Zeigt die Nacht ihm seinen Feind.

Und gewähret nicht die Nacht,
Die das Aug verdunkelt,
Euch des Würmchens helle Pracht,
Das am Wege funkelt?
Was so täuschend oft vergnügt,
Ist ein Wurm, der funkelnd fliegt.

Daß sich euer Herz vergnügt,
Leiht die Nacht ihm Schimmer:
Das JohannisWürmchen fliegt
Euch sogar in's Zimmer,
Schimmernd fliegt es nah' und fern,
Sich und andern die Latern.'

Wandelt ihr durch Wald und Nacht,
Scheint der Mond oft helle,
Und der Sterne SchimmerPracht
Weist euch Ort und Stelle;
Schiffern giebt sie das Geleit',
Prangt die Nacht im SterneKleid'.

V.

Mag kein Aug vor Dunkel seh'n,
Leuchten Kerz' und Feuer;
Da auch nützt die Nacht, ist schön,
Wie im SterneSchleyer;
O du schöne, holde Nacht,
Wer hat dich wohl ausgedacht?!

Der SommerTag.

Immer währt das Dunkel nicht;
Ist die Nacht zum Scheiden,
Naht des Morgens RosenLicht,
Herz und Sinn zu weiden:
Licht kämpft mit der Finsterniß,
Und macht uns den Tag gewiß. —

Anfangs ist der Himmel grau,
Tönt des Hirten Flöte;
Später perlt ein milder Thau
Bey der MorgenRöthe;
Mit der Vögel LustGeschrey
Eilt der junge Tag herbey.

Doch daß eure Augen nicht
Von dem Glanze leiden,
Muß der Sonne grelles Licht
Langsamkeit begleiten; —
Durch den rosenrothen Flor
Eilt sie nach und nach hervor.

Dann, ihr Menschen, schlaft nicht mehr;
Wachet auf, ihr Schläfer!
Zu viel Schlaf macht dumm und schwer;
Wißt! der muntre Schäfer
Rief mit Singen und Schalmey'
Euch den hellen Tag herbey.

O! sobald der Morgen graut,
Hält mich keine Kette;
Daß mein Aug das FrühRoth schaut,
Reiß ich mich vom Bette,
Wasche mir vom kühlen Quell'
Die noch trüben Augen hell.

Munter mit dem AckersMann',
Dem die Lerche singet,
Fang' ich früh mein Tag'Werk an;
Wenn es mir gelinget,
Dann erfüllt mich froher Muth,
Und mein Brot schmäckt noch so gut.

In des frohen Tags Gewühl
Misch' ich Scherz und Lieder;
Neiget sich der Tag zum Ziel',
Sitz' ich feyernd nieder;
Leicht von edler Arbeit Last,
Freu' ich mich der süssen Rast.

Gestern dacht' ich mir den Tag
Zwar nicht frey von Leiden;
Doch wie schwindet jede Plag'
Bey den vielen Freuden!
Brannt' die Sonne noch so heiß,
Trocknete sie auch den Schweiß.

Vögel sangen meinem Ohr',
Reitzend an Gefieder;
Lerchen stiegen froh empor,
Sanken trällernd nieder;
Laut und bis zum Wiederhall'
Schmetterte die Nachtigall.

Ueber ein verjüngtes Grün,
Ueber tausend Blumen
Sah mein Blick mit Labung hin:
Ein geschäftig Summen
Drang aus Gras und buntem Flor'
Vom Gewürme mir zum Ohr'.

Ha! die große Künstlerinn,
Die so kleine Biene,
Sah ich lang mit ForscherSinn'
Am beblümten Grüne;
Honig sammeln sah ich sie
So geschäftig, spät wie früh.

Dieses Thierchen, dacht' ich mir,
Kann dich Arbeit lehren;
O ich will vergnügt mit ihr
Niemahls mich beschweren;
Naß vom Schweiße thätig seyn,
Soll mich, wie die Biene, freu'n.

Auch sah ich die rothe Hord',
Einen AmeisHaufen,
An dem NadelBaume dort
Durcheinander laufen: —
Ha, das war mir ein Gewühl,
Als vom Baum' ein Aestchen fiel!

Jedes Thierchen trug ein Ey
Schnell in's sichre Nestchen,
D'rauf kam frisch ein Trupp herbey,
Schleppte weg das Aestchen;
Mit Verwund'rung blieb ich steh'n,
Bey der Arbeit zuzuseh'n.

Blöckend sah ich auch im Klee
Muntre Lämmer grasen;
An der Quelle trank ein Reh,
Jenseits spielten Hasen,
Und dem Thal', dem Bach' entlang,
Rief der Kühe SchellenKlang.

Menschen sah ich im Gewühl'
Bey der Arbeit schwitzen;
Kinder jauchzten froh beym Spiel',
Doch um was zu nützen,
Ahmten sie, an Kräften schwach,
Ihrer Aeltern Arbeit nach.

Immer ehrte mich ein Gruß,
Kam ich zu den Leuten;
Mancher treue BruderKuß
Durfte mir bedeuten,
Daß, von groben Fehlern frey,
Ich der Liebe würdig sey.

Mancher früchtenreiche Baum
Mußte Kühlung streuen,
Und in seinem SchattenRaum'
Mich ein Lüftchen freuen;
Kaum des Leidens mir bewußt,
Fühlt' ich so des Tages Lust.

So gewährt auch jeder Tag
Tausend edle Freuden;
Bringt ihr sie nur auf die Waag',
Steigen hoch die Leiden.
Weislich muß beym SonneSchein'
Hie und da ein Wölkchen seyn.

O! es nahet finstre Nacht,
Uebet edle Thaten;
Wirket, weil die Sonne lacht,
Dann dürft ihr nicht rathen,
Nein! ihr seht von Angesicht,
Wer zum Tag das Werde spricht.

Die Zeit.

Treulich wechseln Tag und Nacht;
So des Jahres Zeiten;
Auf des Lenzens BlüthenPracht
Folgen SommerFreuden;
Auf den Sommer folgt die Zeit,
Da man sich der Früchte freut.

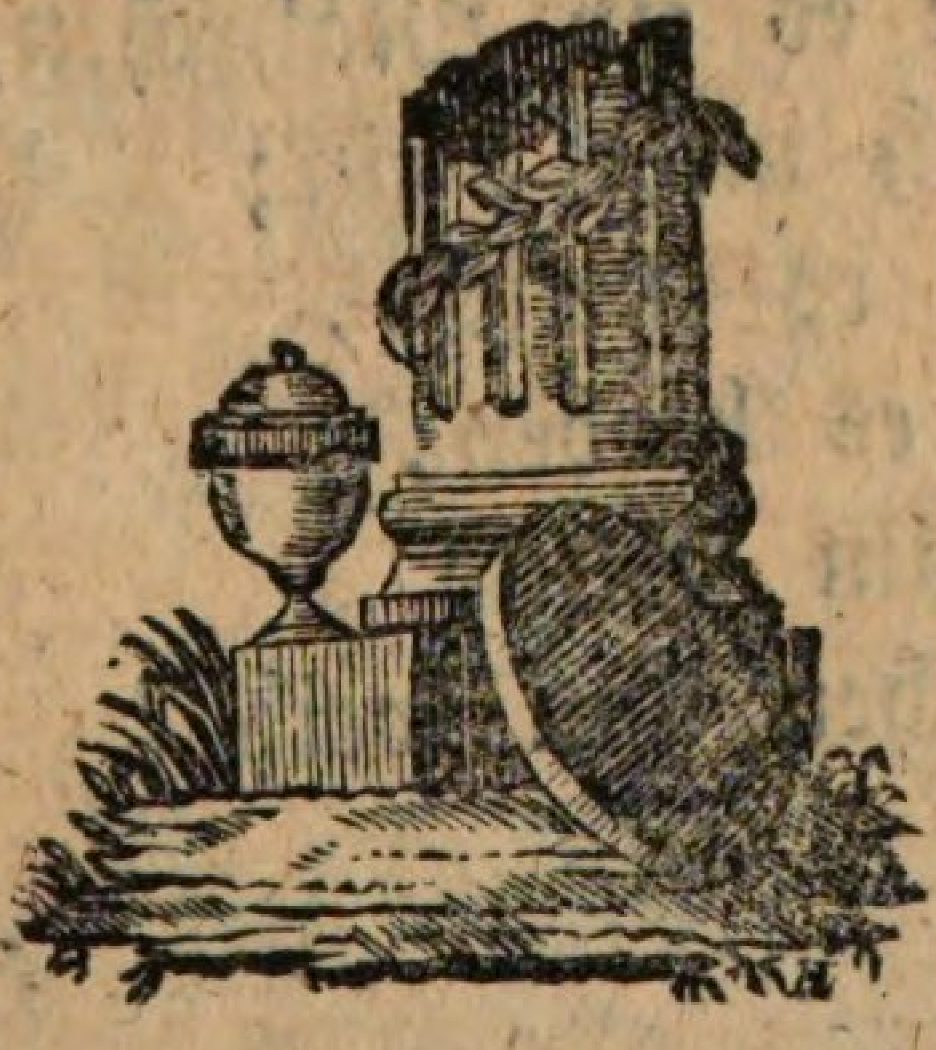
Strich auch diese Zeit vorbey,
Mahlt der alte Winter
SilberBlumen, wie der May,
Fraget ihr, ihr Kinder,
Wo die SilberBlumen steh'n,
Dürft ihr nur an's Fenster seh'n.

Auf den Winter folget zwar
Stäts der Frühling wieder,
Legt sich auf des Sommers Bahr'
Dann zu schlummern nieder;
Ist der Sommer wieder hin,
Frißt der Herbst der Erde Grün.

Doch so wechselt nie die Zeit
Sie, der Quell der Stunden,
Nein! sie rollt zur Ewigkeit,
Bleibet stäts verschwunden;
Nimmer kehrt das alte Jahr,
Grauer wird ein graues Haar.

So läßt sich auch jede That
Nicht zurücke nehmen;
Wer sich schlecht betragen hat,
Darf sich dessen schämen;
Thaten fliehen, wie die Zeit,
Hin zur ernsten Ewigkeit. —

Alles muß, was auch geschieht,
In der Zeit geschehen;
Sie, die schnell wie Pfeile geht,
Bleibt nicht müßig stehen,
Eilt stäts fort zur Ewigkeit;
Wer erdachte wohl die Zeit?!



Neujahrs-Lied.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 62. S. 69.)

Schon wieder ein Jährchen
Zur Ewigkeit hin!
Mir däucht es ein Mährchen,
Als lebt' ich nicht d'rin;
Wer bringt es zurücke,
Wer führt es herbey,
Damit ich im Blicke
Ein Thränchen ihm weih'?

Mit Wohlthun und Güte
Gab's Freuden so viel;
Doch ach! es ward müde,
Es eilte zum Ziel';

Kalt ist es entlaufen;
Ich liebt' es so warm,
Zurücke es kaufen
Sind Fürsten zu arm.

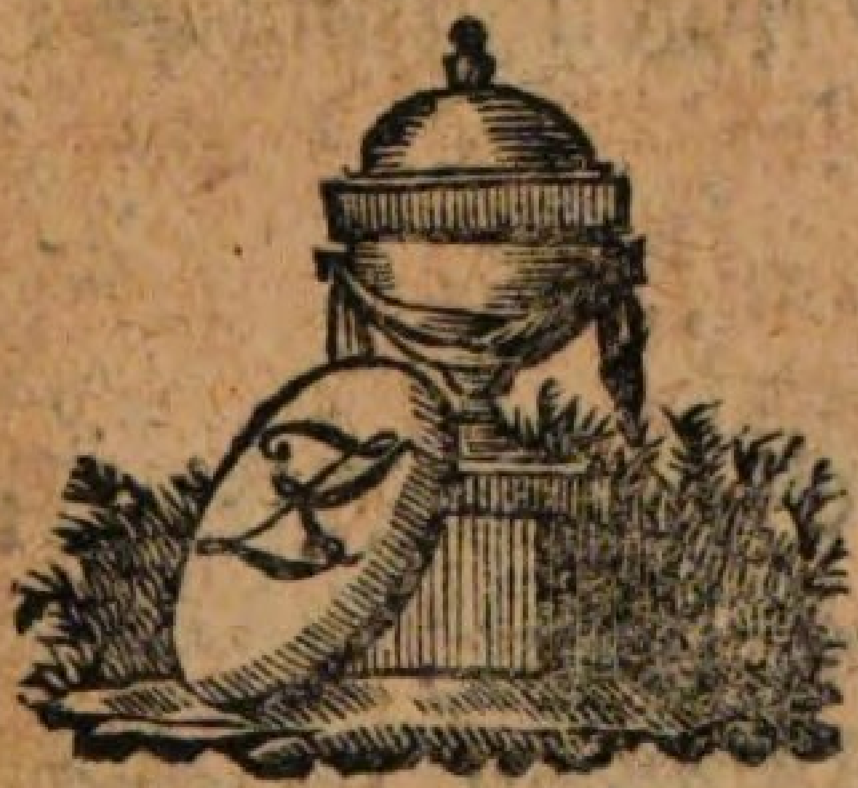
So rollt nur, ihr Zeiten,
Wie Blitze dahin,
Ihr endet die Leiden,
Ihr heitert den Sinn,
Und kehrt ihr nicht wieder:
So muß es so seyn,
Einst sink' ich darnieder,
Dann hohl' ich euch ein. —

Die Welt.

Was immer denkt, was lebt und ist,
Hier in der Näh' und Ferne;
Was an die Erd', an's Meer sich schließt,
Den Himmel, Raum und Sterne,
Und was im ErdeSchooß sich hält,
Das nennet man **Natur** und **Welt**.

Da giebt es Dinge ohne Zahl;
(Wer zählt die Trillionen!?)
Und Ordnung seh' ich überall
Bey allen Wesen wohnen;
Ich seh', wie alles sich erhält,
Und preise die so schöne Welt.

Oft fällt mir es von selbst wohl ein,
Wenn ich die Welt betrachte,
Es müsse wohl doch Jemand seyn,
Der alles schuf und machte;
Doch, ach! zu kurz ist mein Gesicht,
Den großen Jemand seh' ich nicht.



Gott.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 79. S. 82.)

Die Welt ist wahrlich wunderbar!
Wer hat sie wohl erdacht?
Wer hat den Himmel blau und klar,
Den Mond so schön gemacht?

Wer lieh der Sonne Wärm' und Kraft,
Womit sie alles nährt,
Und wer den Pflanzen Wuchs und Saft?
Wer hat die Stern' verklärt?

Wer bildete das Firmament?
Wer gab den Blumen Duft?
Wer machte jedes Element,
Erd', Wasser, Feuer, Luft?

Wer hieß den Kalaraſſenbaum
Aus dürrem Sande geh'n,
Und wer in deſſen Schatten Raum
Den heißen Wand'rer ſteh'n?

Wer hängte in die Luft ſo frey
Den ſchweren ErdeBall?
Wer rief den ſchnellen Blitz herbey?
Wer gab dem Donner Schall?

Auf weſſen mächtiges Geheiß,
Aus weſſen MeiſterHand
Bekam die Biene Kunſt und Fleiß,
Und Kraft der Elephant?

Wer gab der Ameis' Emſigkeit,
Und dem Gewürm' das Seyn?
Wer grub der Erde Eingeweid'
Salz, Gold und Perlen ein?

Wer ordnete zum Tag' die Nacht?
Wer gab dem Winter Schnee?
Wer lieh dem Frühling' BlüthenPracht,
Dem Sommer Gras und Klee?

Wer hieß des Jahres Zeiten sich
In treuem Wechsel dreh'n,
Und wer den ErdBall meisterlich
Stäts um die Sonne geh'n?

Woher der Thiere große Zahl
Am Lande und im Meer'?
Woher die Berge, Wald und Thal,
Woher der Vögel Heer?

Wer gab dem Wallfisch' das Gewicht,
Die Wachsamkeit dem Hund'?
Wer legte in den Stahl das Licht,
Die Sprach' mir in den Mund? ?

Wer schrieb dem Tag' die Stunden vor,
Wer macht ihn kurz und lang?
Durch wem ertönet mir zum Ohr'
Der Amsel-KunstGesang'?

Wer gab mir Sinne und Verstand?
Wer ließ den Willen frey?
Wie macht mein inn'res Licht bekannt,
Daß ich unsterblich sey?

Wer pflanzte mir in's Herz Gefühl
Für Wahrheit und für Pflicht?
Wer ist's der mit erhab'nem Ziel
Durch mein Gewissen spricht?

Wer machte — doch was frag' ich noch:
„Wer machte dieß und das?" ?
Von selbst steigt ja kein Baum so hoch,
Kein Mensch, kein Haus, kein Gras.

So kann die Welt auch wahrlich nicht
Ihr eigner Schöpfer seyn;
Die Kerze muß zu ihrem Licht'
Ein fremdes Flämmchen leih'n.

Doch, sagt! wer gab das Flämmchen her?
Wer lieh ihm Brunst und Schein?
Sagt! wenn kein höchster Urgrund wär',
Wie könnte alles seyn?

Und diesen Urgrund nennet man
Gott, Schöpfer, Herrn der Welt,
Der alles weis regieren kann,
Erschuf, und treu erhält.

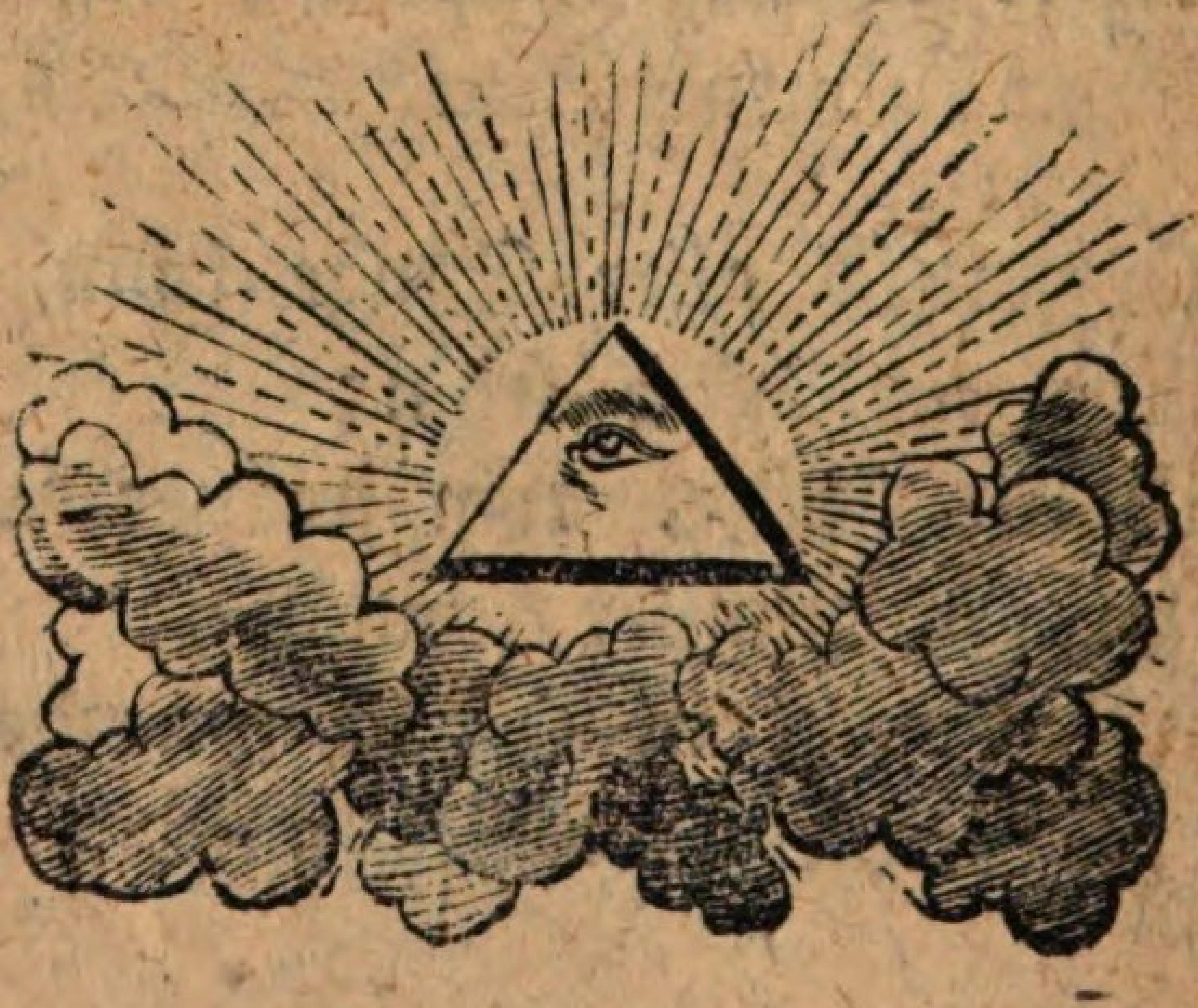
Der Unsichtbar-Allgegenwärtige.

Warum ich Gott nicht sehen kann,
Sieht mein Verstand wohl ein;
Nichts Körperliches klebt ihm an,
Bloß geistig muß er seyn:
Wie wär' er sonst an jedem Ort',
Wie wirkte er sonst hier und dort?

Den Urgrund aller Dinge kann
Kein Aug persönlich seh'n;
Gott ist ein Geist, kein grauer Mann,
Wie ihn oft Mahler schmäh'n;
Sein Merkmahl ist Vollkommenheit,
Und diese reicht unendlich weit.

Die Urkraft, die sich Schöpfer nennt,
Nennt sich auch Zebaoth;
Einst, wenn der Geist vom Leib' sich trennt,
Erscheint sie klar als Gott,
Den man, so sehr man sich bemüht,
Hier nur durch helle Spiegel sieht.

Und wer ihn gleich nie deutlich sah,
Hört ihn im DonnerSturm';
Stäts ist er uns als Vater nah',
Ist nah' dem kleinsten Wurm',
Und sehe ich der Rose Roth:
So denk' ich mir: Auch hier ist Gott! —



Der Allgütige.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 8. Seite 5.)

Gott muß ich lieben, Gott ist gut,
Des Wohlthuns niemahls müde,
Erscheint in Allem, was er thut,
Des Vaters sanfte Güte.

Gott schuf die Welt mit aller Pracht,
Gott schuf sie nur aus Milde,
Und wer erhält, regiert die Welt,
Wer segnet die Gefilde?

Gott ist's, der mächtig mich erhält,
Mich speiset, tränkt und kleidet,
Und manchen Freund mir beygesellt,
Der mich zum Guten leitet.

Unsterblich schuf Gott meinen Geist,
Läßt ihn den Himmel hoffen;
Mein Herz, das Gott durch Thaten preist,
Läßt Gott der Freude offen.

Sieh, Vater, her, es weint ein Kind
Des Dankes heiße Zähren;
Wer dich nicht gütig nennt, ist blind,
Und kann sich selbst nicht ehren.

Ja, gütig, ewig gütig ist
Dein unerforschlich's Wesen;
Dieß kann ein Heyd', ein Jud, ein Christ
Im WeltenBuche lesen.

O daß ich dir stäts dankbar sey
Mit einem schönen Leben!
Ein Wandel, stäts von Fehlern frey,
Sey dir zum Dank' gegeben!

Der Unveränderliche.

(Mel. Da heißt die Welt ein JammerThal. Mildh. S. 11. *Nro.* 15.)

Gott ist nicht so veränderlich,
Wie schwache Menschen sind;
Das Schilf dreht hin und wieder sich,
Es dreht sich nach dem Wind';
Doch Gott bleibt stäts beharrlich steh'n,
Der Wind mag nach Belieben geh'n.

Gott schuf auch diese beßte Welt
Nach weisem festem Plan',
In dem, so lang sie Gott erhält,
Sich nie was ändern kann.
Das Wasser rinnt noch heut bergab,
Weil Gott ihm dieß Gesetz einst gab.

Getreulich folget die Natur
Dem einst bestimmten Lauf;
So zieht sich auch die große Uhr
Der Welt von selber auf,
Wobey, weil sie stäts thätig bleibt,
Die GottesKraft die Räder treibt.

Doch heißt's gleich oft nach unsrer Sprach',
Gott ordne etwas an:
So folgt nur dieses Etwas nach
Des Schöpfers erstem Plan'.
Gott ordnet jetzt nichts Neues mehr,
Als wenn sein Plan kurzsichtig wär'.

Gott sieht's, wenn eine Thräne fällt,
Er hört das Flehen an;
Doch fügt sich alles in der Welt
Nach seinem festen Plan',
Und schweigt ihr nie mit Bitten still,
Gott thut nur, was er kann und will. —

Doch schmähet nie auf Gott: sein Plan
Führt hin zum höchsten Ziel;
Gott hat ja alles wohl gethan,
Das Klagen nützt nicht viel,
Greift nur in sein Regieren ein,
Und zeigt, daß Menschen Menschen seyn.

Zwar weil man Gott barmherzig heißt,
Klagt ihr ihm alles vor,
Und er, der auch den Sperling speist,
Leiht Menschen auch das Ohr;
Doch zeigt er selbst durch's Geben an,
Daß er sich nicht verändern kann.

Auf Regen folget SonneSchein,
Wie es die Ordnung will;
Stellt sich der Regen spät erst ein:
So schweigt mit Klagen still;
Ein läng'rer Regen liegt im Plan',
Womit Gott alles wohlgethan.

Was nöthig ist, das giebt uns Gott,
Giebt es zu rechter Zeit,
Und ängstet euch die höchste Noth,
Ist Hülfe nicht mehr weit;
Nur greift Gott nie in's HandWerk ein,
Und denkt, daß Menschen Menschen seyn.

Gott ist nicht so veränderlich,
Wie schwache Menschen sind;
Das Schilf dreht hin und wieder sich,
Es dreht sich nach dem Wind';
Doch Gott bleibt stäts beharrlich steh'n,
Ihr mögt ihm fluchen, oder fleh'n. —

Der große LobGesang.

(Nach einer bekannten Melodie.)

Herr, großer Gott, dich loben wir,
Bekennen dich und danken dir;
Dich lobt, dich preist die ganze Welt
Durch Himmel, Erd' und Meere;
O sieh! die JubelThräne fällt,
Und fällt zu deiner Ehre;
Zu deinem Ruhme perlt der Thau,
Dich ehrt im SpiegelReif der Pfau,
Und alles ruft: Dich loben wir,
Bekennen dich und danken dir.

Wer, wer erschuf die große Welt?
Wer ist's, der ihren Bau erhält?
Wer hält die Sonn' am Firmament'?
Wer läßt den Mond uns leuchten?
Wer läßt die Erd', daß sie nicht brennt,
Vom PerlenThau' befeuchten'?

Herr, großer Gott, das thust nur du,
Ein Wesen ruft's dem andern zu.
Herr, großer Gott, dich loben wir,
Bekennen dich und danken dir.

Dir dankt, dich preis't der Vögel Chor,
Dich preisend steigt die Lerch' empor;
Der goldne FarbenBogen strahlt,
Die MeisterHand zu preisen,
Die ihn nach mildem Regen mahlt;
In immer treuen Kreisen
Dreht funkelnd sich der MorgenStern,
Bekennet Gott, dankt stumm dem Herrn:
Herr, großer Gott, auch wir, auch wir,
Bekennen dich und danken dir.

Als Weihrauch steigt vom BlumenFlor
Ein süsser Duft für dich empor,
Und ein JohannisWürmchen glüht,
Erscheinst du groß im Dunkeln;
Du sprichst ein Werde, es entflieht
Der Sterne goldnes Funkeln;

Die Nacht entflieht, der Tag erwacht,
Dann wird dir frühes Lob gebracht;
Herr, großer Gott, dann loben wir,
Bekennen dich und danken dir.

Du hauchst den Körpern Leben ein,
Giebst ihnen Wachsthum und Gedeih'n:
Gott deiner Macht und Güte Spur
Blitzt aus dem DonnerSturme;
Im weiten Reiche der Natur,
Auch klar im kleinsten Wurme
Zeigt sich die Güte deiner Macht,
D'rum sey dir ewig Lob gebracht:
Herr, großer Gott, dich loben wir,
Bekennen dich und danken dir.

Im Baue weist der Elephant,
O Gott auf deine MeisterHand:
Der Löwe brüllt: „Auch mich schuf Gott,
„Ich bin der Thiere König!“
Das Bienchen summt: „Durch Zebaoth
„Bereit' ich süsses Hönig;

„Ich bilde meisterlich mein Zelt,
„Ein Vater ist, der mir's erhält."
Herr, großer Gott, dich loben wir,
Bestaunen dich und danken dir.

Uns aber floß aus deiner Hand,
O Gott, ein denkender Verstand,
Und eine Seel', die ewig lebt,
Dich liebet und erkennet,
Ein Geist, der sich zu dir erhebt,
Gerührt dich Vater nennet,
Und einst in deinem WonneReich'
Sich freuen soll den Engeln gleich;
Herr, großer Gott, d'rum loben wir,
Und lieben dich und danken dir!

Liebe Gottes.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 33. S. 24.)

Gott will, Gott muß ich lieben,
Er ist der reinste höchste Geist;
Der wird sich selbst betrüben,
Der sich von seinem Schöpfer reißt.
Wer Böses übt, ist Gott nicht treu;
D'rum nähr' mein Herz des Bösen Scheu.

Gott gab mir ein Gewissen;
Da steht geschrieben sein Geboth,
Dem alle folgen müssen,
Im Glücke so, wie in der Noth;
Der Ungehorsam stört das Glück,
Wer folgt, trägt heiter sein Geschick.

Gott ist mir stäts zugegen,
Ein süsses Joch ist sein Geheiß;
Geh' ich auf Gottes Wegen,
Drückt mich kein Joch, nicht Müh', noch Schweiß,
Mein Herz fühlt sich so froh, so frey;
D'rum nährt es gern des Bösen Scheu.

Es nährt nur Lust zur Tugend;
Durch sie allein wird Gott geliebt;
Jm Alter, in der Jugend,
Gewährt sie, was kein König giebt,
Sie lächelt mir Zufriedenheit,
Und zeigt mir Gottes Herrlichkeit.

Lied für Sünder.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 8. S. 5.)

Wie oft verließ ich meine Pflicht!
Ach, Gott! ich bin gefallen;
Ich ehrte meine Würde nicht,
Vernimm der Reue Lallen.

Ach, was ich hasse, übte ich,
Ich weihte mich der Sünde,
Sieh, Vater, denn ich schäme mich,
Sieh nicht nach deinem Kinde.

Die Tugend, o wie liebt' ich sie!
Doch konnt' ich Böses üben!
In Zukunft, Vater, will ich nie
Mich selbst so sehr betrüben.

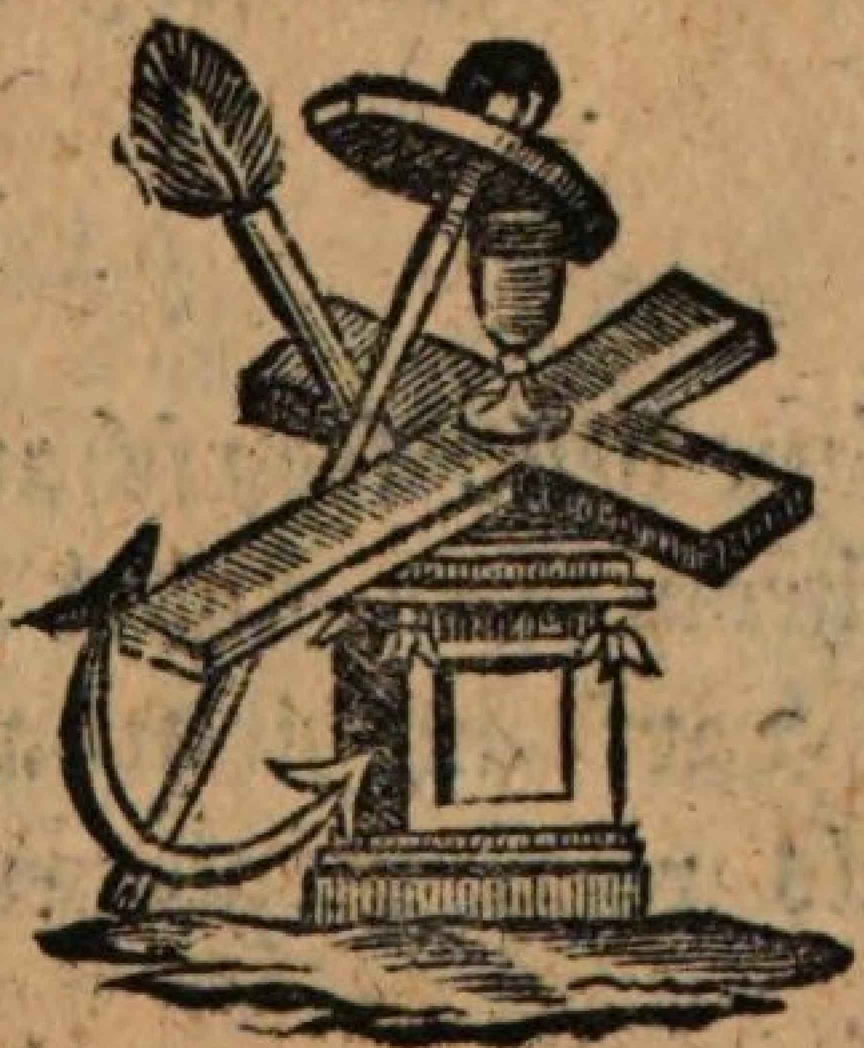
Beschämt macht deine Güte mich;
Mich, fern von deinen Wegen,
Beschien die Sonne mütterlich,
Mir fiel dein milder Regen.

So übest du Barmherzigkeit,
Und schenkst auch Huld den Bösen;
D'rum bin ich jetzt zu seyn bereit,
Was ich noch nie gewesen.

Zwar niemand nimmt mir wieder ab,
Was ich mir aufgeladen;
Die Bürde schlepp' ich bis an's Grab;
Ich hab' mich selbst verrathen.

Nur einzig dieß zum Trost' bleibt mir:
Ich kann die schwarzen Flecken,
Womit ich mich entehrt, vor dir,
O Vater, noch verdecken.

Dein gutes, frommes Kind zu seyn,
Sey künftig mein Bestreben;
Dann nimmt die Seel' kein Schmerz mehr ein,
Und sanfter fließt mein Leben.



Der Glückliche.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 23. S. 18.)

Wer sich zum Himmel oft erhebt,
Und treu nach dem Gewissen lebt,
Der ist vergnügt, lebt frey in Sorgen,
Sein Leben ist ein FrühlingsMorgen.

Sein Aug glänzt hell, frey schaut sein Blick,
Im Busen thront sein hohes Glück;
Ja wohl! es darf mit ihm auf Erden
Kein Fürst als reich verglichen werden.

Und lacht ihm auch nicht Gut, noch Geld,
Er ist doch reich, ist Fürst und Held;
Ihn drückt kein Joch, er herrscht durch
Siegen,
Er will —, die Sünd' muß ihm erliegen.

O dreymahl glücklich ist der Mann,
Der sich, wie er, bemeistern kann!
Er fühlt sich auch im Mißgeschicke
Als Meister von dem höchsten Glücke.

Der Sieger.

Ein AbendLied für gute Jünglinge.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 37. S. 32.)

Wer kämpft, der trägt den Sieg davon,
Wer sä't' der ärntet reichen Lohn;
Wer seine Sinnlichkeit nicht hört,
Die Kopf und Herz so leicht bethört,
Der ist als Jüngling schon ein Mann,
Er hat was Männliches gethan.

Er fühlt sich groß, er fühlt sich reich,
Er fühlt sich tapfern Helden gleich,
Er ist sich eigner Kraft bewußt,
Er siegte über böse Lust;
Das macht den Jüngling schon zum Mann',
Er hat was Männliches gethan.

So Jüngling noch, bin ich ein Mann,
Was Männliches hab' ich gethan;
Die Sünde ist auch heut besiegt!
Nun bin ich Mann, ich schlaf' vergnügt;
Doch soll der Schlaf im Grab' noch freu'n,
Muß jeder Abend siegreich seyn.

Versuchung und Bekehrung.

Ein Gespräch zwischen Hanns und Friz.

(Melod. Sanft gefällt durch SensenStrich ꝛc. Mildh. S. 204. *Nro.* 387.)

Hanns.

Frizchen, komm'! wir wollen nun
Aepfel "runterschütteln.

Friz.

Hast du weiter nichts zu thun?
Fürchte dich vor Knütteln.

Hanns.

Ey! was! Knüttel fürcht' ich nicht,
Hab' ja frische Beine;

Friz.

Fürchte dich vor Gott und Pflicht,
Diese fürcht' alleine.

Hanns.

Ey, die Pflicht! Was thut die Pflicht
Mehr, als uns nur quälen?!

Friz.

Recht so, Hanns, sie widerspricht,
Schreyt: Du sollst nicht stehlen!

Hanns.

Aber, sieh! die Aepfel dort,
Ha, wie roth — zum Küssen! —
Seitwärts gelb —! geh, Frizchen, fort;
Laß uns froh genießen!

Friz.

Kömmt der Bauer, wird er dir,
Den Genuß vertreiben;
Hanns, nein! redlich bleib' ich hier,
Rathe dir, zu bleiben.

Hanns.

Fi! wie oftmahls hab' ich schon
Aepfel abgeschüttelt!
Immer wischt' ich hübsch davon,
Blieb stäts ungeknüttelt.

Friz.

Aber, sieh! der Bauer kann
Es dem Vater klagen;
Dieser darf als braver Mann
Diebstahl nie ertragen.

Hanns.

Haar und Hut tief in's Gesicht!
Wer will uns da nennen?
Geh! sey doch so furchtsam nicht,
Niemand soll uns kennen.

Friz.

Aber Gott? Gott kennt uns ja,
Willst du dich verhehlen?
Gott sieht alles, ist uns nah';
Niemahls werd' ich stehlen.

Hanns.

Lange war ich AepfelDieb!
Sollte Gott es wissen?
Wie, wenn ich vom Baume blieb,
Würd' ich alles büßen?

Friz.

Allerdings, doch ohne Rast
Sey es auch dein Streben,
Was du abgeschüttelt hast,
Wieder herzugeben.

Hanns.

Frizchen, ach! wie kann ich das?
Nimmer kann ich büßen,
Sollt' ich, was ich längst schon aß,
Wieder geben müssen!

Friz.

Wenn der Bauer dir verzeiht,
Darfst du nichts mehr geben.

Hanns.

Wenn er nach den Aepfeln schreyt?

Friz.

Schwer läßt sich's dann heben.

Hanns.

Wie, und sollt' ich gegen mich
Selbst den Kläger machen?
Ha! da könnte fürchterlich
Rach' auf mich erwachen.

Friz.

Sey getrost, mein lieber Freund,
Willst du nur erstatten,
Darfst du, wie dein eigner Feind,
Nie dich selbst verrathen.

Hör'! mir fällt ein Mittel ein;
Willst du es nur nützen:
Sollst du bald kein Dieb mehr seyn,
HerzensRuh' besitzen.

Bauer Franz hat oft ein Kind
Bey der Arbeit nöthig;
Merkst du das: so zeig' geschwind
Dich dazu erböthig.

Pflegt im heißen SonneSchein'
Er sein Feld zu plügen:
Kannst du ihm behülflich seyn,
Wehr' dem Vieh' die Fliegen.

Thu' das öfter zum Gewinn'
Der gestohlnen Früchte;
Doch daß nie dabey dein Sinn
Nach dem Lohn' sich richte.

Reicht dir Franz auch einen Lohn,
Sollst du ihn nicht nehmen;
Schleiche dich vergnügt davon,
Zeige dein Beschämen.

Hanns.

Goldner Friz, ich folge dir;
Dank für diese Lehre!
Das Bewußtseyn schenkst du mir,
Daß ich mich bekehre.

Nie sey ich nun wieder Dieb,
Treu sey ich der Tugend;
Friz, wie bist du mir so lieb,
Freund in meiner Jugend!!

Zurechtweisung.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 1. Seite 1.)

Göttlich ist's, wenn treu die Pflicht
Gute Menschen üben;
Wer dem Laster Rosen bricht,
Kann sich selbst nicht lieben.

Doch wenn schwach mein Bruder fehlt,
Sollte ich ihn hassen,
Ihn, den das Gewissen quält,
Ferner quälen lassen?

Nein! ich handle als ein Freund,
Der zur Pflicht ihn weiset,
Und, wenn er den Dank mir weint,
Gott im Himmel preiset.

Irrt ein Schaf, man forscht ja nach;
Bald es aufzufinden,
Weiß der Hirt viel Ungemach
Leicht zu überwinden.

Aengstlich eilt er durch das Thal,
Eilt durch Wald und Auen;
Forschend ruft er überall,
Was er sucht, zu schauen.

So er es gefunden hat,
Fühlt er sanfte Freude,
Nimmt es, sey er noch so matt,
Auf der Schultern Beyde.

„Nachbarn, (ruft er) kommt herbey!
„Freut mit mir euch, Freunde,
„Seht, ob's nicht mein Schäfchen sey,
„Das, warum ich weinte!“.

Auch das Schäfchen blöckt und springt,
Danket seinem Finder,
Und die Herde, der er's bringt,
Danket ihm nicht minder.

Sey mir Beyspiel, guter Hirt!
Sollt' es mich nicht rühren,
Wenn ein Mensch verloren wird,
Laster irr' ihn führen? !

O! ich will den rechten Pfad
Als ein Freund ihm weisen;
Wenn er ihn betreten hat,
Gott mit Thränen preisen.

Freundschaft.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 78. S. 80.)

Einen Freund, von edlem Sinn',
Stäts an seiner Seite haben,
Ist ein köstlicher Gewinn,
Uebersteiget gold'ne Gaben;
Wer sich dessen rühmen kann,
Wandelt froh des Lebens Bahn.

Wenn des Glückes Lenz ihm lacht,
Fühlt er an des Freundes Seite,
Wie nur Freundschaft glücklich macht,
Schmackhaft erst des Glückes Freude;
Ohne Freund und Mitgenuß'
Weckt sie nur zum Ueberdruß'.

Wenn des Unglücks Winter haust,
Ihn mit Gram und Trauer füllet;
Wenn ihn wilder Sturm umbraust,
Und mit öder Nacht umhüllet,
Ach! dann blickt er hin zum Freund',
Der ihm Muth entgegen weint.

Wenn er irret, strauchelt, fällt,
Ist's sein edler Freund, der schnelle
Licht ihm vor die Augen hält,
Sanft ihm aufhilft von der Stelle;
Steht er dann, bewacht er ihn,
Niemahls sinkt er wieder hin.

Himmel! schenk' auch mir den Freund,
Der die Freude mit mir theilet;
Der bey meinem Schicksal' weint,
Der mich bey dem Falle heilet;
Ach! dann quillt an seiner Brust
Mir schon hier des Himmels Lust!

Klug= und Unklugheit.

(Melod. nach Schmelz S. 37. *Nro.* 49. Auch nach: Der Sonne bin ich herzlich gut ꝛc. Mildh. S. 1. *Nro.* 2.)

Wer sich getreu der Pflicht vertraut,
Ist wohl ein kluger Mann,
Der fest sein Haus auf Felsen baut,
Wo nie es sinken kann.

Da stürmen Wind und wilde Fluth!
Auf Felsen ruht das Haus;
Es trotzet jeder WellenWuth,
Und Stürme lacht es aus.

Wer sich dem Laster anvertraut,
Der ist ein blöder Mann,
Der sich sein Haus auf Sand gebaut,
Wo es nicht dauern kann.

Bey leisem Wind', bey schwacher Fluth
Stürzt es in Schutt und Graus;
Weil es auf locker'm Sande ruht,
Wie stünde wohl das Haus?

Ihr Menschen, wollt ihr weise seyn?
Vertraut euch warm der Pflicht;
Bald stürzt das Haus auf Sande ein,
Auf Felsen stürzt es nicht. —

Das böse Gewissen.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 49. S. 37.)

Der Böse fühlt nicht Ruh', noch Rast,
Ihm schmäckt kein LeckerBissen;
Warum? ihn drücket ZentnerLast
Ein ängstendes Gewissen.
Es frißt ein Wurm an seiner Brust,
Er ist sich böser That bewußt!

Zur Arbeit ist er faul und träg,
Zu allem so verdrossen!
Voll Dornen däucht ihm jeder Weg,
Sein Sinn ist wie verschlossen.
Es frißt ein Wurm an seiner Brust,
Er ist sich böser That bewußt!

Der schöne Frühling ist ihm Nacht,
Kein Blümchen darf ihn freuen;
Er gähnt, wo Alles scherzt und lacht,
Bey Tänzen und Schallmeyen;
Es frißt ein Wurm an seiner Brust,
Er ist sich böser That bewußt!

Zum Himmel blickt er schüchtern hin,
Kaum darf sein Blick es wagen;
Doch lebt er fort mit LasterSinn',
Und lebt zu tausend Plagen.
Es frißt ein Wurm an seiner Brust,
Er bleibt sich böser That bewußt!

Ihr Menschen, wollt ihr elend seyn,
So übt nur böse Thaten:
Dann wird euch selbst die Freude Pein;
Doch laßt euch Beßres rathen;
Vertreibt den Wurm von eurer Brust,
Und schmäckt vielmehr der Tugend Lust!

Das gute Gewissen.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 103. S. 97.)

Süß schmäckt dem Guten Ruh' und Rast,
Schwarz" Brot wie LeckerBissen;
Warum? Ihn drücket keine Last,
Kein ängstendes Gewissen;
Es frißt kein Wurm an seiner Brust,
Er ist sich guter That bewußt!

Zur Arbeit ist er niemahls träg,
Zu nichts ist er verdrossen;
Voll Blumen däucht ihm jeder Weg,
Sein Sinn ist nie verschlossen;
Es frißt kein Wurm an seiner Brust,
Er ist sich guter That bewußt!

Dem schönen Frühling' ist er hold,
Ein Veilchen muß ihn freuen;
Er lacht, wo UnmuthsThräne rollt,
Und tanzt bey frohen Reihen;
Es frißt kein Wurm an seiner Brust,
Er ist sich guter That bewußt!

Zum Himmel blickt er lächelnd hin,
Sein Blick darf's muthig wagen:
Er lebt stäts fort mit TugendSinn',
Und lebt zu frohen Tagen;
Es frißt kein Wurm an seiner Brust,
Er bleibt sich guter That bewußt!

Ihr Menschen, wollt ihr glücklich seyn:
Uebt stäts nur gute Thaten;
Dann könnt ihr euch im Schmerz noch freu'n,
Nie laßt euch Böses rathen;
Dann bleibt der Wurm von eurer Brust,
Ihr schmäckt vielmehr des Himmels Lust!

Cleant und Menon.

(Melod. nach Schmelz. Seite 16. *Nro. 22.*)

Beißt euch bey verletzter Pflicht
Des Gewissens Wurm auch nicht,
O! so ist es doch nicht gut,
Wenn man seine Pflicht nicht thut.

Cleant fühlet keinen Schmerz,
Unerschüttert bleibt sein Herz,
Wenn er böse Dinge thut,
Ist darum das Böse gut?

Cleant, Cleant! sey nicht blind,
Sey, wie gute Menschen sind;
Werde deiner Pflicht getreu,
Später folgen Schmerz und Reu'.

Quält auch spät're Reu' dich nicht,
Bist du doch ein Bösewicht,
Bist verächtlich, wie das Thier,
Ohne Würde, ohne Zier.

Wage dich zu Menon hin,
Prüfe seinen ganzen Sinn;
Menon ist wohl nicht so blind,
Ist, wie gute Menschen sind.

Menon sieht dir in's Gesicht,
Und erblickt den Bösewicht;
Du bist schwarz, und er ist weiß,
Dieß ist dein und Menons Preis.

Wem kein gut" Gewissen lacht,
Dem ist alles öde Nacht,
Wenn er einen Frommen sieht,
Lacht er, zürnet, oder flieht.

Cleant, lerne deine Pflicht,
Fleuch den biedern Menon nicht;
Fleuch dich selbst nur, kannst du es?
Cleant, sey nicht länger bös'!

Sey dem guten Menon gleich,
Sey an jeder Tugend reich;
Tugend adelt deinen Geist,
Der dich Tugend üben heißt.

Tugend ist des Menschen Ziel,
Tugend ist kein KinderSpiel;
Wer sie liebt, der steht nicht weit
Von des Engels Herrlichkeit.

Ihn erschreckt nicht Grab, noch Tod,
Der dem Leib' Verwesung droht;
Weil er seine Pflicht gethan,
Schwingt sein Geist sich himmelan.

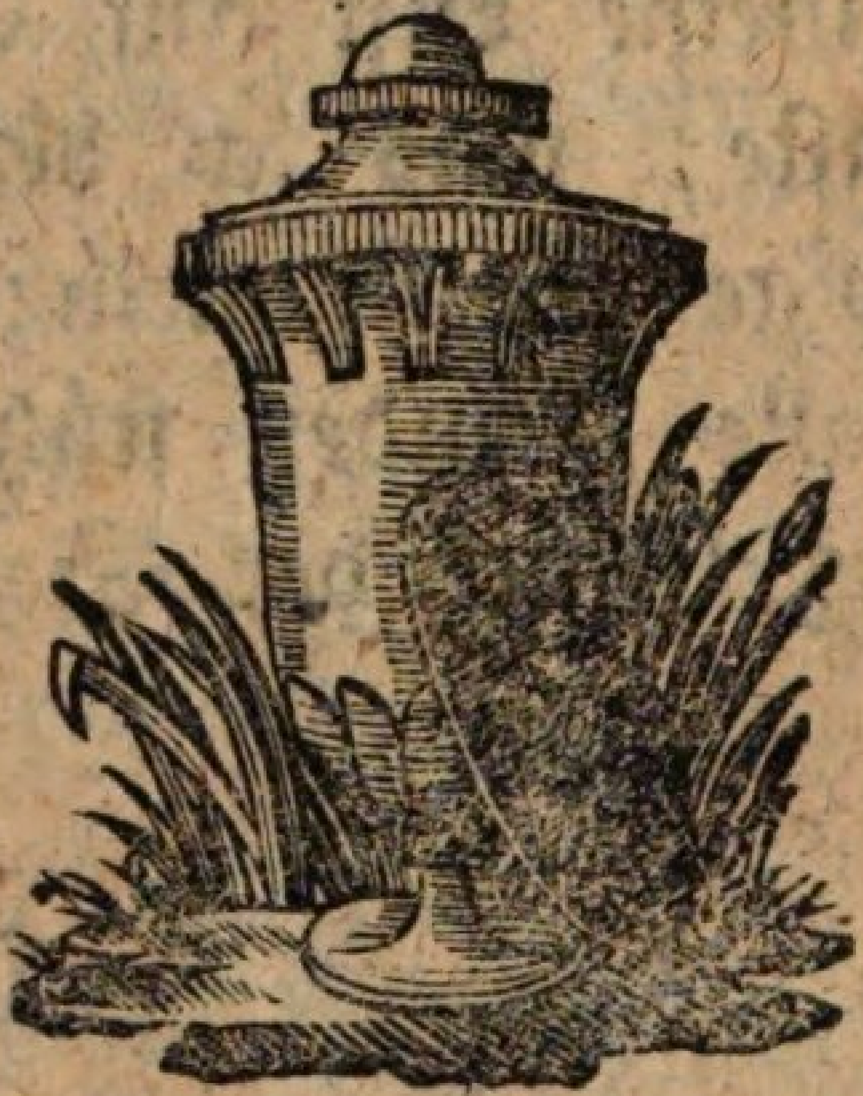
Das Glück der Seele.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 46. S. 36.)

Stäts heller denken, besser werden,
Sey immer meine Lust auf Erden;
Das Wichtigste, was ich besitze,
Ist meine ew'ge Seel' allein;
Worauf ich alle Freuden stütze,
Muß nur das Glück der Seele seyn.

Was kann die Seele glücklich machen?
Nicht Gut, nicht Geld, nicht FlitterSachen;
Ihr Glück ist Reinigkeit der Sitten,
Bewährte Kenntniß ist ihr Glück;
Durch diese kehrt mit sichern Tritten
Sie einst zu ihrem Gott zurück.

Doch muß sie Acht auf Güter haben,
Sonst wird sie selbst den Leib begraben:
Nur leide nie dabey die Tugend,
Und nie verlisch der Kenntniß Licht;
D'rum lernet Gutes schon von Jugend;
Dieß bringt euch Geld und Kraft zur Pflicht.



TugendLiebe.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 19. S. 13.)

Ganz will ich mich der Tugend weih'n,
Und stäts wie Gottes Kinder seyn;
Kein Tag des Lebens geh' vorbey,
Daß ich nicht weiser, besser sey.

Du, der du Alles siehst und hörst,
Wie wenn du sichtbar bey mir wär'st,
O laß mich alles Böse scheu'n,
O laß mich deinen Liebling seyn!

Nach Tugend, Licht, Unsterblichkeit
Verlangt mein Geist zu jeder Zeit;
O Vater, laß, dieß ist mein Fleh'n,
Laß mich den Weg zum Himmel geh'n!

Doch niemahls willst du widersteh'n,
Will man den Weg zum Leben geh'n;
Du gabst den Weg, das Licht, den Schein;
Das Wandeln liegt bey mir allein.

Ich wandle, — Herr, lenk' du den Schritt,
Und gieb mir deinen Engel mit;
Nur so vollend' ich treu den Lauf,
Und schließ' mir deinen Himmel auf.

WeihNachtLied.

(Melod. nach Schmelz S. 3. *Nro*, 5.)

Uns willkommen, dort im Stalle,
Jesu, Retter für uns alle!
Du betratst den Staub der Welt,
Und wirst Aller LöseGeld.

Gott sey Ehre in den Höhen,
Daß wir dich geboren sehen!
Friede uns und jedermann,
Der die Wohlthat nützen kann!

Menschlich zeigst du dich auf Erden,
Und willst allen alles werden,
Führen uns an FreundesHand
In ein frohes beßres Land.

Selbst den Tod willst du nicht scheuen,
Uns vom Tode zu befreyen;
Uns zu geben Lehr' und Licht,
Scheuest du auch Mörder nicht.

Die nun deine Lehre hören,
Und dein Beyspiel thätig ehren,
Denen zeigst du goldnen Lohn
An der Gottheit SchimmerThron'.

So willst du dein Volk regieren,
Und zum höchsten Glücke führen;
O so wachse schnell heran!
Werde bald der große Mann.

Holder Knabe, dort im Stalle,
Einst ein König für uns alle,
Wachse schnell von Kindheit an,
Leite uns auf Gottes Bahn.

O wir wollen treu die Lehren,
Die du schon gegeben, ehren,
Und als Schafe folgen dir,
Dieses, Kind, geloben wir. —

Der Knabe Jesus.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 9. S. 8.)

So lang ich jung und munter bin,
Soll mich das Lernen freuen;
Auch will ich ståts mit reinem Sinn',
Mich edlen Werken weihen.

Im Tempel war, wie Lukas spricht,
Einst Jesus gern zugegen,
Da merkte er den Unterricht
Des schönen Beyspiels wegen.

Er war auch fromm und tugendsam,
Er liebte gute Kinder,
Und wenn zu ihm ein Alter kam,
Den ehrte er nicht minder.

Er folgte seinen Aeltern treu,
Und wuchs an jeder Tugend;
Groß war bey ihm des Bösen Scheu,
Und Unschuld seine Jugend.

Das machte ihn vor Gott beliebt,
Erwarb ihm MenschenLiebe;
Wer nun, wie Jesus, Gutes übt,
Dem scheint kein Wölkchen trübe.

Der Menschen Achtung ehrt ihn dann,
Und Gott muß er gefallen;
Es öffnen, fällt der Tod ihn an,
Sich ihm des Himmels Hallen.

Dein schönes Beyspiel sey mir werth,
O Jesu, frommer Knabe!
Dann hab' ich, was mein Herz begehrt,
Glück hier, und über'm Grabe.

In der FastNacht.

Sey gegrüßt, du holde JubelNacht!
Du kömmst zu uns im goldnen SterneSchleyer,
Sey warm gegrüßt, und fröhlich durchgewacht!
Wir halten wonnetaumelnd deine Feyer,
Dein SterneGlanz durchfunkelt unsern Sinn;
Vom Busen steigen nie gehörte Lieder;
Sie tönen dir im Kreise muntrer Brüder,
Du holde FreudenZauberinn!

Wie lächelt nicht der Nächte Königinn,
Durchstrahlt von leichtbewölktem Mondes-
Schimmer!
Ihr Antlitz reisset zum Entzücken hin;
Ihm weicht des Dulders klägliches Gewimmer;
Ihr FlügelSchlag gleicht einem ZephyrsWeh'n;
Versäuselt wird von ihm der Schlummer,
Die Träume flieh'n, und ihr Gefolg—der Kummer—
Läßt nirgends ThränenBlicke seh'n.

Dein FüllHorn geußt, du liebe FeyerNacht,
Auf Millionen ErdeKinder Segen;
Das Elend selbst, das sonst nicht gerne wacht,
Will sich nur heute nicht zu Bette legen;
Es fühlet dich, und singt ein FeyerLied;
Für dich blüht Reichthum in der armen Hütte;
Die Armuth opfert dir, was Fleiß und Güte
Zu deinem Feste ihr beschied.

Und ha! wie flammet dort die wilde Lust
In manchen Städters stark bezechtem Saale!
Kaum ist sich noch der trunkne Geist bewußt
Vom nimmer leeren schäumenden Pokale.
Für dich, o Nacht, strömt Bächen gleich der Wein,
Für dich ertönen tausend trunkne Kehlen;
Gern möchte man sich fest mit dir vermählen,
Und dich entführt — der MorgenSchein.

Der MorgenSchein entführt die ZauberNacht,
Und weckt die müden Zecher beym Gewissen,
Die im Genusse nicht die Pflicht bedacht.
O ihr entrinnet nicht des Wurmes Bissen,

Die ihr mit Schwelgerey und Lüsternheit
Den Funken Gottes — die Vernunft — ersticket,
Und mit entnervtem Aug' zum Himmel blicket;
Euch droht die ernsteEwigkeit! —

FastenLied.

(Melod. Weckst du mich zum neuen Jammer?)

Steigt herab, ihr JubelLieder,
Werdet dumpfer KlageTon,
Trauert, Schwestern, trauert, Brüder,
Weinend um des Menschen Sohn!
Jesus, unser Licht und Retter
Wandelt nun des Leidens Bahn,
Und verstockte TugendSpötter
Klagen ihn als Sünder an.

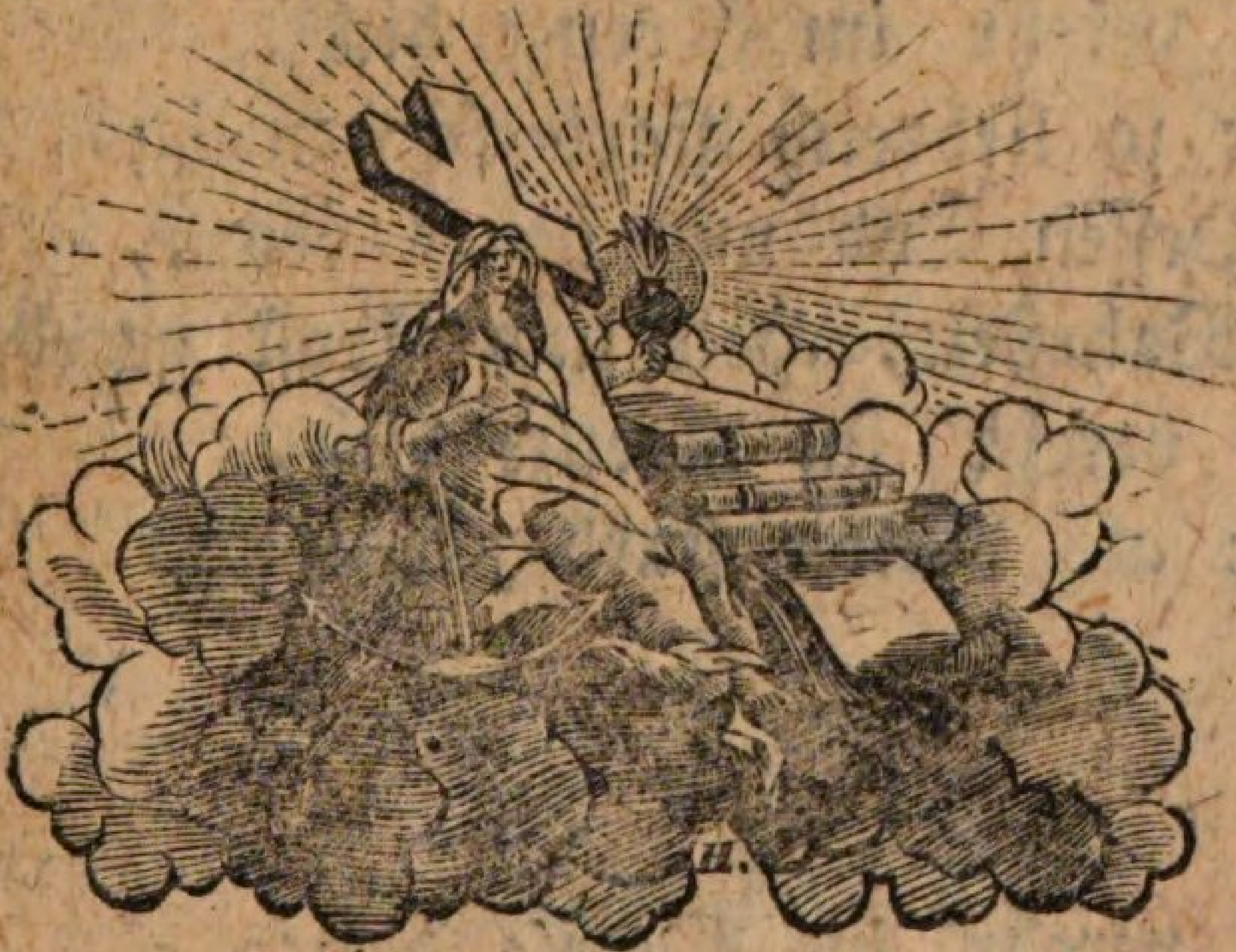
Süß und göttlich ist die Lehre,
Die von seinem Mund' uns floß;
Aber ach! des Elends Schwere
Ward für ihn das karge Loos;
Alle kam er zu beglücken,
Ihn belohnen Noth und Schmach;
Die er löst von SatansStricken,
Stellen seinem Leben nach!

Bethend liebt er seine Feinde,
Deren Haß ihm Blut erpreßt,
Nennt sie Brüder, nennt sie Freunde
Bis zum letzten LebensRest;
Aber taub sind ihre Ohren,
Taub der sanften LehrersStimm';
Denn sie haben sich verschworen,
Wider ihn zum TiegerGrimm'.

Nichts mag ihn im Guten stören,
Ihn, den TodesNacht umgiebt;
Kann sein Tod nur Tugend lehren:
O so stirbt er ungetrübt;
Doch eh' todt sein Haupt sich neiget,
Uebt er hohe Sittsamkeit,
Fastet streng, womit er zeiget
Unsrer Lüste Nüchternheit.

O so tön' für solche Lehren,
Tön' ihm weinend, TrauerSang!
Rollt herab, ihr MitleidsZähren,
Rollet innig, rollet lang!

Ach! der himmlische Gesandte
Giebt mit hohem Biedersinn',
Ob ihn gleich die Welt verkannte,
Für die Welt am Kreuz' sich hin!! —



Auf das Fest des heiligen Kreuzes und die Char-Woche.

Ich verehr' im Kreuze dich,
Der so liebreich starb für mich;
Dessen Tod mir neues Leben,
Wahrheit, Heil und Trost gegeben.
Ich verehr' im Kreuze dich,
Der als Retter starb für mich.

Ich verehr' im Kreuze dich;
Dieß dein Kreuz erinnert mich,
Thätig, wirksam hier auf Erden,
Gut, dir ähnlicher zu werden.
Ich verehr' im Kreuze dich,
Der als Muster starb für mich.

Ich verehr' im Kreuze dich,
Wie beschämt dein Leiden mich!
  Möcht' ich immer ohne Klagen
  Fest, wie du, mein Leiden tragen!
Ich verehr' im Kreuze dich,
Der als Dulder starb für mich.

Ich verehr' im Kreuze dich,
Dir verdank' ich wonniglich
  Weise Gaben, fromme Lehren,
  Die mir edeln Muth gewähren.
Ich verehr' im Kreuze dich,
Der so liebreich starb für mich.

MenschenLiebe.

(Melodie: Deinem Heiland, deinem Lehrer ꝛc. Auch nach Schmelz *Nro.* 7. S. 4.)

Menschen! lieben, lieben sollen,
Wie es Jesu Worte wollen,
Wir einander bis zum Tod;
Als der Herr dem Kreuz' sich nahte,
Voll von Liebe, voll von Gnade,
War nur Liebe sein Geboth.

„Darnach wird man euch erkennen,
„Wird euch meine Schüler nennen,
„Wenn die Liebe euch vereint;“
So sprach Jesus, und er liebte
Jeden, der ihn hart betrübte,
Seinen Henkern selbst noch freund.

Laßt uns alſo herzlich lieben,
Nie einander uns betrüben,
Laßt uns ewig Freunde ſeyn!
Die die Kunſt zu leben ehren,
Soll nicht wilde Zwietracht ſtören,
Haß und Neid ſie nie entzwey'n.

Einer ſoll dem andern nützen,
Ihn mit beyden Armen ſtützen,
Niemahls Hinderniß ihm ſeyn,
Fleiß und Tugend auszuüben;
So laßt uns einander lieben,
Dann iſt unſre Liebe rein.

Feindes Liebe.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 1. S. 1.)

Mensch, verzeihe deinem Feind',
Schone, die dir schaden;
Laß von keinem falschen Freund'
Dir die Rache rathen.

Wer mit niedrer Rach' vergilt,
Was er Arges leidet,
Nie ist dem der Himmel mild,
Wenn der Tod ihn scheidet.

Mußte ja der strenge Knecht
Es so peinlich büßen;
Ließ ihn nicht sein Herr mit Recht'
Fest in Bande schließen?

Er erläßt ihm eine Schuld
Von so viel Talenten,
Schenkt sie ihm aus blosser Huld,
Statt ihn auszupfänden.

Aber er? Der harte Knecht
Liebt die karge Strenge,
Macht dem Mitknecht' wider Recht
Herz und Kehle enge!

Dieser ist ihm eine Schuld,
Ungefähr zwölf Thaler,
Fleht: „O Freund, hab' noch Geduld,
„Ich bin treuer Zahler.“

Doch den harten Gläubiger
Rührt kein heißes Flehen,
„Auf der Stelle“ (donnert er)
„Will ich Zahlung sehen.“

Spricht's, und fällt ihn wüthig an,
Würgt ihn bey der Kehle;
Zahlen soll der arme Mann
Es ihm mit der Seele.

Auch läßt in den SchuldenThurm
Er ihn froh noch setzen;
Krümm' er sich auch wie ein Wurm,
Ist es ihm Ergetzen.

Doch Ergetzen war das nicht
Für die andern Knechte;
„O, der harte Bösewicht
„Bleibt zu streng beym Rechte!

„Keinem Fleh'n giebt er Gehör,
„Ihn rührt kein Erbarmen;
„Quält man einen Hund so sehr,
„Wie er seinen Armen! ?“

So denkt sich der Knechte Schar;
Mit bethränten Wangen
Stellen sie dem Herren dar,
Was da vorgegangen.

Den Beklagten läßt der Herr
Wieder vor sich führen,
Spricht zu ihm: „Nichtswürdiger!
„Sollt' es dich nicht rühren? !

„Ich erließ dir eine Schuld
„Von so viel Talenten,
„Schenkte deinem Bitten Huld,
„Statt dich auszupfänden.

„Konntest du nicht auch Geduld
„Deinem Mitknecht schenken? !
„Ihn für die geringe Schuld
„So gefühllos kränken!!" —

Nun läßt er von Peinigern
Ihn in Fessel schlagen,
Bis er seine Schuld dem Herrn
Gänzlich abgetragen.

So verfährt auch Gott mit euch,
Wenn ihr nicht vergebet,
Und der Unbild immer gleich
Rachvoll widerstrebet.

D'rum verzeihe deinem Feind',
Schone, die dir schaden;
Laß von keinem falschen Freund'
Dir die Rache rathen.

Dann kannst du auf Gottes Huld
Kindlich vor ihn treten,
Darfst: „Vergieb mir meine Schuld,"
Reuvoll zu ihm bethen.

OsterLied.

(Melod. nach Schmelz. *Nro*. 65. S. 73. Auch nach: Erfreut euch liebe Seelen ꝛc.)

Der Heiland ist erstanden,
(Seht hin, das Grab ist leer!)
Der Tod gemacht zu Schanden,
Nun stirbt er nimmermehr.
Die Gottheit gab ihm's Leben;
Daß sie ihn nicht verließ,
Muß uns das Herz erheben,
Es macht sein Wort gewiß. Halleluja!

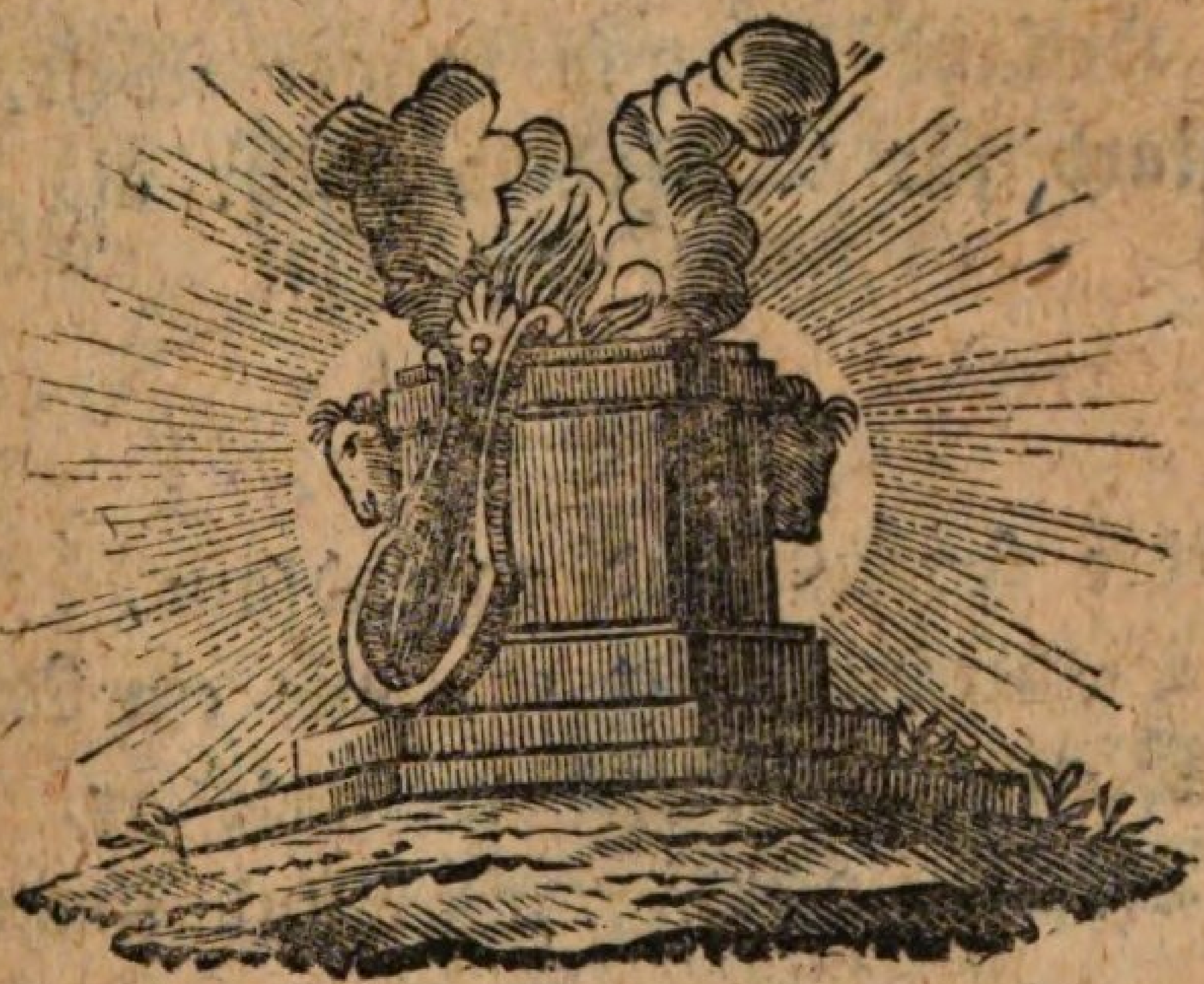
Auch uns will Gott das Leben
(Denn Jeder ist sein Kind)
Zum zweyten Mahle geben,
Wenn wir vermodert sind.

Uns allen ist er gnädig;
Vom Tod', den wir verschuldt,
Macht seine Kraft uns ledig
Aus Liebe und aus Huld. Halleluja!

Doch wollen wir zum Leben
Einst würdig aufersteh'n:
So sey jetzt unser Streben,
Den TugendPfad zu geh'n:
Dem, der ihn redlich wandelt,
Blüht Lohn in beßrer Welt,
Weil, wenn er bieder handelt,
Er ihn nicht hier erhält. Halleluja!

D'rum wollen wir vom Grabe
Der Sünde aufersteh'n;
Dann werden wir die Gabe
Des Lebens jenseits seh'n;

Hier frey zu seyn von Mängeln,
Dieß ist des Lebens Quell,
Dieß führt uns zu den Engeln:
Dort singt sich's noch so hell: Halleluja!



Am Jesu HimmelFahrtFeste.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 19. S. 13.)

Er stieg, er stieg zum Himmel auf,
Vollendet ist sein ErdenLauf;
Der Heiland kämpfte in der Welt,
Er starb für Wahrheit, mehr als Held.

Er lebte fromm und tugendsam,
Mit Sanftmuth litt er, wie ein Lamm;
Die Menschen liebend wandelt' er,
Als Tröster, Bruder, Freund umher.

Sein hoher Zweck, uns wohlzuthun,
Ist treu erfüllt, hoch thront er nun
Mit Majestät zur Rechten dort,
Vollbracht hat er des Vaters Wort.

Sein Beyspiel ließ er uns zurück,
Und seine Lehre ist das Glück;
Nun schaut er von den Himmeln her,
Ob wir auch folgen seiner Lehr'!

O folget, Menschen, folget gern
Der Lehre Jesu, eures Herrn,
Damit ihr einst am WeltGericht'
Im Glanze seht sein Angesicht.

PfingstLied.

(Melod. Willkommen, MorgenStunde! ꝛc.)

Der Weisheit holde Quelle,
Ein Geist, voll Kraft und Helle,
Floß einst vom Himmel her;
Ihm wich der Nächte Schatten,
Womit sich Laster gatten,
Es blieb kein Dunkel mehr.

Der Geist im LichtGewande
Half Blinden zum Verstande,
Zur Tugend gab er Muth;
Er sank auf die Gemüther
Der JesusSchüler nieder,
Sie wurden weis und gut.

Auch uns, noch heut und immer
Glänzt hold des Geistes Schimmer,
Füllt uns mit Kraft die Brust;
Den Freund von guten Thaten
Kann nur ein Geist berathen,
Ein Geist voll Kraft und Lust.

Ihr Menschen, Christen, Brüder!
Seyd ewig weis und bieder,
Ehrt einen guten Geist,
Den Geist, der euch den Himmel
Fern von dem WeltGetümmel
Durch edle Thaten weist.

Mariens HimmelFahrt.

Die SiegesPalme in der Hand,
Fährt sie in's beßre VaterLand,
Die gute Mutter unsers Herrn.
So, so verläßt die Tugend,
Gepflegt von früher Jugend,
Dieß ErdenLeben;
Schwingt sich in höh're Sphären,
Wallt unter EngelChören
Mit freudigem Erbeben.
Frohlockt ihr, Christen!

Die SiegesPalme in der Hand,
Fährt sie in's beßre VaterLand,
Die sanfte Mutter unsers Herrn.
Einst lebte sie hienieden
Still, einsam und geschieden
Vom ErdenTande;
War gut im stillen Kreise,
Vergnügt als fromme Weise
In ihrem niedern Stande.
O folgt ihr, Christen!

Die SiegesPalme in der Hand,
Fährt sie in's beßre VaterLand,
Die große Mutter unsers Herrn.
Des großen Sohnes wegen
Ward Ehre ihr und Segen,
Der sie begleitet:
Nun jubeln wir im Sohne,
Der so zum hehren Lohne
Nur Himmel ihr bereitet.
Lobpreist sie, Christen!

Die SiegesPalme weht voran;
Kommt, Christen! eilt den Weg hinan,
Den sie euch bahnt, die große Frau!
Auf! folgt der heil'gen Fahne,
Daß sie mit Frucht euch mahne,
Zum Ziel' zu eilen.
Der Tod wird euch dann Leben,
Der Kampf den Sieg euch geben,
Die Tugend Wunden heilen.
Frohlocket, Christen!

Die SiegesPalme weht voran;
Rasch! eilt den steilen Weg hinan,
Den sie euch bahnt, die große Frau!
Was zaudert ihr zu wandeln,
Gut, edel, schön zu handeln,
So, wie Maria!
O! seht den Preis euch winken,
O! laßt den Muth nicht sinken,
Und sieget, wie Maria.
Seyd standhaft, Christen!

Auf das KirchWeihFest.

Froh gerührt erkennen wir,
Heut am Tag' der Weihe hier,
Die Wohlthat, die uns ward,
Denken dankend, Gott, an dich,
Und die Liebe, wie sie sich
In deinem Tempel zeigt.

Edle Gaben fließen hier
Unserm Herzen für und für,
Der bessern Menschheit Schatz.
Lehre, Ruhe, Muth und Trost
Heiterkeit und Kraft entsproßt
Den heil'gen Wohnungen.

Täusch' uns immer Sinnlichkeit
Um die beßre Seligkeit,
Der Menschheit höh'res Ziel.
Hier, in deinem Hause, Gott,
Fällt die Binde; dein Geboth
Und — unsre Würde siegt.

Immer streu' in unsre Brust
Leichtsinn, Samen schnöder Lust,
Aus der die Sünde keimt.
Hier, in deinem Hause, Gott,
Stirbt ihr Keim, und dein Geboth,
Der Tugend Saat, blüht auf.

Theuer sey stäts dieser Ort
Unserm Herzen; deinem Wort',
Gott, dir geweiht ist er.
Fort, mit jedem Leichtsinn' fort!
Er geziemt dem heil'gen Ort',
Der SegensQuelle, nicht.

An die Aeltern.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 93. S. 92.)

Aeltern! gönnet eurem Kinde
Stäts den edlen Unterricht;
Dieser schützet es vor Sünde,
Fehlt nur euer Beyspiel nicht.

Wer nicht lernt in zarter Jugend,
Ist im Alter oft noch Kind,
Kennet weder Gott, noch Tugend,
Bleibt für tausend Dinge blind.

Laßt das Kind die Schule ehren,
Sie giebt seinem Geiste Licht;
Laßt ihm, thut es Böses, wehren,
Laßt ihm zeigen jede Pflicht.

Sorgt nicht bloß für LeibesNahrung,
Sorgt auch für des Kindes Geist;
Gebt ihm Tugend und Erfahrung,
Das ist's, was die Pflicht euch heißt.

Göttlich ist's ja, Bäumchen pflanzen,
Unter deren SchattenNacht
Dankend einst die Enkel tanzen,
Und der Unschuld Frohsinn lacht.

Aeltern! d'rum gönnt eurem Kinde
Stäts den edeln Unterricht;
Dieser schütze es vor Sünde,
Nur fehl' euer Beyspiel nicht!

Lied für unwissende Aeltern.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 49. S. 37.)

Es ist doch ein betrübtes Ding,
Bleibt man im Kopfe leer!
Wie mancher hält uns da gering!
Man nützt der Welt nicht sehr.

Man ist beynah' der Pflanze gleich,
Die zehrt, und wächst und stirbt;
Man treibt so manchen dummen Streich
Der Seel' und Leib verdirbt.

Betrogen wird man und geäfft,
Man wird der Welt zum Spott',
Treibt ohne Klugheit sein Geschäft,
Und stürzt in Schand' und Noth.

Schlecht kennt der Dümmling seine Pflicht;
Er stolpert überall;
Erst wenn er Hals und Beine bricht,
Erkennt er seinen Fall.

O wär' ich nur im Kopfe licht!
Doch weil ich finster bin:
So geh' mein Kind zum Unterricht'
Noch heut und lange hin!

Lob des Unterrichts.

(Melod. nach Schmelz *Nro*. 45. S. 34.)

Was hilft es mich Verstand zu haben,
Die schönste Zierde vor dem Thier',
Will ich ihn unbenützt vergraben! ?
O weit entfernt sey das von mir!
Wer ein Geschenk nicht gut benützt,
Verdient nicht, daß er es besitzt.

Die Lampe ist bestimmt zum Leuchten,
Doch sie allein giebt keinen Schein;
Du mußt zuvor den Docht befeuchten,
Und ihr ein fremdes Flämmchen leih'n;
So nützt Verstand allein dir nicht,
Beleucht' ihn erst durch Unterricht.

Das Feld, vom Pfluge nicht gebauet,
Bringt schädlich Unkraut nur hervor;
Wer sich dem Lehrer nicht vertrauet,
Der reifet kaum zum Mann' empor;
Er ist im Alter oft noch ein Kind;
Denn wer nicht seh'n will, ist wie blind.

Das beßte ErbTheil. *)

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 51. S. 43.)

O Kind, dein beßtes ErbTheil ist,
Wenn du recht gut erzogen bist;
Denn Geld und Gut kann bald ein Raub
des Unglücks seyn,
Nur was du weißt und kannst, ist ganz
und immer dein.

Des Melchiors Kinder haben Geld,
Ihr Kopf und Herz gleicht ödem Feld',
Und was geschieht? — Es brechen Räuber
in das Haus,
Die plündern ihnen rein die SilberKasten
aus.

Ihr Haus verschlingt die FeuersWuth,
Und Melchiors Kindern gehts nicht gut;
Des Simons Beutel ist dagegen leicht an
Geld:
Doch seiner Kinder Kopf und Herz gleicht
edlem Feld'.

*) Nach Jais's GeschichtBüchlein.

Sie kommen hübsch fort in der Welt,
Sie finden Freunde, finden Geld;
Des Melchiors Kinder — ach! die drücket Scham und Noth;
Sie betteln jetzt sogar bey Simons Kindern Brot.

Fürwahr! dein beßtes ErbTheil ist,
Wenn du recht gut erzogen bist;
Durch gute Zucht geht man als reich des Lebens Bahn;
Und wenn sie ziert, den lacht der ganze Himmel an.

Der dumme Veit.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 50. S: 42.)

Veit gleichet einem WiegenKind',
Ist mit gesunden Augen blind;
Stößt immer an mit Fuß' und Kopf',
Da heißt es denn: „Du armer Tropf!“

Er hascht den Schatten an der Wand,
So groß ist Veitens Unverstand;
Er sieht mit offenem Gesicht',
Den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Der Aberglaube macht ihn toll;
Ganz steckt er von Gespenstern voll;
Was kaum ein Schläfer träumen kann,
Nimmt Veit für laut're Wahrheit an.

Veit zäumt das Pferd von hinten auf;
Doch setzt er sich ganz stolz darauf,
Durchreiset so des Lebens Land,
Geführet an der Dummheit Hand.

Geh' hin zur Schule, armer Veit,
Dort wird ein dummer Mensch gescheut;
Dort weicht der Dummheit finstre Nacht;
O hättest du das längst bedacht!

Ermunterung zum Lernen.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 28. S. 21.)

Was wissen ist ein schönes Ding;
Es macht so manche Last gering,
Nur fällt, wie die Erfahrung spricht,
Der Baum zu einem Streich' noch nicht.

Zur Wissenschaft ist steil der Weg,
Willst du ihn wandeln, sey nicht träg;
Du willst vom Berg' in's Freye seh'n:
Erklimm' nur vorerst seine Höh'n.

Die Sonne glänzt auf einmahl nicht,
Es dämmert erst, dann kömmt ihr Licht;
Nur nach und nach geht sie hervor,
Dann hüpft das Herz in Lust empor.

Bist du nach Wunsch nicht plötzlich weis:
So dopple du nur Lust und Fleiß;
Es kömmt schon nach und nach das Licht,
Wie wieder die Erfahrung spricht.

Das Licht zerstreut die Finsterniß,
Im Licht' ist jeder Tritt gewiß:
Das Licht zeigt auch den rechten Weg;
Das Licht zu suchen, sey nicht träg.

Der Fleiß und die Geschicklichkeit
Bewahren uns vor Noth und Leid;
Sie füllen Küch' und Keller an,
Daß man die Armen speisen kann.

Wie wahr ist dieser Spruch, wie schön!
Er sollt' in allen Herzen steh'n;
Er stärkt in mir die LernBegier,
Und zeigt mir süssen Lohn dafür.

Des Melchiors Kinder, wie der Veit,
Die brachten es ja gar nicht weit;
Von hinten zäumet der das Roß,
Bey jenen war der Hunger groß. —

O Licht, erfüll' du meinen Geist,
Der sich so gern vom Dunkel reißt;
Erfüll' mir Weisheit, Herz und Sinn,
Dann hab' ich goldenen Gewinn.

Gewinn hab' ich, denn du machst hell,
Du bist der Freude süsser Quell,
Du füllst mir Küch' und Keller an,
Daß ich die Armuth laben kann!

Die beßten Schätze.

(Melod. Alles liebt und paart sich wieder ıc. Auch nach Schmelz. *Nro.* 7. S. 4.)

Freunde, kaufet in der Jugend
Gute Kenntniß, kaufet Tugend
Euch durch Fleiß und Thätigkeit;
Dieß sind Schätze guter Seelen,
Die euch keine Räuber stehlen;
Sie benagt kein blasser Neid.

Schätze sind's, die in Gefahren
Rein und sicher zu verwahren,
Nie ein Schlösser nöthig ist,
Rost und Moder nie zerstören,
Mott' und Würmer nie verzehren,
Keine Fluth noch Flamme frißt;

Schätze sind's, die Farbe halten,
Nie verschießen, nie veralten,
Immer glänzend, immer schön;
Die nicht, gleich den FestGewändern,
Ihre Moden jährlich ändern,
Reitzend Jung und Alten steh'n;

Schätze, die stäts euer bleiben;
Damit könnt ihr Wucher treiben,
Wuchert eure LebensZeit;
Sterbt ihr: keine Erben lauern,
Nein! sie geh'n mit euch, sie dauern
Durch die ganze Ewigkeit.

Sagt! wer sollt' sich nicht bestreben,
Solche Schätze zu erheben?
Wer will dumm, wer böse seyn?
Nein! ihr müßt schon in der Jugend
Gutes lernen, üben Tugend,
Daß ihr euch könnt ewig freu'n.

Nur der Thor sucht and're Schätze,
Daß sich d'ran sein Herz ergötze,
Gold und Wohllust sind sein Plan;
Reich ist er so bis zum Tode,
Dann fängt endlich ihm zum Spotte
Seine nackte Armuth an. —

Salzburgs Jugend
an
Ihren allgeliebten Ferdinand.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 79. S. 82. Auch nach: Die liebe FeyerStunde ꝛc.)

O Du, erhabner KönigsSohn,
Geliebter Ferdinand!
Sey gnädig uns auf Deinem Thron',
Den Gott Dir zuerkannt.

Du bist ein Fürst, an Tugend reich,
Voll Weisheit und Verstand;
Gern thust Du wohl, der Sonne gleich,
Dem ganzen weiten Land'.

Vernimm der Kinder freyes Fleh'n,
Nimm Du Dich Unsrer an;
Und lasse alles treu gescheh'n,
Was uns erleuchten kann.

Wir sind so arm an Lehr' und Licht;
Nach Weisheit dürsten wir;
O fördre Du den Unterricht
Zu Deines Landes Zier.

Sonst straucheln wir in Finsterniß
Zu Deines Herzens Harm;
Das Licht macht jeden Tritt gewiß,
Es macht auch selten arm.

Gieb Lehrer uns von Biedersinn
Und männlichem Verstand,
Und führ' uns so zum Himmel hin
Mit väterlicher Hand.

Das SchulHaus, das dem Kerker gleicht,
Das dulde Du nicht mehr,
Damit es einem Neuen weicht;
In Kerkern lernt sich's schwer.

Und fordert uns der Weg zu weit
Zur Schul' mit můdem Fuß':
So gieb, daß uns zur WintersZeit
Die Nähe pflegen muß.

Bey Armuth laß' uns ohne Geld
Zur Schule treulich geh'n,
Und auch den Mann, der Schule hält,
Bey Nahrung gut besteh'n.

Und ist die KinderSchul' vorbey,
Wo die Gefahr erst droht: — —
So sey, sind wir von Arbeit frey,
Die Schul' noch dein Geboth.

Laß uns an Sonn = und FeyerTag'
An LehrersHand noch geh'n,
Daß wir, was leicht entfallen mag,
Befest'gen und erhöh'n.

So pflanz' an uns ein Bäumchen hoch,
Das goldne Früchte trägt,
Und Dich in Deinen Erben noch
Mit sanftem Schatten pflegt.

Durch Unterricht gedeihen wir
An Leib = und GeistesKraft,
Und diese macht den Wohlstand hier
Erst groß und dauerhaft.

Da wachsen wir an LehrersHand
Wie starke Bäume auf,
Und schützen gern das VaterLand
Zu jedem ZeitenLauf'.

So wage sich ein Feind nur her;
Wir jagen ihn davon,
Und stellen tapfer uns zur Wehr'
Für Dich, für Recht und Thron.

Vom Dümmling' nur, der nie gelernt,
Was Fürst und Tugend sey,
Sind Kraft und Muth, und Treu' entfernt;
Er hält das Land nicht frey.

Er fliehet, feigen Mämmen gleich,
So bald's: Zum Angriff! heißt,
Und macht sich als Verräther reich,
Wo ihm ein GoldStück gleißt.

Wir aber ehren teutsches Blut
Wenn wir im Lichte geh'n;
Uns giebt, o Fürst, Dein Name Muth,
Daß wir wie Felsen steh'n.

Im Lichte scheint das VaterLand
Uns wohl des Lebens werth;
D'rum machst Du gern, o Ferdinand,
Den Kopf uns aufgeklärt.

D'rum hörst Du gern der Kinder Fleh'n;
Du nimmst Dich Unsrer an,
Und lassest Alles treu gescheh'n,
Was uns erleuchten kann.

D'rum lieben wir Dich immerhin,
Der väterlich es meint,
Und weinen kann, wenn über Ihn
Die Jugend dankend weint.

O Gott! gieb du Ihm stäts Gedeih'n
Am Leibe wie am Geist',
Und uns laß Ihm zur Wonne seyn,
Ihm, der mit Licht uns speist!

SpielRegel.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 50. S. 42.)

Ein stark gespannter Bogen bricht;
Ich tadle deßhalb Spiele nicht;
Die sich mit Lust der Arbeit weih'n,
Die dürfen auch im Spiel' sich freu'n.

Doch wer die Pflicht dabey versäumt,
Und immerhin von Spielen träumt,
Dem mache ich die Lehre kund:
Zu viel ist allen ungesund.

Wer wissentlich beym Spiel' betrügt,
Und Ränke braucht, und Schwänke lügt,
Der ist fürwahr ein TugendFeind,
Und keines Menschen wahrer Freund.

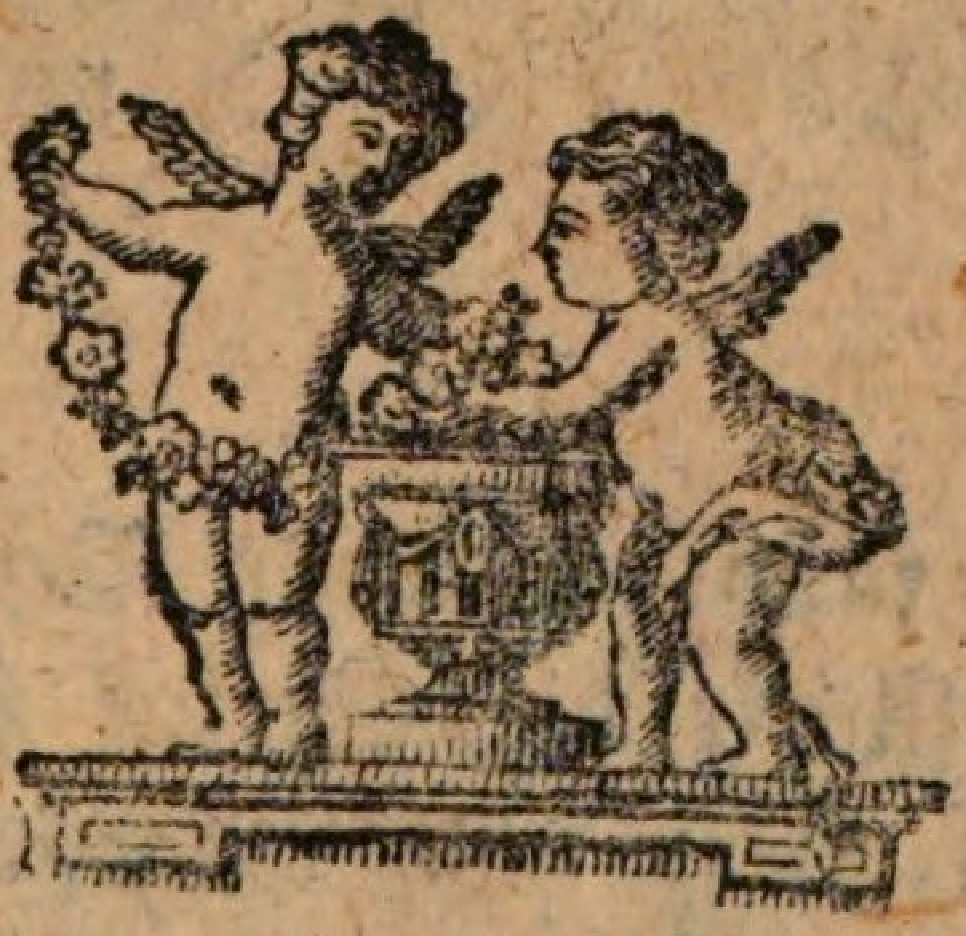
Auch wähle man kein solches Spiel,
Das oft verletzt das SchamGefühl;
Es sollen Knaben ganz allein —
Von Mädchen weit — des Spiel's sich freu'n.

Wer stundenlang bey Würfeln sitzt,
Und immer träg bey Karten schwitzt,
Verkürzet zwar die lange Zeit,
Doch hindert es die Thätigkeit.

Ihr rauft, werft Steine, zankt und flucht?
Bringt so was Nutzen, bringt es Frucht?
Der Spieler, der nicht Frieden liebt,
Thut besser, wenn er Scheiter kliebt.

Das Eis ist auch von Eisen nicht;
Ihr stürzt in's Wasser, wenn es bricht;
Bedenket das recht oft und viel,
Und macht auf starrem See kein Spiel.

Löst Räthsel auf, schlagt den Ballon,
Singt Lieder, scherzt in feinem Ton'!
Ein Spiel nur, das die Kräfte übt,
Verdienet, daß man's ehrt und liebt.



Die gefährlichen Spiele.

Ihr rauft, ihr werft mit Sand, mit
Steinen;
Wem kann so was vernünftig scheinen?
Ein solches Spiel verletzt die Pflicht,
O treibt dergleichen Spiele nicht!

Als Knabe fand ich auch Vergnügen,
Sah ich geschickt die Steine fliegen;
Mir lachten Herz und Angesicht,
War nur mein Stein ein Bösewicht.

Doch bald entsagt' ich solchen Spielen;
Ich wollte nicht den SteinWurf fühlen;
Einst fuhr mir selbst zu langer Pein
In's Angesicht ein böser Stein.

Da sprudelte, wie wohl kein Wunder,
Bey Ach und Weh' das Blut herunter;
Oft fuhr in's Aug auch Sand und Koth:
Da wurde es halb blind und roth.

O Leutchen, flieht die SpielGefahren,
Wollt ihr euch manches Leid ersparen;
Doch scheuet ihr Gefahren nicht,
So scheuet Gott und eure Pflicht.

Die Knaben.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 8. S. 5.)

Drey Knaben glitten auf dem See,
Den schwaches Eis bedeckte;
Das Eis verhüllte leichter Schnee,
Der die Gefahr versteckte.

Sie klitschten hin, sie klitschten her
Ganz munter ohne Sorgen,
Und keiner fragte sich nunmehr:
Wie, werd' ich leben morgen?!

Sie klitschten her und klitschten hin
Auf nägelreichen Schuhen,
Und keinem, keinem geht's zu Sinn',
Am Ufer auszuruhen.

Bald hebt der See zu wanken an,
Krach! geht's von allen Seiten;
Die Knaben kehren sich nicht d'ran,
Sie fahren fort zu gleiten.

Zufrieden, ohne Zank und Streit,
Verfolgen sie die Rütsche,
Und denken fern die Möglichkeit,
Daß nur ein Fuß entklitsche.

Sie setzen sich ein fernes Ziel,
Es gleitend zu errennen;
Denn jeder will sich, Herr vom Spiel',
Des andern Meister nennen.

Doch jeder will den Vorzug jetzt
Dem andern streitig machen,
Sie hören, durch den Streit erhitzt,
Den See noch minder krachen.

Die Buben werden handgemein
Durch Raufen und durch Schlagen;
Ein jeder will ja Meister seyn,
Ein jeder mehr noch wagen.

Sie schütteln sich ergrimmt beym Schopf',
Und fluchen, wie Husaren;
Sie lassen selbst bey blut'gem Kopf
Einander noch nicht fahren.

So rammeln sie auf schwachem Eis'
Mit lärmendem Getümmel,
Und schlagen aus, vom Kampfe heiß,
So wüthig, wie ein Schimmel.

Doch jetzt — ach — ach! es birst das Eis;
Die Fluth verschlingt die Knaben; —
Noch liegen sie, wie alles weiß,
Tief in dem See begraben.

Belehret euch an der Geschicht',
Ihr leichtgesinnte Jungen!
Und ihr — ihr Alten, blinzelt nicht,
Auch euch ist sie besungen.

Auch euch mag das Geschichtchen hier
Ein treffend" Bild abgeben;
Wovon? — erforscht es nicht von mir,
Erforscht nur euer Leben. —

Der falsche Spieler.

Wer spielt, es heiße, was es wolle,
Und wissentlich Betrug begeht,
Spielt bübisch eine nied're Rolle,
Die mit der Tugend nie besteht.

Betrüger, wie mag dich's ergetzen,
Wenn lockere Gesellen dich
Mit ähnlichem Betrug' verletzen?
Empöret nicht dein Inn'res sich?!

Gott wacht; er schauet auch im Spiele
Auf dich und dein Betragen hin;
Nur Rechtthun führt zu ihm, zum Ziele,
Doch nie dein ungerechter Sinn.

Laß' ab von deinen Prellereyen!
Sey ehrlich, sey dem Recht' nicht feind;
Daß andre deine Brüder seyen,
Das denk'; laß vom Betrug', mein Freund!

Der SpielKnecht.

Alles hat sein Maaß und Ziel;
Folglich gilt das auch vom Spiel';
Immerfort am Spiele hängen,
Muß bald jede Lust verdrängen.

Ein GewohnheitsSpieler — nein! —
Möcht' ich wahrlich niemahls seyn;
Wer viel spielt, der nützet wenig,
Sey er Bauer, sey er König.

Arbeit ist dem SpielKnecht' Gift;
Wenn ihn nun die Armuth trifft,
Ach! dann muß er stäts auf Erden,
Sich zum bittern Vorwurf' werden.

Elend schleicht sein Leben hin
Unter Menschen, die ihn flieh'n;
Mancher muß sogar das Leben
Einem HenkersSchwerte geben.

Wer nur schwer vom Spiele weicht,
Der betrügt, der stiehlt auch leicht:
Wer betrügt und stiehlt, kann sinken,
Wo sein Blut die Elstern trinken. *)

*) Am Galgen.

Maxens Schicksal.

Max war ein gutes Kind,
Nur traut' er jedem blind:
Max traute auch den bösen SpielGesellen;
Die wußten ihn oft jämmerlich zu prellen.

Es kostete nicht viel,
So war er gleich beym Spiel';
Zuletzt konnt' er sich nur sehr hart entwinden,
Beym Spiele sich nicht immer einzufinden.

Max kam von Spiel' zu Spiel,
Bis er auf's schlimmste fiel;
Als Knabe sprang er wett im RasenGarten;
Nun war er Jüngling und — es kam zu
Karten.

Da gieng es nun um Geld,
Das war für ihn sein Feld!
Und weil er auch in Unglück spielen wollte,
Erräth man fast, woher er Geld sich hohlte.

Doch weil das KartenLoos
Ihn endlich doch verdroß:
So wollte Max ein and'res Spiel sich wählen,
Und sich recht kühn der Lottorie empfehlen.

Er setzt auf manche Zahl,
Wozu er Geld sich stahl;
Das Glück war ihm auch hier nicht sehr
gewogen,
Und — kurz! Max sah sich überall betrogen.

Auch Maxens Dieberey
Kam endlich in's Geschrey;
Bald ward er seiner Händel überwiesen,
Und mußte sie mit Schwert und Galgen büßen.

„Ach! nicht der harte Tod,
„Den mir das Schwert jetzt droht,
„Nein! nein! das böse schneidende Gewissen,
„Nur dieß, nur dieß quält mich mit blut'-
gen Bissen.“

Dieß war's, was Max noch sprach;
Gleich kam der SchwertStreich nach:
Sein Kopf muß noch am Galgen warnend
hangen,
Und nebenbey sah man die Reime prangen:

„Hier fault der Spieler Max;
„Sein Herz war weich, wie Wachs;
„Allein es wurde bald dem Spiel'
ergeben;
„Da stahl er Geld, und kam durch's
Schwert um's Leben.“

Lob der Arbeit.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 29. S. 22.)

Wie, sollt' ich jemahls müßig geh'n? !
Nein, nein! das soll mir nie gescheh'n;
Auch wüßt' ich wahrlich nicht warum,
Wer müßig geht, bleibt roh und dumm,
Muß elend betteln geh'n durch's Land,
Geräth in Laster, Spott und Schand',
Darf sich des Lebens selten freu'n,
Hat Vieles, Vieles zu bereu'n:

So lang ich stark und munter bin,
Erfreu' die Arbeit meinen Sinn;
Sie übt die Kräfte, würzt das Brot,
Sie macht vergnügt, sie schützt vor Noth.

Doch wird sie auch nicht stäts belohnt
Auf dieser Welt; der oben thront,
Der Alles prüft, und sieht und weiß,
Versagt doch nie der Arbeit Preis.

Gott, der zur Arbeit Kräfte lieh,
Verkehrt in Lust mir Last und Müh';
D'rum flieh' ich leicht den Müßiggang,
Und spiel' ich, spiel' ich nie zu lang;
Ich denk' auf Gott, so oft ich spiel',
Doch führt nur Arbeit hin zum Ziel',
Und wer sich stäts in Arbeit übt,
Dem wird sie selbst als Spiel beliebt.

AbendLied
bey mißlungener Arbeit.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 29. S. 22.)

Der Tag floß mir verdrossen hin;
Die Arbeit gieng ja nicht nach Sinn':
Das bringt mir jetzt so wenig Lust;
Doch bin ich mir noch Kraft bewußt;
Wer beym Mißlingen nicht verzagt,
Und sich nur muthig wieder wagt,
Dem geht es doch noch von der Hand,
Und manches Gute kömmt zu Stand'.

Die Arbeit will gelernet seyn,
Oft schleicht dabey ein Fehler ein,
Und Fertigkeit kömmt nach und nach;
Zuerst ist leicht die Kraft zu schwach;

Der Baum, eh' er kann Früchte leih'n,
Muß erst in Sturm zur Kraft gedeih'n;
Auch fällt, wie die Erfahrung spricht,
Auf einen Streich die Eiche nicht.

Hab' ich auch heut' nicht viel gethan,
Es bricht der Morgen wieder an;
Da muß, es soll es jeder seh'n,
Da muß mir's doppelt vorwärts geh'n!
Es wäre mir doch ärgerlich,
Gieng es nicht fort, ich schämte mich,
Ich schämte mich des Schlaf's, der Ruh',
Und schlöß' wohl gar kein Aug' mehr zu.

MorgenLied.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 13. S. 10.)

Nun rasch vom Bett'! Es kräht der Hahn,
Die MorgenSonne rückt heran;
Nun hab' ich wieder sanft geruht,
Wer zu viel schläft, hat träges Blut.

In Arbeit sey nun Gott mein Ziel;
So wird sie mir ein leichtes Spiel;
Sie macht mir süß den sauren Schweiß,
Weil sie gethan wird Gott zum Preis'.

Da schaut er mir mit Beyfall zu,
Er sieht auf alles, was ich thu';
Mit Gott fang' ich mein TagWerk an,
Daß ich mit Gott es enden kann.

Vor dem Essen.

(Melod. nach Schmelz. *Nro*. 58. S. 55.)

Auf Arbeit schmäcken Speisen gut,
Sie geben Kraft und neuen Muth;
Doch sollen sie die Kräfte laben,
Muß man das Maaß im Auge haben:
Die Mäßigkeit erhält den Leib;
Sie zieret Kinder, Mann und Weib.

Zu viel bläht nur den Magen auf;
Es hemmt des Blutes muntern Lauf,
Und Speis' und Trank sind Gottes Gaben;
Iß, trink' dich satt, das will Gott haben:
Nur friß doch nicht, nur sauf doch nie,
Du bist ja Mensch, du bist kein Vieh.

Wer übermäßig trinkt und speist,
Ersticket auch den edeln Geist;
Er muß, was er gelernt, vergessen,
Und denkt nicht mehr vor lauter Fressen;
Sein Leib füllt sich mit Lüsten an,
Und schläfrig wird die Pflicht gethan.

So leiden Geist und Leib zugleich,
Und keiner wird an Tugend reich.
Wer sich zur Füllerey verwöhnt,
Zu oft und viel dem Gaumen fröhnt,
Der schwelgt, der ist ein armer Tropf,
Hat viel im Bauch', — und nichts im Kopf'.*)

*) Herr Weipert, Kaplan zu Zell im Zillerthale, ein vorzüglicher Beförderer des Schul-Gesanges, gab mir die angenehme Nachricht, daß er durch dieses Lied, welches in meinen SchulGesängen S. 67 modificirt als Wechsel-Gesang erscheint, der Unmäßigkeit — einem herrschenden Laster seiner Gegend — mit beßtem Erfolge entgegenarbeite. Man

Nach dem Essen.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 55. S. 46.)

Nun stellen wir das Essen ein,
Es soll ja jeder mäßig seyn;
Wer allzulang beym Schmause schwitzt,
Hat oft zum Schwindeln sich erhitzt. —

Wohl dem, der was zu essen hat!
Nun sind wir froh, nun sind wir satt;
Zu rühmlicher Geschäftigkeit
Ist unsre Kraft und Lust erneut.

kann es auch hier, wie dort, zum WechselGesange brauchen, wenn Väter oder FamilienAeltern, welche das Essen aufsetzen, mit ihren Kindern oder TischGenoßen eben so alternieren, wie es in dem SchulGesange Lehrer und Schüler thun. — Hr. Weipert bath mich zugleich um Abfaßung eines Liedes wider das in seiner Gegend eben so gewöhnliche Raufen.

Wohl dem, der dieses rühmen kann!
Er blicke froh zum Himmel an,
Und sey der Wohlthat eingedenk;
Sie ist ein himmlisches Geschenk.

O Gott, du guter Vater, Dank!
Du giebst die Speise, du den Trank;
Du giebst, was Leib und Seele nährt,
Wohl dem, der deine Gaben ehrt!

Ich hatte aber auch dieses Gebrechen in meinen SchulGesängen nicht übersehen, und der 53= und 54ste Gesang S. 60 — 61 wirkt ihm, obwohl nur im Allgemeinen, entgegen. Ich überschickte daher Hrn. Weipert das verlangte Lied, in dem ich nähere Rücksicht auf das im Zillerthale, im Pinzgau und in der Gegend übliche Raufen nahm, und werde es zu einem allgemeinern Gebrauche weiter unten mittheilen.

Nun seyen wir nur tugendhaft!
Zum Guten nur gab Gott die Kraft,
Gott meint durch Speis' und Trank es gut,
Daß jeder gern das Seine thut.

Nun rasch an's Werk, nun muß es geh'n!
Was sollt' ich lange müßig steh'n!
Geh'n Lust und Kräfte wieder aus:
So winkt von neuem mir ein Schmaus.

Mäßigkeit im Schlafen.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 10. S. 7.)

O wie nützlich, o wie schön
Ist es, früh vom Bette geh'n!
Wenn der Faule da noch säumet,
Und sich gold'ne Berge träumet,
Pfleg' ich mit des Hahnes Kräh'n
Früh zur Arbeit aufzusteh'n.

Immer hat die MorgenStund',
Sagt ein Sprüchlein, Gold im Mund';
Die dieß Stündchen träg verträumen,
Stäts und lang im Bette säumen,
Kennen nicht das MorgenRoth,
Leben, und sind wie halb todt.

Auf! du weicher Schläfer du,
Nur im Grab' ist's ewig Ruh';
Reiß dich schnell vom trägen Bette,
Hängst ja doch an keiner Kette,
Mach's der muntern Schwalbe nach;
Früh schon schwätzt sie auf dem Dach'.

Sieben Stündchen schläft sich's gut,
Läng'rer Schlaf macht trägen Muth;
Die so fest am Bette kleben,
Können sich nur schwer erheben,
Dreh'n sich gähnend hin und her,
Und sie schläfert nur noch mehr.

Immer will ich früh aufsteh'n,
Späte erst zu Bette geh'n;
Denn ich bin ja doch erschaffen,
Mehr zur Arbeit, als zum Schlafen;
Auf! du fauler Schläfer du,
Erst im Grab' ist's ewig Ruh'.

Dort im Grabe schläft sich's gut,
Erst, wenn man hier wenig ruht;
Willst du dort auf Flaumen liegen,
Soll dein Geist zum Himmel fliegen:
Schlafe hier mit Maaß und Ziel,
Ruhe wenig, wirke viel!

Wohllust.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 35. S. 27.)

Die der Wohllust Wege geh'n,
Folgen blind dem Trieb';
Nah' beym niedern Thier' zu steh'n,
Ist dem Lüstling' lieb.

Seine Seele klebt an Koth'
Statt an reinem Gold';
Bessern Freuden ist er todt,
Ihm kein Himmel hold.

Ein Lüstling möcht' ich niemahls seyn,
Die Unschuld sey mir werth;
Die Wohllust bringt oft Qual und Pein,
Macht Kopf und Herz verkehrt.

Und böt' sie mir auch goldnen Lohn
Im falschen SchimmerLicht';
Ich lach' der geilen Dirne Hohn;
O traut, o traut ihr nicht!

Wider Müßiggang.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 8. Seite 5.)

So lang ich jung nnd munter bin,
Gesund an Seel' und Leibe,
Mach' mir die Arbeit frohen Sinn,
Daß ich kein Weichling bleibe.

Ich haß' den trägen Müßiggang
In meinen schönsten Tagen;
Er macht zum Bösen Lust und Hang,
Wie brave Leute sagen.

Hab' ich die Arbeit abgethan,
Die mir zur Pflicht gewesen:
So schreib' ich, oder auch ich kann,
Was mich erbauet, lesen.

So wird mir nie die Weile lang;
Wohl dem, der Arbeit liebet,
Und Feind vom weichen Müßiggang',
Sich treu im Guten übet!

Ihn trifft der Tod bey Arbeit an,
Und lächelt Ruh' dem Müden,
Und führt ihn von des Lebens Bahn
Als Freund zu Gottes Frieden. —

Die wahre Größe.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 53. S. 44.)

In Lilliput (ich glaub' es kaum,
Ein Mährchen sagt's:) giebt's Leute
So groß, als ungefähr mein Daum,
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein,
Als etwa eine Mücke seyn. *)

O wär' ich dort, wie groß wär' ich!
Man nännte mich den Riesen:
Wo man mich sähe, würd' auf mich
Mit Fingern hingewiesen.
„Dort, (sprächen sie) dort gehet er,"
Es gieng vor mir ein Schrecken her.

---

*) — — tota cohors pede non est altior uno!

Doch wenn ich nun nicht klüger wär',
Als jetzt, sie aber wären
Gesitteter, verständiger,
Wie, würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum — sie würden schrey'n:
„Am Leibe groß, am Geiste klein!“

So trifft den immer Spott und Schand',
Der AussenGlanz nur liebet,
Und schön von Kopf, leer an Verstand',
Aus Kaltsinn Böses übet; —
Was soll man nun? — Gesittet seyn,
Sonst ist man auch als Riese klein.

Der fromme König David wär
So klein an LeibesGröße;
Doch groß von Geist', gab bey Gefahr
Er niemahls eine Blöße; —

Es sank der Riese Goliath,
Den David überwunden hat.

So siegt nur die Geschicklichkeit,
Es siegt Verstand und Tugend,
O übet sie zu jeder Zeit,
Und schon von früher Jugend!
Nur wer Verstand und Tugend hat,
Ist, daumengroß, ein Goliath. —

Die wahre Würde.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 18. S. 12.)

Schön, stark, reich, vornehm seyn, ist gut;
Doch seyd ihr sonst nichts mehr:
So komm' dafür aus Lilliput
Ein DaumenMännchen her:
Es ist vielleicht an Tugend reich,
Und überwiegt an Klugheit euch.

Ihr sehet ja den PfauenSchweif,
Der sich mit selt'ner Pracht
Im goldnen, spiegelhellen Reif
Begaffenswürdig macht;
Allein der eckle Schrey und Fuß? ! —
Macht, daß der Schweif sich schämen muß.

Du, den nur äußrer FlitterGlanz
Und Gold und Schönheit schmückt,
Bedenke, daß der TugendKranz
Des Bettlers mehr entzückt:
Bist du ein reicher schlechter Mann,
Dich staunet nur der Pöbel an.

Recht thun, verständig seyn und gut,
Ist mehr als Pracht und Ehr';
Da hat man immer guten Muth,
Und Himmel um sich her,
Und wer stäts gut und weise ist,
Den kleidet Wergnes wie Batist.

Wider das Raufen. *)

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 58. S. 55.)

Vor Zeiten galt die falsche Lehr':
„Wer stärker ist, der ist auch mehr:"
Da pflog man sich, wie Hund und Katzen,
Zu beissen, Augen auszukratzen ꝛc.;
Das Kind, das kaum der Schul' entkam,
Ward schon durch Raufen krank und lahm.

---

*) In diesem Liede, das ich oben mitzutheilen versprach, und wie ichs Hrn. Weivert übersandte, wechselten Lehrer und Schüler miteinander. Da es hier nicht als SchulGesang auftreten darf: so unterbleibt diese Abwechselung. Das gegenwärtige eignete ich für den Anfang, und das nachstehende für den Schluß der Schule; gewißermaßen stehen beyde in einiger Verbindung miteinander. Uebrigens

Bey uns gilt eine weis're Lehr':
„Wer besser ist, nur der ist mehr;"
Durch Raufen, Stoßen, Stechen, Schlagen rc. *)
Läßt sich ein schlechter Ruhm erjagen;
So was mag auch das dumme Thier,
Der Esel thut's, — es thut's der Stier.

---

sind beyde Lieder, besonders das nachstehende, von lokalem Werthe, und der Ton, in dem sie abgefaßt sind, rechtfertiget sich durch die damit bedachten Subjekte, die bekanntlich auf dem allerniedersten Grade der Kultur stehen.

*) Oder: Durch Schlagen, Stechen, Stoßen, Raufen
Läßt sich kein wahrer Ruhm erkaufen rc. *)

*) Oder: Zum Raufen, Stoßen, Schlagen, Stechen
Kann sich kein feiner Mensch erfrechen,
So was kann auch das dumme Thier,
Nur falsches Lob lohnt euch dafür.

Zwar stärke man die LeibesKraft,
Die wider Feinde Vortheil schafft;
Nur soll man nie die Kräfte üben,
Um sich und and're zu betrüben;
Den Leib stärkt Maaß in Trank und Speis',
Ihn übt auch stäter ArbeitsFleiß.

Die Arbeit ist des Menschen Ziel;
Gewohnheit macht sie wie zum Spiel:
Nur ihr muß man die Stärke weihen,
Und feind seyn wilden Raufereyen;
Sind Menschen denn zu so was hier?
Wer rauft, ha! steht nicht weit vom Stier'.

Schändlichkeit des Raufens.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 58. S. 55.)

Wer besser ist, nur der ist mehr,
So spricht die neue beßre Lehr':
Doch mancher aus den alten Jüngern
Schleppt seinen StoßRing an den Fingern,
Und prahlt mit unverschämtem Mund':
„Der StoßRing wiegt sein halbes Pfund!“

Und wög' er einen Zentner schwer,
Der Stärkere ist doch nicht mehr:
Der Beß're wird den Ring nicht äffen;
Wie will ihn sein Gewicht dann treffen?
Doch wer den Ring trägt an der Hand,
Der leidet mächtig am Verstand'.

Der Narr will Zagemeier seyn, *)
Und sich in fremdem Unglück freu'n:
Dem Bruder drückt er aus die Augen,
Daß sie noch kaum zum Weinen taugen;
Ein blinder Mann, ein armer Mann!
Was hat der Hagemei'r gethan!! **)

Ihm selbst wird oft ein bitt'rer Lohn;
Er trägt sein blaues Aug davon;
Hat er des Gegners Mund zerrissen,
Ist ihm ein Finger weg gebissen;
Er beißt des Gegners Nase ab,
Und seine Tugend liegt im Grab'.

---

*) Wo der Hagemeier was unbekanntes ist, setze man: „Der Narr will allen Meister seyn"

**) Oder: „Was hat der tolle Narr gethan!"

Geh hin in Wald, dort würgt ein Bär,
Dort reißt ein Wolf, dort sey du mehr;
Bey Menschen gilt kein Hagemeier,
Geh hin, du Narr, du Ungeheuer! *)
Wer mehr des Guten thut und weiß,
Nur den lohnt Gott und Menschen Preis.

*) Oder: Uns ist nur Lieb' und Tugend theuer,
Fleuch weit von uns, du Ungeheuer! rc. *)

Eitelkeit und Beschämung.

(Melod. nach Schmelz. S. 42. *Nro.* 50.)

Ey! sehet an mein neues Kleid,
Rief Stax mit vieler Eitelkeit,
Und als es niemand sehen wollt',
Da ward er bös; es ward gegrollt.

Stax stellet sich mit stolzem Sinn'
Zu seinem Freund', dem Spiegel, hin,
Und dieser sagt ihm hell und klar:
Du bist ein Gott, und das ist wahr.

D'rauf fragt er wieder hin und her,
Und will des Lobes immer mehr:
Nun Leute, sagt mir ohne Neid;
Nicht wahr! schön, herrlich steht das Kleid?

Die Antwort hieß: „Dein Kleid ist schön;
Wie mag's mit deinem Innern steh'n! ?“
Beschämt war Stax, der eitle Tropf;
Sein Herz war bös, und leer sein Kopf. —

Ermunterung zur Arbeit.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 12. S. 9.)

Fühlt man zur Arbeit Lust,
Und Drang in warmer Brust,
Da geht man muthig d'ran,
Und fängt mit Gott sie an.

Der Anfang nur ist schwer,
Das Mittel freut schon mehr,
Das Ende macht entzückt,
Wo uns das Ziel erquickt.

Ist auch der Anfang schwer,
Ich scheu' ihn doch nicht sehr.
Ist man darüber hin,
Hat man auch den Gewinn.

Man kann dann leicht und schön,
Und schleunig weiter geh'n;
Nur wer den Anfang scheut,
Bleibt stäts vom Ziele weit.

Morgen-Lied eines frommen Arbeiters.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 13. S. 10.)

Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf,
Dieß ist der schönste Lebens-Lauf;
Was man in Gottes Namen thut,
Gelinget immer noch so gut.

Ist bey der Arbeit Gott mein Ziel,
So wird sie mir ein leichtes Spiel;
Sie macht mir süße Müh und Schweiß,
Weil sie gethan wird Gott zum Preis!

So hilft er selbst, er steht mir bey,
Daß keine Müh' verloren sey;
Er giebt das Wachsthum, das Gedeih'n,
Das Pflanzen läßt er mir allein.

Doch selbst zum Pflanzen giebt er Kraft,
Giebt rege Hand und Wissenschaft;
Nie pflanzt der stolze Mensch allein,
Es wirkt die Hand des Höchsten ein.

Ja wirke mit, du guter Gott,
Die Arbeit ist ja dein Geboth;
Mit dir fang' ich mein TagWerk an,
Daß ich mit dir es enden kann.

Entschluß am Morgen.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 27. S. 20.)

Nun fängt das TagWerk wieder an,
O Freude über Freude!
Hab' ich am Ende viel gethan,
Ha, welche SeelenWeide!

Und viel, ja recht viel will ich thun,
Ich schlief ja, um zu wachen,
Und müßte, wollt' ich schläfrig ruh'n,
Mich selbst zum Sträfling machen.

Wozu auch Kopf und Herz und Hand,
Wenn sie nicht wirken sollen?
Die Trägheit sey von mir verbannt;
Was nützt ein leeres Wollen?!

Nur Wille und die That zugleich
Kann Gottes Beyfall finden;
Nichts macht auch gut und froh und reich,
Als Trägheit überwinden.

Du Bienchen du, ich denk' an dich,
Ich denk' an alle Bienen;
Sie sammeln Honig auch für mich,
Nur soll ich's auch verdienen. —

DankLied nach dem Tische.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 8. S. 5.)

Nun danket Gott mit frohem Muth',
Mit Herzen und mit Worten,
Ihm, der so große Dinge thut
An uns und allen Orten!

Er schenkt' uns ja von Kindheit an
So viele gute Gaben,
Daß kaum es jemand zählen kann,
Was wir empfangen haben.

Er ist der Vater, der uns nährt,
Mit Speis' und Trank uns weidet,
Und sorgsam uns die Kraft vermehrt,
Wenn sie an Schwäche leidet.

O guter Gott, sey stäts geehrt
Mit reinem TugendLeben;
Die Kraft, die du uns jetzt gewährt,
Sey dir zum Dienst' gegeben.

Zur Arbeit gabst du Speis und Trank,
Zur Arbeit sie verwenden
Das wollen wir, das sey der Dank,
Nimm ihn von unsern Händen!

FeyerLied.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 13. S. 10.)

Das TageWerk ist nun vollbracht,
Bald labt mich sanfte SchlummerNacht,
Die Nacht, die immer freundlich winkt,
Wenn schlaff die Kraft zu Boden sinkt.

Heut hab' ich wieder viel gethan;
Nun blick', o Gott, es gnädig an;
Nun Dank' auch für des Tages Last,
Wobey du mich gestützet hast!

Du gabst den Segen, das Gedeih'n,
Nun soll ich dir ein DankLied weih'n,
Soll Dank sich regen durch die Brust;
Du paartest ja die Last mit Lust.

Den Weg der Tugend treu zu geh'n,
Dieß sey mein Dank, dieß sey mein Fleh'n;
Wer täglich deinen Willen thut,
Schläft jede Nacht auch noch so gut.

Der Müde.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 28. S. 21.)

Gesteh'n muß ich's, mir wird's zu schwer,
Viel länger litt ich es nicht mehr;
Die Füß' und Hände werden schwach;
All" meiner Sinne Kraft läßt nach.

Bey Arbeit drückt oft banger Schweiß,
Was mancher Weichling nur nicht weiß;
Doch ist die Arbeit endlich aus:
Dann schmäckt auch gut ein schlechter Schmaus.

Süß schmäckt das Brot, so man genießt,
Als wär's mit Honig übersüßt!
Und wenn man es genossen hat:
So dankt man Gott, ist froh und satt.

So eilt man wieder froh an's Werk,
Und setzt es fort mit neuer Stärk',
Und ist man neuerdings zu schwach:
Läßt man den Bogen wieder nach.

Vom Tode.

(Mel. Schwermuthvoll und dumpfig hallt Geläute ꝛc.
Auch nach Schmelz. *Nro.* 99. S. 95.)

Vor dem Tode rettet kein Bedauern,
Und kein Kraut wuchs jemahls wider ihn;
Wird man uns auch noch so sehr betrauern,
Wird doch nie der Tod von uns entflieh'n.
Wer auch hundertmahl den Lenz erlebte,
Lebt doch eine kurze, kurze Zeit;
Nur was er hier sich zu seyn bestrebte,
Wird er dann in seiner Ewigkeit.

Nur die Hülle modert hin zu Staube,
Seelen modern nie im dumpfen Grab';
Keinem Wurme wird der Geist zum Raube;
Menschen, wischt die bange Thräne ab!

Was ihr Gutes übt von früher Jugend,
Uebt ihr's nur dem guten Gott zum Preis',
Lohnet euch ein guter Gott als Tugend,
Er, der Alles prüft, und hört, und weiß.

So wird euch der Tod die Thür' zum Himmel,
Und es muß einmahl gestorben seyn,
Daß wir, fern von diesem WeltGetümmel,
Gehen in die Zahl der Engel ein;
Dort wird unser Geist stäts edler werden,
Denn kein Fleisch stellt sich mit ihm zum Streit';
Nur besieg' er vorerst hier auf Erden
Seine starke schlaue Sinnlichkeit. —

SterbeLied.

(Melod. Schwermuthvoll und dumpfig hallt Geläute ꝛc. Auch nach Schmelz. *Nro.* 99. S. 95.)

Alte müssen, Junge können sterben;
Jedem wartet eine ModerGruft;
Uns, auch uns, wird einst der Tod entfärben,
Wenn die festgesetzte Stunde ruft.
Keiner hat sein Stündchen noch erfahren,
Aber keinem, keinem bleibt es aus;
Plötzlich packt der Tod uns bey den Haaren,
Immer schleicht er, wie ein Dieb, in's Haus.

Heute lächeln junge RosenWangen;
Morgen sind sie todt und häßlich blaß;
Thorheit ist es, stolz mit Jugend prangen,
Denn zerbrechlich ist sie, wie ein Glas.

Nur die Tugend hat ein stätes Leben,
Ewig lebt der Pflichten treuer Freund;
Bleibt man treu nur Gott; und pflichtergeben,
Lebt man ewig fort mit Gott vereint.

Menschen, freuet euch dem Tod' entgegen,
Er vollendet zärtlich Müh' und Streit;
Wandelt immer nur auf guten Wegen,
Dann führt euch der Tod zur Herrlichkeit;
Dann mag euren Leib der Wurm verzehren,
Himmelwärts schwingt sich der reine Geist;
Seine Tugend wird sich dort vermehren,
Wo er seinen guten Schöpfer preist.

Selig sind ja, die im Herrn entschlafen,
Wie der Weise, Jesus Christus, spricht:
Wen im Herrn des TodesPfeile trafen,
Der schläft sanft, auf ewig stirbt er nicht;
Nein! der Tod weckt ihn zum neuen Leben;
Lebt nur gut, so sterbt auch ihr im Herrn,
Und seyd ihr der Tugend treu ergeben,
Dann weckt euch ein schöner MorgenStern.

Der gute WeltBürger.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 73. S. 31.)

Wie vielen kann ich nützlich werden,
Wenn ich stäts gut und fleißig bin!
Bin ich ein guter Mensch auf Erden:
So ist es für die Welt Gewinn.

Den Baum, der schlechte Früchte bringet,
Verachtet man und hackt ihn ab;
Wer nicht nach reiner Tugend ringet,
Dem ist das Leben schon ein Grab.

Ihr Stunden meines kurzen Lebens,
O flieht nicht ungenützt dahin!
Kein AugenBlick enteil' vergebens,
Ein jeder Tag sey mir Gewinn.

Gewinn soll mir das Leben werden;
Es eilt mit schnellem Flug' davon;
D'rum scheu' ich jetzt nicht die Beschwerden,
Und wie die Arbeit, so der Lohn.

Doch nicht des eiteln Lohnes wegen,
Des guten Bürgers Herz und Hand,
Muß sich aus Pflicht zum Guten regen;
Nur so liebt er sein VaterLand.

AbendLied des Fleißigen.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 8. Seite 5.)

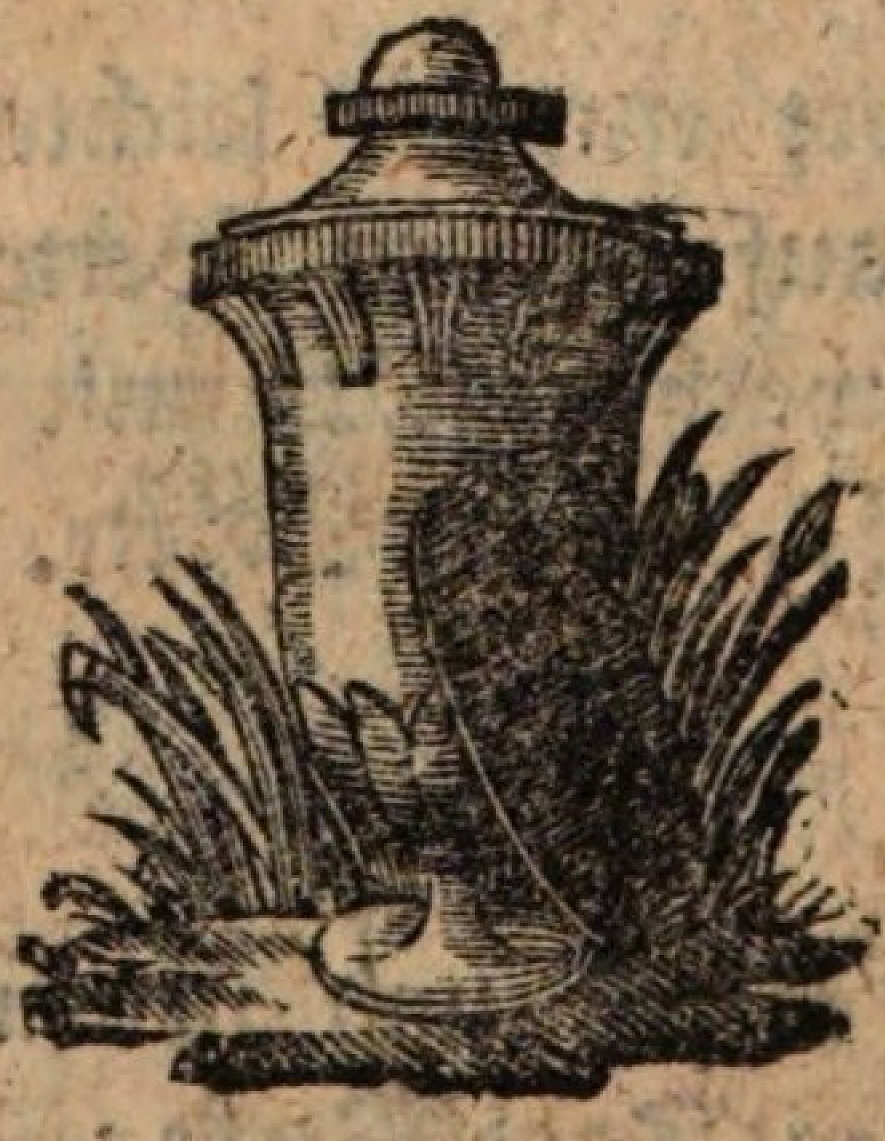
Wer bey der Arbeit fleißig war,
Den darf der Tag nicht reuen;
Froh stellt er seinem Gott sich dar,
Ihm dankend sich zu freuen.

Er schlummert ein mit leichter Brust,
Ruht sanft auf hartem Bette,
Und Engel wachen stäts mit Lust
An seiner SchlummerStätte.

Er sammelt Kraft und neuen Muth
Zum künft'gen TageWerke;
Wohl dem, der erst nach Arbeit ruht!
Nur sie bringt Lust und Stärke.

Den Faulen nur, der nichts gethan,
Und schläfrig dort gesessen,
Den lacht das Ruh'Bett jetzt nicht an,
Er stahl ja Zeit und Essen.

Wohl mir! ich bin der Faule nicht,
Der Zeit und Brot gestohlen;
Ich that auch heute meine Pflicht,
Und darf mich nun erhohlen.



Uebung.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 11. S. 6.)

Wer Honig will sammeln, wer Rosen will brechen,
Muß dulden, daß Bienen, daß Dörner ihn stechen;
Wer Meister will werden, und Stümper nicht seyn,
Muß öfterer Uebung im Fleiße sich weih'n.

Der Bauer muß pflügen, besäen die Erde,
Muß schwitzen, daß reichliche Aernte ihm werde;
Ihr wollet den Vogel zum lieblichen Schmaus'?
Gut! fangt ihn erst, rüpft ihn erst, bratet ihn aus.

Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen;
Die Uebung, die Uebung die macht ihn vor allen:
Ihr Jüngerchen, präget die Wahrheit euch ein,
Wollt ihr euch bey Zeiten der Meisterschaft freu'n.

Feyer des Sonn- und FestTages.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 26. S. 19.)

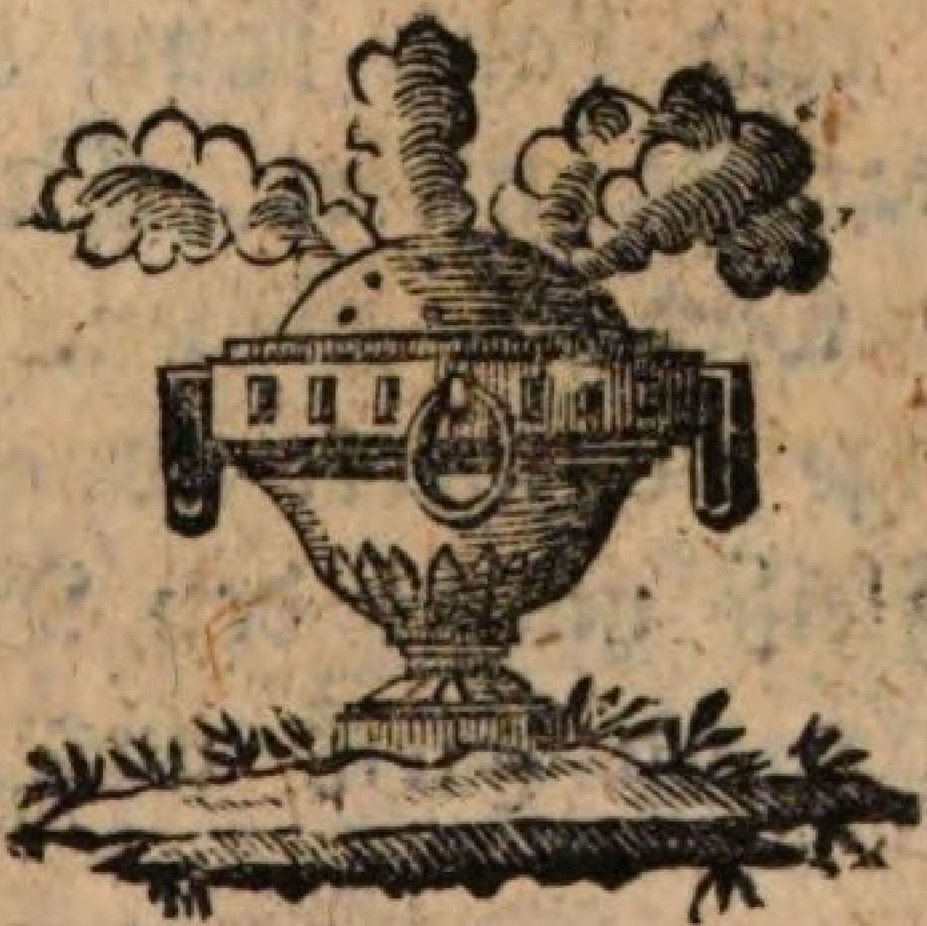
So Mancher tobt bey Tanz und Wein
Am Tag', dem Herrn zu feyern,
Und rast und zecht bis Arzeney'n
Die kurze Lust vertheuern.

Wer edel denkt, und lernen mag,
Ist Feind von Schwelgereyen;
Er weiß den Sonn- und FeyerTag
Gott rühmlicher zu weihen.

Ihn freut ein Buch statt Tanz und Spiel,
Sein Trank sind gute Lehren;
Hat auch sein Wunsch Musik zum Ziel,
Läßt er ein Liedchen hören.

Dabey wächst sein VerstandesLicht,
Sein Kopf wird nicht berauschet,
Und, was die Zunge nüchtern spricht,
Verräth'risch nicht belauschet.

Er zahlt auch keine Zeche aus,
Und spart sein Geld für's Alter;
Der Schwelger schwelgt sich oft vom Haus',
Dann bethet er den Psalter. —



WechselGesang,

welcher von den Schülern der bürgerl. Zunft-FeyerSchule in München vor der PreiseVertheilung (1801) gesungen wurde. *)

(Melodie: Die Unschuld wohnt nicht in der Stadt. Mildh. S. 126, *Nro.* 228.)

Gesellen.

Kein Ruhm, kein Geld wohnt in der Stadt,
Kein Dorf, kein Land kann blühen,
Wo man, statt Künstler, Stümper hat;
Der Fremde wird sie fliehen.
Ihr Jünglinge, o merkt es euch,
Nur KunstFleiß macht den Bürger reich;
Wir alle sey'n an Fleiß uns gleich!

---

*) Diesen Gesang bestellte Prof. Kefer (†) bey mir, und ließ ihn seiner RechenschaftsRede, (München 1801) über die Fortschritte seiner ZunftFeyerSchule beydruckeu, wo er Beyfall gefundeu hat.

Jungen.

Ja, gram sind wir der Stümperey;
D'rum, Künstler einst zu heißen,
Soll jeder sich, der Schul' getreu,
Am FeyerTag' befleißen;
Hier wecken wir noch den Verstand,
Dann geht es besser von der Hand,
Und uns dankt Stadt und Dorf und Land.

Gesellen.

Doch wir, wem danken wir das Glück,
Daß sich an FeyerTagen
(Wir sind an Bildung weit zurück!)
Für uns die Lehrer plagen?
Gott danken wir's, dem Fürsten, Staat',
Der Landschaft und dem Magistrat',
Und dem, der Sinn für's Gute hat.

Jungen.

Du guter Fürst, Dank, Dank dafür!
Zu unsrer SeelenWeide
Gabst du ein Haus von stolzer Zier,
Ein besseres Gebäude: *)

*) Das Gebäude am Anger. Seither erhielt diese Schule, deren dirigirender Lehrer nun Herr

O Gott, sieh du auf Ihn herab,
Der uns den Sitz zur Weisheit gab,
Rollt, DankesZähren, rollt herab!

Gesellen.

Vergeßt so manches Edeln nicht,
Der uns bisher gestützet,
Und vor des Lästerers Gericht'
Durch Wort und That geschützet;
Wer unsrer Schule wohlgethan,
Der bleib' uns freund, der Biedermann!
Sein Lob erschalle himmelan!

Jungen.

Erschalle, Dank, auch allen, die
Hier in Bereitschaft stehen,
Um manchen jetzt für Fleiß und Müh'
Mit Ruhm' gekrönt zu sehen;
Sie fragen gierig hin und her:
„Ist's dieser, oder ist es der?"
Uns allen macht die Frage Ehr'.

SchulenInspektor Weichselbaumer ist, ein noch besseres Gebäude, und die Schule selbst erhob sich für Deutschland zum Muster. Weichselbaumers Rede darüber (1803) werden Freunde des Guten nicht ohne innigste Rührung lesen. Sie stellt die erste Dekade der Schule skizziert im reinsten Lichte dar

Chor.

So laßt dem Glück' nur seinen Lauf!
Wer seine Pflicht erfüllet,
Der setzt sich selbst die Krone auf;
Verdienst bleibt nie verhüllet,
Und krönt vielleicht ihn hier kein Preis,
Ihn krönet sein verborgner Fleiß,
Und Gott ist es, der um ihn weiß.

WechselGesang

nach der PreisVertheilung der Münchner ZünftFeyerSchule.

(Melod. nach dem vorigen.)

Jungen.

Wir ließen nun dem Glück' den Lauf;
Wer seine Pflicht erfüllet,
Setzt sich auch selbst schon Kronen auf,
Bleibt sein Verdienst verhüllet;
Und krönte ihn auch jetzt kein Preis,
Ihn krönt, was er gelernt und weiß,
Gern übt er fort den edeln Fleiß.

Gesellen.

Nur Fleiß und reine Sittlichkeit
Gewähren inn're Würde;
Durch sie nur quillt Zufriedenheit;
Sie sind uns keine Bürde;
Durch sie nützt man dem VaterLand,
Und sie nur zieren unsern Stand;
Sie sey'n des Dankes Unterpfand!

Jungen.

Dieß Unterpfand gebührt auch Dir,
Du Beßrer aus den Fürsten!
Vergieb! wenn wir mit Heißbegier
Nach deinem Beyfall' dürsten;
Noch mancher Mängel uns bewußt,
Ist, ihn erringen, unsre Lust,
Ihn zu verdienen hebt die Brust.

Gesellen.

Nur Deines Beyfalls würdig seyn,
Kann unsern Muth beleben;
Dich täuscht nicht eitler FlitterSchein,
Nach inner'm Werthe streben
Muß jeder stäts durch TugendFleiß,
Wer diesen nicht zu üben weiß,
Den krönt nicht Deines Beyfalls Preis.

Chor.

Erhebe dich, du FestGesang!
Preis Dem, der uns beschützet!
Er herrschet gut, d'rum herrsch' Er lang!
Von Ihm, von Ihm gestützet,
Fängt unser Leben wieder an,
Die Schulen sind Sein ernster Plan,
Dank! Vater Maximilian!

AelternPflichten.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 7. S. 4. Auch nach: Alles liebt und paart sich wieder ꝛc.)

Aeltern! gute Kinder haben,
Muß das Herz mit Lust euch laben;
Sorgt für sie, erzieht sie gut;
Lehrt sie Gutes, laßt sie's lehren;
Dieses wird sie noch bewähren,
Wenn ihr längst im Grabe ruht.

Ihre Unschuld soll't ihr schützen;
Wo der Geilheit Blicke blitzen,
Doppelt nehmt sie dort in Acht;
Werden sie da übersehen;
Dann bedroh'n euch tausend Wehen,
Ihnen drohet Qual und Nacht.

Laßt sie immer munter scherzen;
Dieß geziemet jungen Herzen,
Dieß ist so der Kinder Art;
Laßt sie spielen, Lieder singen,

Hüpfen und wie Lämmer springen,
Doch in eurer Gegenwart.

Fleht ein schönes schlankes Herrchen,
Und erschleicht das gute Närrchen
Hin zum Tanz' — das Töchterlein:
O dann dürft ihr halb nur trauen,
Mögt mit hundert Augen schauen;
Selten bleiben beyde rein.

Grethchen ließ mit ihrem Franze
Oft der Vater hin zum Tanze;
Unschuld war ihr froher Scherz:
Aber endlich — und was weiter?
Ach, der Vater klagte — leider!
Und die Mutter starb vor Schmerz. —

Endlich, Aeltern, laßt euch sagen,
Müßt ihr selbst euch gut betragen,
Müßt den Kindern Muster seyn:
„Wie die Alten, so die Jungen!"
Was sich dieser Spruch bedungen,
Präget tief in's Herz euch ein.

Kinder-Pflichten.

(Melod. Alles liebt und paart sich wieder ꝛc. Auch nach Schmelz *Nro*. 7. S. 4.)

Kinder, gute Aeltern haben,
Uebersteiget gold'ne Gaben;
Ehrt sie mehr, als alles Gold;
Denn sie pflegen ja von Morgen
Bis zur Nacht für euch zu sorgen,
Seyd und bleibet ihnen hold.

Ihnen danket ihr das Leben,
Und was sie euch immer geben,
Giebt ein guter Gott durch sie;
Sie zu lieben, sie zu ehren,
Ihre Worte folgsam hören,
Sey euch Freude spät und früh.

Wenn sie alt und Kinder werden:
Duldet sie noch gern auf Erden;
Fördert sie nicht hin zum Grab':
Ihr, auch ihr seyd jetzt noch Kinder,

Und sie dulden euch nicht minder;
Seyd auch ihnen Schutz und Stab.

Leichtert ihnen jede Bürde,
Ehrt durch sie stäts eure Würde,
Wachst an Tugend und Verstand;
Dieß wird ihre Herzen weiden,
Dieses mildern ihre Leiden,
Bis der Tod sie überwand.

Kinder, die die Pflicht nicht ehren,
Sich den Aeltern zu bewähren,
Sind wohl nicht des Lebens werth;
Sie verdienen nicht, auf Erden
Alt und Aeltern einst zu werden,
Wie die Schrift mit Recht erklärt.

Kindern, die die Pflicht nicht lieben,
Ihre Aeltern schmäh'n, betrüben,
Hack' ein Rab' die Augen aus!
Ja, sie sollen nimmer leuchten,
Keine Zähr' die Wangen feuchten,
Birgt sie früh das LeichenHaus.

Das fromme Kind.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 34. S. 25.)

Du guter Gott, sey stäts gepriesen!
Viel Gaben hast du mir erwiesen;
Ich will sie nützen jederzeit,
Gieb Gnade nur, ich bin bereit.

Bereit bin ich zu jeder Tugeud;
Nie schände Böses meine Jugend;
Doch war ich jemahls untreu dir,
O Vater, dann verzeihe mir!

Auch Sündern darf die Sonne scheinen,
Und kann ein Kind in Reue weinen;
Deckt deine Huld sein Fehlen zu,
Hilf, daß ich nimmer Böses thu'.

Doch Böses thun, die Pflicht erfüllen,
Steht bloß in meinem freyen Willen;
Mein Wille, der das Böse scheut,
Sey nur für Gott und Pflicht bereit.

Das dankbare Kind.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 36. S. 30.)

Wie verdank' ich Gott die Gabe,
Daß ich gute Aeltern habe,
Die für mich vom frühen Morgen
Bis zum späten Abend sorgen!

Sie, die mich so treu ernähren,
Lassen mich viel Gutes lehren;
Wie verdank' ich Gott die Gabe,
Daß ich gute Lehrer habe!

Gott hat mir Vernunft gegeben,
Diese zeigt den Weg zum Leben;
Wie verdank' ich Gott die Gabe,
Daß ich eine Seele habe!

Freyen Willen und Gewissen
Hab' ich, die mich heil'gen müssen;
Gott, wie dank' ich dir die Gabe,
Daß ich solche Güter habe!

Dankbar muß ich sie benützen,
Will ich sie mit Recht besitzen;
Wer die Gabe nicht verehrt,
Ist auch keiner Gabe werth.

Das lehrbegierige Kind.

(Melod. nach Schmelz. S. 20. *Nro.* 27.)

Was lernen muß ich, sey's auch schwer!
Kein Dümmling mag ich bleiben:
Was lernen ist viel rühmlicher,
Als KinderPossen treiben.

Bin ich erwachsen, geht mir's gut, —
Ein jeder will mich haben;
Nur wer in niedrer Trägheit ruht,
Mag sein Talent vergraben.

Die Faulheit lohnt mit Unverstand',
Mit Armuth, Spott und Schande;
Das ist ja jedermann bekannt,
Man sieht's in jedem Stande.

Was man erlernt, trägt man nicht schwer;
Es macht die Seele heiter;
Im Dunkeln irrt man hin und her,
Im Lichte kömmt man weiter.

O Durst nach Kenntniß und nach Licht,
O wärest du gestillet!
Wohl dem, der treu beym Unterricht
Des Lernens Pflicht erfüllet!

Der Sohn an des Vaters NamensFeste im Frühlinge.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 27. S. 20.)

O Vater, theurer Vater, hör'
Mich an mit milden Ohren;
Vernimm, was ich zu deiner Ehr'
Im Liede dir erkohren.

Der Tag, so schön vom Lenz' geschmückt, *)
Erheischt nur frohe Lieder;
Er macht mein ganzes Herz entzückt,
Denn dein gehört er wieder.

Er fordert eine süße Pflicht;
Zu deiner NamensFeyer
Entlockt er mir ein LobGedicht;
Denn du bist mir so theuer.

T

*) Ist der Tag nicht heiter, so setze man:
Der Tag, den heut mein Aug erblickt,

Dein Name, wie dein Leben, soll
Nun ungetrübet blühen;
Dieß wünscht mein Herz, von Wünschen voll,
Und diese Wünsche glühen.

Mir ward ein goldnes Glück zu Theil',
Daß ich das Leben habe,
Es ist der Quell von Lust und Heil;
Dir danke ich die Gabe.

Wie tröstend ist's, in dieser Welt
Der Tugend Wege wandeln,
Und immer, wie es Gott gefällt,
Nach deinem Beyspiel' handeln!

In Allem führt mich deine Hand
Bey unerfahrner Jugend;
Sie straft mich — doch nur mit Verstand,
Entehre ich die Tugend.

Gerecht ist diese Strafe, die
Von deiner Hand ich leide;
Sie bessert mich, damit ich nie
Von meinem Ziele gleite.

Aus deinem väterlichen Mund'
Empfang' ich weise Lehren;
Du kleidest, du ernährst mich, und
Ich sollte dich nicht ehren!?

Was würd' ich ohne Vater seyn!
Was, lebte ich verwaiset!?
Ach! gleich dem nackten Vögelein
Erstürb' ich ungespeiset.

O schenke mir, Allvater, ihn
Noch bis zu grauen Haaren,
Bis ich zum Mann' gereifet bin,
Durch seinen Rath erfahren!

Gönnst du mir, milder Himmel, ihn
Noch als den grauen Greisen,
Wie will ich dann mit DankesSinn'
Dich ewig gütig preisen!

In seinen Schwächlichkeiten will
Ich ihn für deinen Segen,
Damit ich DankesPflicht erfüll',
Mit heißer Liebe pflegen.

Ja, beßter Vater, wird dich einst
Des Alters Krankheit drücken,
Dann will ich, wenn du kränklich weinst,
Mit Balsam dich erquicken.

Und wenn des Himmels Huld dich heißt,
Aus dieser Welt zu scheiden;
In meinem Arm' soll leicht dein Geist
Der Trennung Trübsal leiden.

Mir aber sey dann stäts dein Bild
Tief in das Herz gegraben;
So wird einst das Gewissen mild
Auch mich im Tode laben.

Ich sterbe sanft, seh' wieder dich,
Gelohnt mit EngelsFreude;
Dort nennst du deinen Liebling mich,
Und selig sind wir beyde.

Die Tochter
an des Vaters NamensFeste im Frühlinge.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 27. S. 20.)

Das erste Jauchzen, das ich heut
Aus vollem Mund' erhebe,
Ist, daß mein Vater lange Zeit
Für mich hiernieden lebe.

Der Lenz prangt mir heut noch so hold,
Geschmückt mit BlumenKränzen;
Mich reißt der Sonne falbes Gold
Zu Liedern und zu Tänzen.

Ja, Vater, hüpfen möchte ich
Ob deiner NamensFeyer;
Mein ganzes Herz erhebet sich,
Und pochet wild und freyer.

Der Lenz, die Sonne würden mir
Jetzt trüb und mürrisch scheinen,
Müßt' ich an deinem Grabe dir
Des Kummers Zähren weinen.

So aber, Vater, schmilzt in Lust
Mein ganzes Herz zusammen;
Ich ruhe noch an deiner Brust,
Und jauchze deinen Namen.

O könnte dieses Jauchzen doch
Des Himmels Huld erzwingen,
Daß ich nach grauen Jahren noch
Dein Fest mög' froh besingen!

Nein! keine Wolke soll dein Haupt
In dieser Welt umschweben,
Und, wie der Frühling grün belaubt,
So grüne auch dein Leben!

Doch naht dein Herbst, dann werde ich
Dir FrühlingsBlumen streuen,
Und immer sollst du jugendlich
Dich deiner Tochter freuen.

Du aber, sey mir ferner hold,
Sey Schutz mir, Licht und Wonne;
Und sey mir, was mit ihrem Gold'
Des Himmels milde Sonne.

Erscheint mir dieser JubelTag
Im FeyerKleide wieder,
Dann sing' mit mir, was singen mag,
Des Dankes JubelLieder!

Dann will ich mehr, als jezt ich kann,
Dich nach Verdiensten preisen,
Und als ein Kind, dir unterthan,
Dich meinen Fürsten heißen.

Und süß bin ich belohnt dafür,
Wenn du mir Beyfall nickest,
Und aus dem VaterAuge mir
Ein sanftes Lächeln blickest.

Jetzt fleh' ich nur noch um Verzeih'n,
Wenn ich dich oft betrübte;
In Zukunft will ein Kind ich seyn,
Das seine Pflichten übte.

Und dieß Versprechen sey das Band,
Womit ich heut dich ehre;
Gieb Kraft, o Gott, und gieb Verstand,
Daß ich mein Wort bewähre.

Das Kind
an des Vaters NamensFeste.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 27. S. 20.)

Heut sollt' ich, lieber Vater, dir
Ein schönes Liedchen singen;
Allein wie mag ein solches mir
Als einem Kind' gelingen!?

O ich vermag es nicht, dich nach
Verdienste hochzupreisen;
Ich stottere mit Herz und Sprach',
Und finde keine Weisen.

Nur so viel kann mein schwacher Mund
Dir jetzt zur Freude lallen:
Ich wünschte sehr, zu jeder Stund'
Als Kind dir zu gefallen.

Stäts will ich mich im TugendPutz'
Um deine Huld bestreben;
Denn tröstlich ist's, in deinem Schutz'
Auf Erden hier zu leben.

D'rum soll dein Leben langehin
Zu meinem Glück' noch blühen,
Und stäts will ich mit treuem Sinn'
Zu dir aus Liebe glühen.

Nimm das Verheißen huldvoll an
Zu deiner NamensFeyer;
Das Lied sey damit abgethan;
Heut hüpft und springt sich's freyer.

Das Glück der Freundschaft.

(Melod. nach Schmelz. S. 37. *Nro.* 49. Auch nach: Seht, Brüder, unsern AernteKranz. Mildh. S. 206. *Nro.* 392.)

Wer vieles Gold im Beutel hat,
Heißt ein beglückter Mann;
Er lebt wie Grafen in der Stadt,
So lang er mag und kann. —

Beglückt nennt sich, vor dessen Thron'
Der Unterthan sich bückt,
Vor dem, als einem GötterSohn,
Ein schwaches Volk erschrickt. —

Beglückt heißt der, der als ein Held
Die halbe Welt verheert,
Und mit geraubtem Blut' und Geld'
Sein TiegerMaul ernährt. —

Doch so ein Glück beneid' ich nicht,
Ich wünsch' mir einen Freund,
Dem Weisheit aus den Augen spricht,
Mit BruderTreu' vereint.

Weit glücklicher preist sich der Mann,
Der ächte Freundschaft hägt,
Und eines Freund's sich rühmen kann,
Der Treu' im Busen trägt.

Ihm fleußt das Leben ruhig hin,
Süß wie ein HonigQuell,
Und Traurigkeit und Schwermuth flieh'n
Von seiner Seele schnell.

Und wenn die Welt in Trümmer flieht,
Und ihre Veste kracht;
Er ist doch starken Muths, — er sieht
Auf seinen Freund — und lacht.

Er lebt und stirbt mit ihm aus Lust,
Und ist mit ihm ein Ich;
Sie sind sich gleichen Sinn's bewußt,
Und sie verstehen sich. —

Dir, Freundschaft, häng' ich an die Brust,
Die süßes Honig schwillt,
Daß mich mit vollem Zug' die Lust
Des Himmels hier schon füllt.

Du bist es, die das ErdenGlück
Noch einzig reitzend macht,
Und mit dem hellem SonneBlick'
Des Mitgenusses lacht.

Du bist's, die auf den DornenPfad
Des Lebens Blumen streut:
Du bist's auch, die mit Lehr' und Rath
Uns für den Himmel weiht.

Am Grabe des Freundes.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 99. S. 93. Auch nach: Schwermuthsvoll. ꝛc.)

Ach! er starb — der beßte aller Freunde,
Hin ist Freude, hin mein froher Muth;
Er, mit dem die Gottheit mich vereinte,
Er, ach! starb, mit ihm mein höchstes Gut!
Dieses Blut kann nimmer freudig rollen,
Nimmer lächeln dieser blasse Mund:
Nur die letzte Thräne kann ich zollen,
Weinen können Herz und Aug sich wund.

Nimmer reitzen mich der Sonne Strahlen;
Mich erquickt nur Mitleid, klagt mit mir!
Doch wer mag mir den Verlurst bezahlen!
Was ist mir der WeltenBau dafür!
Ach! im dumpfen schauervollen Grabe
Modert mein geliebter Freund zu Staub!
Er, den ich so warm geliebet habe,
Ward des kargen Todes früher Raub.

Früh, zu früh hat ihn der Tod entbunden
Vom Gewande der Vergänglichkeit,
Und durchstach mein Herz mit tausend Wunden,
Unversiegbar ist mein SeelenLeid;
Ach! er starb in meinen LiebesArmen,
Lebte froh und starb an meiner Brust;
Nimmer wird der Freund an ihr erwarmen,
Hin für mich sind Trost, und Rath und Lust.

In dem Lenze seiner FeuerJahre
Schloß ich ihm die starren Blicke zu;
Bieder sank er auf die TrauerBahre,
Ach! wer stirbt so bieder, Freund, wie du!
Ich, dein Aermster, irre nun alleine
Hier in diesem dumpfen ThränenThal',
Suche Lindrung, und ich finde keine
Bey der Trennung ungewohnten Qual.

Nur dein keuscher Staub ruht noch hiernieden,
Ach! ein traurig" Denkmal, Freund, von dir!
Ruhe, Staub vom Freund', in Gottes Frieden,
Bald ruht meine matte Hülle hier;

Schon entfärbt mich tiefgefühlter Kummer,
Und die letzte Zähr' ist bald verweint;
Dann erquickt mich süßer TodesSchlummer,
Und der Tod legt mich zu meinem Freund'.

Decke bald, du stiller GrabesHügel,
Deck' auf ewig mein entseelt" Gebein;
Steig', o Geist, am goldnen SeraphsFlügel,
Steige auf zum Himmels BlumenHain'.
Grüße dort mit himmlischem Entzücken
Taumelnd deinen Engel, deinen Freund;
Grüß ihn wieder mit den heitern Blicken,
Ihn, um den du dich vom Fleisch' geweint.*)

---

*) Findet dieses Lied eine Gattinn oder Geliebte für ihren tugendhaften Gatten oder Geliebten anwendbar; so setze sie für die fünfte Zeile der vierten Strophe also:

Ach! ich Aermste — — — —
Oder: Ich Verlaßne irre nun alleine ꝛc.

Im neuen Jahre.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 50. S. 42.)

Verschwunden ist das alte Jahr;
Wohl dem, der gut und thätig war!
Wer schläfrig seine Pflicht gethan,
Weh' dem! er stimm' ein KlagLied an.

Den Guten führt die schnelle Zeit
Stäts näher hin zur Seligkeit,
Und ist bey ihm ein Jährchen hin:
So fühlt er Trost mit ganzem Sinn.

Der Böse und der Faule schreyt:
„Ach! wie vergänglich ist die Zeit!"
Er will nicht näher hin zum Tod',
Dort richtet ein gerechter Gott.

D'rum, gute Seelen, bleibet gut;
Dann lacht euch immer froher Muth,
Und ihr, ihr Bösen, bessert euch,
So seyd ihr den Gerechten gleich.

Hin geht die Zeit, her eilt der Tod;
Bedenkt es, Menschen, fürchtet Gott,
Daß jeder gut und thätig sey,
Dann ist das Jahr euch immer neu!

Vergangenheit und Zukunft.
(Am neuen Jahre.)

Mit PfeilenSchnelle flieh'n die Jahre,
Stäts näher eilen wir der ModerBahre;
Kaum denken wir noch der Vergangenheit,
So schnell verschwinden Jahr und Zeit.

Wer aus der Lüste Kelch' getrunken,
Sieht kaum des Wohlbehagens kleinsten Funken
Im NachtGestirne der Vergangenheit;
Denn Lüste schwinden, wie die Zeit.

Was sind uns der Erinn'rung Freuden!?
Nur schwach kann sich der Geist an ihnen weiden,
Und oft wirft die Erinnerung nur Schmerz
Auf das zur Lust verstimmte Herz.

Oft starrt mit wildem RächerBlicke
Die Pflicht aus der Vergangenheit zurücke;
Sie züchtigt scharf; wir haben sie verfehlt,
Und niedern Koth statt Gold gewählt.

Wie drücket des Gedankens Bürde:
„Wir sind entmenscht, beraubt der schönsten Würde,
„Und wir, wir selber haben uns entstellt,
„Und groben Fehlern beygesellt"!

Wohl! dem, der sich nicht selber schändet,
Und treu sein Daseyn für die Pflicht verwendet;
Denn ihm nur öffnet die Vergangenheit
Den RosenPfad zur Seligkeit.

Gebrauch der Zeit.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 59. S. 63.)

Benütze deine Zeit, du kannst sie nicht erkaufen,
Sie kehrt auch nie zurück, ist sie einmahl entlaufen,
Sie schleicht davon schnell wie der Wind;
Das Leben selbst verstreicht geschwind.

Doch wie, wie läßt die Zeit nach Pflicht sich immer nützen?
Sey gut, verschiebe nichts, nie darfst du müssig sitzen;
Thu' alles wegen Gott, aus Pflicht,
Und traue bösen Lüsten nicht.

Das ist die Kunst; ja wohl! man soll sich's ewig merken:
Man nützt die Zeit nach Pflicht mit tugendhaften Werken:
Da giebt es immer viel zu thun,
Und erst nach Arbeit ist gut ruh'n.

Morgen! Morgen!

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 60. S. 68.)

Morgen, Morgen, nur nicht heute,
Sprechen immer träge Leute;
Steigt des Morgens Licht empor,
Heißt es wieder, wie zuvor.

Was seyn muß, das thu' noch heute,
Morgen! „sprechen träge Leute;“
Aus dem Löchlein wird ein Loch,
Siehst du es, flick's heute noch.

Wer mag denn von Morgen wissen
Ob den vielen Hindernissen?
Heut noch bist du frisch und roth,
Morgen, ach! vielleicht schon todt.

Pflicht und Beſſ'rung ſtäts verſchieben,
Heißt das Gott und Tugend lieben?
Nützt man ſo die gold'ne Zeit?
Fehlt man da nicht himmelweit?!

Hab' ich heute nichts verſchoben,
Thut mir's wohl, ich darf mich loben;
That ich, was ich ſollte, heut,
Bring' ich's Morgen noch ſo weit.

Morgen! Morgen! nur nicht heute!
Sprechen pflichtvergeßne Leute;
Aber wer „gleich — heut noch“ ſpricht,
Thu' auch heut noch ſeine Pflicht. —

SehnSucht nach dem Frühlinge.

Du des Himmels schönster Sohn,
Du Vater junger Freude,
Steig', o Lenz, von deinem Thron',
Geschmückt im BlumenKleide:
Weck' die schlummernde Natur,
Und beblüme uns die Flur
Zum neuen Paradiese.

Laß, o laß im stillen Wald'
Die Amsel wieder singen!
Laß der Lerche Triller bald
Sich froh zum Himmel schwingen;
Weck' die todte Schwalbe auf,
Und versilbere den Lauf
Des trüben KieselBaches.

Treib' die Herden aus dem Stall'
Mit freudigem Gebrülle,
Daß der Hirten HörnerSchall
Dorf, Wald und Au erfülle;

Rüttle sanft mit deinem Hauch'
Aus dem nackten DornenStrauch'
Die Königinn der Blumen.

Sehnsuchtsvoll pocht jedes Herz
Dir, holder Lenz, entgegen;
Du nur kannst zu frohem Scherz'
Auch jedes Herz bewegen;
Säume nicht mit deiner Pracht,
Die so froh, so selig macht,
Komm', süßer WonneGeber!

Bist du da, es wird die Kunst
Vor deinem Glanz' erbleichen;
Schwinden muß sie, gleich dem Dunst';
Dich wird sie nie erreichen;
Eiteln Frauen lachst du Trutz,
Die zum feyerlichen Putz'
Gefälschte Blumen wählen. —

Im Anfange des Frühlinges.

Der Winter flieht,
Der Lenz bezieht
Die öde Au,
Des Himmels Blau
Erquickt schon Aug und Seele,
Froh tönt der Vögel Kehle.

Der LandMann springt,
Er pfeift und singt,
Durchpflügt das Land
Mit reger Hand,
Die Lämmer läßt er grasen
Auf dem verjüngten Rasen.

Die Welt ist neu,
Man athmet frey
Aus leichter Brust;
Des Lenzes Lust
Ewacht in allen Wesen,
Die Kranken selbst genesen.

Es eilt der Greis,
Wie Silber weiß,
Zur grünen Trift,
Und findt das Gift,
Das seine Schwäche mindert,
Des Alters Last ihm lindert.

Im grünen Thal'
Und überall
Hallt JubelSang;
Dem Bach' entlang
Entspriesen holde Veilchen,
Doch blüh'n sie nur ein Weilchen.

O freuet euch!
Dem Himmel gleich
Ist jezt die Welt;
Hinaus in's Feld!
Nicht Nonnen gleich in Mauern
Sollt ihr den Lenz vertrauern.

Nicht immer blüh'n
Die Wiesen grün.
Wer sich nicht freut
Zu dieser Zeit,
Dem kann es, todt im Leben,
Auch keinen Himmel geben.

Frühlings-Lied.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 77. S. 79. Auch nach: Mädel 'sist Winter ꝛc. Mildh. S. 52. *Nro.* 86.)

Jubelt, ihr Freunde, der freundliche May
Führet die fröhlichen Tage herbey!
Alles erscheint jetzt in blühender Pracht;
Wißt ihr, wer Alles so reitzend gemacht?

Uns zum Erquicken verjüngt sich die Welt,
Grünen die Wiesen, die Bäume, das Feld;
Schauet den Himmel — wie klar und wie blau!
Athmet Gerüche auf duftender Au!

Alles ist reitzend, und Alles ist schön!
Habt ihr schon öfter den Frühling geseh'n,
Werdet ihr wissen, wie weislich, wie treu
Alles geordnet und meisterlich sey.

Freut ihr euch immer der Ordnung der Welt?
Dann auch noch, wo euch ein Unglück befällt?
O wer da weinet und zaget, vergißt,
Daß auch sein Schicksal zur Ordnung sich schließt.

Doch soll die Rose beym Dörnchen euch freu'n,
Dürft ihr nur weise und tugendhaft seyn:
Schöner blüht dann euch ein heiterer May,
Kömmt auch der Winter des Lebens herbey.

Mayלied.

Freuet euch des jungen May'n,
Seht! es grünen Wies' und Hain:
Holde Veilchen düften wieder,
Uns umtönen tausend Lieder;
Leutchen! stimmet froh mit ein,
Laßt die Sorge Sorge seyn!

Seht im Bach' der Sonne Bild,
Ach! sie strahlt so schön, so mild;
Ihrer freuet sich die Lerche,
Froh enthüpft das Lamm dem Pferche,
Freut der Mutter Sonne sich,
Alles freut sich jugendlich.

Singt ein Lied dem holden May'!
Schuf nicht Gott die Erde neu?

In dem schönsten FestGewande
Lächelt Gott dem ganzen Lande,
Lädt uns ein zur Lust, zur Freud'
Und zur goldnen Friedsamkeit.

Sanft gekühlt von MayenLuft,
Und umweht von BlumenDuft
Fühlen wir der Gottheit Segen,
Und auf allen, allen Wegen
Sehen wir der Weisheit Macht,
Die so schön die Welt erdacht.

Ach! sie gleicht der schönsten Braut;
Gott hat uns mit ihr getraut;
Wer versteht, in ihr zu leben,
EngelsLust muß den umschweben;
Selig lebt er, o gewiß!
Wie in Gottes Paradies.

Frühlings-Freuden.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 78. S. 80.)

Reitzend ist der Lenz und schön,
Prächtig glänzt die gold'ne Sonne;
Was wir hören, was wir seh'n,
Füllt die Brust mit sanfter Wonne;
Vögel singen meinem Ohr',
Mich ergeʒt der Blumen Flor.

Gänse schnattern froh am Teich',
Frösche seh' ich quakend hüpfen,
Seh', wie quakend, ihnen gleich,
Enten unter's Wasser schlüpfen;
Wie die Angel tückisch fischt,
Bis sie ihren Feind erwischt.

Im bekiesten SpiegelBach'
Schießen schlüpfrige Forellen
Kühnen WasserFliegen nach,
Die dem Bach' sich beygesellen,
Und im flüssigen Krystall'
Rauscht ein kleiner WasserFall.

Wie das Lamm dort hüpfend blöckt!
Wie mit warmem MutterFlügel
Hier der Henne Brut sich deckt!
Dort bäumt, frey vom kargen Zügel,
Sich im Klee ein schwarzes Pferd,
Das den jungen Schimmel nährt.

Wer nennt alle Freuden her,
Die den Lenz mit Anmuth kleiden?
O er ist ein FreudenMeer,
Herz und jeden Sinn zu weiden!
Doch wie manchem geht der May,
Mürrisch, wie die Nacht, vorbey!

Nur mit Kopf' und lauterm Sinn'
Pflügt man freudig FrühlingsBlumen;
Froh geht man zur Biene hin,
Lauscht und forscht bey ihrem Summen;
O mich freut ein Tröpfchen Thau,
Das mir perlt auf grüner Au'.

Wer in Dummheit tief versenkt,
Wer in's Laster sich vertiefet,
Ist für jede Lust beschränkt,
Wenn sie ihn gleich übertriefet;
Ihm wär' selbst der Himmel Pein,
Könnt' die Erde Himmel seyn. —

Lenz und Liebe.

Schwesterchen, Brüder,
Der Frühling blüht wieder;
Tanzet und springet,
Pflügt Blumen und sincket;
Schon klappern die Störche,
Froh drängt sich vom Pferche
Die blöckende Schar.

Schwesterchen, Brüder,
Hell schallen nun wieder
VogelGesänge
Nach wint'richter Strenge;
Singt fröhlich mitunter,
Scherzt, jubelt, seyd munter,
Der Frühling verblüht.

Lispelnde Winde
Durchflattern die Linde;
Murmelnde Bäche
Durchglänzen die Fläche;
Im grünen Gewande
Hüpft quakend am Strande
Der buhlende Frosch.

Vögel im Haine
Sind nicht mehr alleine,
Irren in Scharen,
Sich wieder zu paaren,
Ein Nestchen zu bauen,
Sich freundlich zu trauen,
Zu pflegen die Brut.

Leutchen, ihr liebet?
Gut! aber betrübet
Nur nicht die Tugend
Bey feuriger Jugend;

Sonst, Schwesterchen, Brüder,
Sonst seyd ihr nicht bieder,
Des Frühlings nicht werth.

Traut nicht beym Lieben!
Es läßt sich verschieben;
Warte nur, Threschen,
Es blüht dir ein Röschen,
Geduld noch ein Zeitchen!
Du wirst schon ein Bräutchen
Vor Gottes Altar.

Schwesterchen, Brüder,
Liebt sittsam, liebt bieder;
Wollt ihr euch paaren,
Wachst vorerst an Jahren,
Entwachset der Jugend
Durch Weisheit und Tugend,
Dann reicht euch den Ring.

Schwesterchen, Brüder,
Der Frühling blüht wieder,
Tanzet und springet,
Pflückt Blumen und singet,
Und wollt ihr auch lieben,
Liebt nur nicht im Trüben,
Liebt sittsam, liebt rein.

HochzeitLied.

(Melod. nach dem Tyroler Wastl: Tyroler sand often so lustig und froh rc.)

Veit's Grethchen hält Hochzeit, tanzt lärmend
und froh,
Sie stampft, wie von Sinnen, so wild
und so roh;
Die Gäste — die lachen,
Und wissen, warum;
Was läßt sich sonst machen?
Veit's Grethchen ist dumm.

Es knüpfte mit Zittern der Priester das
Band,
Und seufzte zum Himmel: Gott! gieb ihr
Verstand.
Sie liebte von Jugend
Die Schule nicht sehr;
Wo käm' nun auch Tugend,
Wo Wissenschaft her? !

Sie lernte nur stamfpen und toben beym
Tanz',
Und schützt' dabey wenig der Jungfer=
schaft Kranz.
Doch prahlt sie beym Tanze,
Thut stolz jetzt, thut groß;
Am Kopf' mit dem Kranze
Springt, stampft sie d'rauf los.

O Grethchen, o Bräutchen, thu's Kränzchen
vom Haupt',
Das, was es bedeutet, ist längst dir geraubt;
Es macht dich nicht reiner,
Nicht weniger roh;
Doch stünde dir feiner
Ein Kränzchen von Stroh.

Frisch! Grethchen, stampf' wilder, heut bist
du ja Braut;
Stampf' wilder, und frag' nicht, ob Gott
dich getraut;
Du hast ja Vermögen,
Haus, Kleider und Geld;

Gott giebt schon den Segen,
Bebaut man das Feld.

Doch, Grethchen, gesteh' es, du kennst
ja kein Feld;
Du kennst nicht den Samen, den Kauf
nicht, das Geld!?
Du kannst nur schlecht waschen,
Schlecht backen das Brot,
Schlecht kochen, gut naschen,
Und fördern die Noth.

Frisch! Grethchen, stampf wilder, bist du
nicht die Braut?!
Stampf' wilder, und frag' nicht, hat Gott
dich getraut.
Kannst du auch nicht stricken,
Nicht spinnen, nicht näh'n,
Es mag ja, wie's Flicken,
Durch Fremde gescheh'n.

So, bravo! mein Grethchen, so langt man
hübsch aus,
So hast du ein Haus ja, und hältst doch
nicht Haus.

Das Lesen und Schreiben
Was brauchst du auch das! ?
Es läßt sich nicht treiben;
Das Rechnen — zu was! ?

Und kriegst du ein Kindchen, was braucht es die Brust?
Du streichst ihm den Brey (den Koch) ein, und kaust ihn zur Lust;
Und ist er dem Magen
Des Säuglings zu heiß,
Zu schwer zu vertragen,
Es hilft schon die Frais'. *)

Doch stirbt er vom Brey nicht, erstickt er im Schmutz';
O Säugling, die Mutter ist Feindinn vom Putz',
Wüst läßt sie dich liegen,
Schnürt fester dich ein,
Und stopft dir beym Wiegen
Den Zulpen hinein.

---

*) Die Fraise, an der so viele Kinder sterben, kommt gemeiniglich von dem Brey, oder Ko-

che

Frisch! Grethchen, stampf wilder, bist du
nicht die Braut!?
Stampf wilder, und frag' nicht, ob Gott
dich getraut;
Zu ziehen die Kinder
Verstehst du wohl fein;
Es schleift ja nicht minder
Ein holp'riger Stein.

Schlecht bist du erzogen, voll Geiz und
voll Neid, —
Was thut es?! Du zankest? — Die Liebe
liebt Streit;
Du bist doch vermählet,
Wer nähm' dich zurück?
Er, der dich erwählet,
Traf sicher sein Glück.

---

che und ähnlichen unverdaulichen Nahrungs-Mitteln her, womit man den zarten Kinder-Magen zu beschweren pflegt.

Nun Glück zu! o Grethchen, stampf' wild
nur und froh;
Dich schmücke dein Kränzchen, ein Kränz-
chen von Stroh!
Die Gäste — die lachen;
Du fragst noch, warum?
Was läßt sich sonst machen!
Die Gäste sind dumm. —

An ein Veilchen.

(Melod. nach Schmelz in Wismayr's" Blüthen und Früchten ꝛc. Salzb. 1797. S. 112. „Verlisch, du düstres Flämmchen du! ꝛc.)

Du welkest, stilles Veilchen du!
Hast bald vor Sturm und Sonne Ruh';
Dein Leben ist von kurzer Dauer,
Und deinem Tod' folgt keine Trauer.

Und doch, eh' dich dein Stündchen ruft,
Streust du erquickend BalsamDuft,
Und die sich durch den Duft erquicken,
Bedenken noch, nach dir zu blicken.

So ungelohnt, und kaum gescheh'n,
Ach, sollst du nun zu Grabe geh'n!
Du blühtest auf durch scharfe Dörner,
Und sterbend reichst du SamenKörner.

Auch diese Wohlthat wird verkannt;
Damit du früher ziehst vom Land',
Tritt man dich noch mit Mörders-Füßen;
So läßt man deine Tugend büßen.

So stirb nur — stilles Veilchen du,
Auf Sturm und Undank labet Ruh';
Es müssen Rosen, Tulpen, Nelken
So gut, als du, zum Grabe welken.

Und selbst der stolze Baum verblüht,
Der spottend auf dich niedersieht;
Es warten seiner stärk're Stürme,
Und härter fallen hohe Thürme.

Leb wohl! du stilles Veilchen du,
Dein Tod ist Schlaf und sanfte Ruh';
Bald wirst du schöner noch erwachen,
Dem todten Baume Hohn zu lachen. —

SelbstErheiterung.

Oft, wenn des Geistes Munterkeit verschwindet;
Wenn mir die Welt ein dumpfer Kerker däucht,
Die Freundschaft selbst kein Labsal für mich findet,
Die sonst der Seele finstern Harm verscheucht;
Dann irre ich durch grünbelaubte Hallen
Beym AbendLied' der Nachtigallen.

—

Da sehe ich, vom West' umspielt, am Himmel
Des holden SilberMondes treuen Lauf;
Der SterneHeere zitterndes Gewimmel
Hellt meine dunkeln Blicke wieder auf;
Mein Geist beginnt, ein Eden sich zu bilden
Hoch über jenen SternGefilden.

„Bald, denkt er, werd' ich mehr als Sterne glänzen,
„Befreyt vom Stoffe der Vergänglichkeit;
„Dort blüht mir eine Freyheit sonder Gränzen,
„Kein niedrer Trieb stellt sich mit mir zum Streit',
„Wenn ich ihn hier nur heldenmüthig dämpfe,
„Und jene Freyheit mir erkämpfe.

„Bald wird der Tod — ein Engel — mich entkleiden
„Von meines Körpers hinderndem Gewand';
„Dann werd' ich mich an Gottes Antlitz' weiden,
„Und thätig seyn mit reinerem Verstand';
„Ich werd', o Lust! in überird'schen Auen
„Der Dinge inn'res Wesen schauen!"

So denkt mein Geist, und freut sich seiner Würde,
Und preiset den, der ihn aus Liebe schuf;
Kein Mißgeschick' wird ihm fortan zur Bürde;
Er wirket rasch nach seiner Pflichten Ruf,
Und fühlt sich Held genug, der Sinne Eigennutzen
Aus Achtung für's Gesetz zu trutzen.

An die Rose.

(Melod: Wie wohl ist mir im Dunkeln ꝛc. Mildh. S. 5. *Nro.* 7.)

Du Königinn der Blumen,
Aus dir steigt süße Lust,
Und holde Bienchen summen
Um deine zarte Brust:
Komm, laß dich freundlich pflücken;
Den Busen mir zu schmücken,
Gab dir ein guter Gott
Des Morgens PurpurRoth.

Zwar deine Dornen stechen,
Doch ist dein Duft so süß;
Wenn du mich stichst beym Brechen:
So lohnst du es gewiß.

Nur Schade! deine Jugend
Verblüht so schnell; — die Tugend —
Nur sie wird ewig blüh'n,
Wenn deine Reitze flieh'n.

Die Tugend lebt auf immer,
Nebst Dornen blüht sie auf;
Ihr weicht der Rose Schimmer,
Vollbringt man ihren Lauf:
Wer sie nicht treulich übet,
Und nur die Rose liebet,
Der kennt das Schönste nicht,
Der ist ein armer Wicht!

Unsterblichkeit.

(Melod. Da heißt die Welt ein JammerThal. Mildh. S. 11. *Nro.* 15.)

Wenn Gram und Unmuth mich befällt,
Wenn MenschenHaß mich drückt,
Wenn mir ein Kerker däucht die Welt,
Mein Aug scheu um sich blickt:
Dann bist noch du's, Unsterblichkeit,
Die mir zum Dulden Kraft verleiht.

Unsterblich denk' ich meinen Geist,
Und wisch' die Zähren ab;
Wenn sich der Geist vom Fleische reißt,
Findt dieses nur sein Grab,
Und jener eilt in eine Welt,
Wo keine Thrän' vom Auge fällt.

Dort sticht kein heißer SonneSchein,
Dort wohnt die SchmähSucht nicht;
Dort nimmt kein Gram die Seele ein,
Sie wandelt nur im Licht',
Und trocknet sich vom Kampf' den Schweiß,
Und ärntet so der Tugend Preis.

So träume ich, wenn wilder Sturm
Mich da und dorthin schlägt;
Da seh' ich auf den nackten Wurm,
Der sich so mühsam pflegt,
Und halte aus die PrüfungsZeit;
Denn sie erzeugt Unsterblichkeit.

Gesundheit.

(Melod. Prächtig schallt bey frohem Jagen ic. Mildh. S. 30. *Nro.* 22.)

Göttlich ist's, mit frischem Blute
Durch des Lebens Auen geh'n,
Und mit frohem heitern Muthe
Hin zum blauen Himmel seh'n;
O Gesundheit, deine Fülle
Uebersteiget Gut und Geld;
Fühlt sich frisch des Geistes Hülle:
Dann gehöret mein die Welt.

Mit gesunden hellen Blicken
Seh' ich alles noch so schön;
Du, o Freude, wirst Entzücken
Bey der Vögel LustGetön'.

Alles, was mich darf ergetzen,
Flieht nicht ungenossen hin;
Glücklich darf ich mich nur schätzen,
Wenn ich stark und munter bin.

Was nützt mich's, im goldnen Wagen
Durch beblümte Wiesen zieh'n,
Muß ich kranke Füße tragen,
Die den sanften Boden flieh'n!
Dich, Gesundheit, will ich ehren;
Du giebst auch zur Arbeit Kraft;
Die aus LeichtSinn dich zerstören,
Fröhnen nur der Leidenschaft.

Lüsternheit und Schwelgereyen
Sind oft der Gesundheit Grab;
Soll der Blume Duft euch freuen:
Reißt doch nicht die Knospe ab.

Liebt ein ordentliches Leben,
Dieses frischt euch Blut und Mark,
Und ihr könnt nach Tugend streben,
An dem Leib' und Geiste stark.

Fuscher BadeLied. *)

(Melod. Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht ꝛc.)

Ist der Körper krank und schwach;
Kann kein Doktor rathen;
Läßt des Lebens SchnellKraft nach;
O dann nützet noch das Baden;
Hoffend eilt man in die Fusch,
Findet Kraft und Leben;
Hier, wo sich so Mancher wusch,
Werden Schätze ausgegeben.

Eine Quelle springt euch hier
Aus des Felsens Herzen
Als die trefflichste Klystier,
Stillet alle, alle Schmerzen;

*) Das Bad zu Fusch in Pinzgau im Kurfürstenthume Salzburg ist bekannt. In diesem Liede konnten aber die Wirkungen desselben, ohne anstößig zu werden, nicht deutlicher beschrieben werden.

Diese Quelle stärkt die Brust,
Stärkt die AugenLieder,
Heilt den Magen und mit Lust
Würzet sie die Speisen wieder.

Leidet ihr am Kopf, — im Bauch',
An der Milz, am Fuße,
Oder bringet ihr wohl auch
Nie das Blut zum ächten Fluße:
O dann nützt die Quelle nur,
Hochgeehrte Gäste,
Heilsam wird euch seyn die Cur,
Wirken, wirken auf das Beßte.

Blasse Wangen färbt sie roth,
Röther noch als Rosen;
Ja, und hält der geile Tod
Euch im Arme schon geschlossen:
Spült ihn noch die Quelle ab,
Selbst der Tod muß weichen;
Greisen nimmt sie sanft den Stab,
Und heilt sie vom schweren Keichen.

Menschen, eilt zur Quelle hin,
Wenn euch Schmerzen quälen;
Hier quillt Kraft und froher Sinn,
Die dem kranken Dulder fehlen.
Gott! o segne diesen Quell,
Laß ihn nie versiegen;
Wolken macht er schimmerhell,
Keinen läßt er unterliegen.

Um die LebensQuelle steh'n
Euch noch schöne Wunder;
Wo die reinsten Lüftchen weh'n,
Weiden Herden frisch und munter;
Hügel, Berge, groß und klein,
Auch ein Haus zum Bethen,
Laden euch zur Quelle ein,
Ist für euch ihr Heil vonnöthen.

Eins, ach! fehlt der Quelle doch,
Ach! die SilberQuelle
Wird so leicht ein drückend" Joch,
Macht den dunkeln Beutel helle!

Sie, die alles stärkt und nährt,
Stärkt doch nie den Beutel;
Ach! und ist er ausgeleert,
Dann ist selbst das Leben eitel! —

TrinkLied.

(Eine oder mehrere Stimmen. Melodie: Auf und trinkt, Brüder, trinkt ꝛc. Mildh. S. 176. *Nro.* 224.)

Lustig, trinkt!
Gäste, trinkt!
Denn für gute Zecher
Ist der gute Trank;
Schwingt, und stoßt die Becher,
Singt dem Geber Dank!
Lustig, trinkt!
Freunde trinkt!
Einer { Denn, ihr wißt, mit jedem Tage
Paart für uns sich eine Plage.
Lustig, trinkt!
Gäste, trinkt!
Mischt mit Lust die Leiden;
Hellt die Wolken auf;
Läßt kein Schmerz sich meiden:
Diesen Balsam d'rauf!
Lustig, trink!
Freunde, trinkt!

Aber wißt,
Was es ist,
Wenn man sich die Plagen
Durch das Trinken schafft,
Und den zarten Magen
Bringt um seine Kraft!
Gäste wißt,
Was es ist!
Einer { Nicht das Trinken, nur das Saufen
Heißt auch Haus und Hof verkaufen.
Aber wißt,
Was es ist!
Wenn die Kräfte starben,
Und der SilberSchlauch, (der GeldBeutel)
Muß der Trinker darben,
Und er stirbt dann auch.
Trinker, wißt,
Was es ist!

Ziel und Maas
Achtet das!
Liebe Zecher, trinket,
(Es ist euch gegönnt)
Nur daß ihr nicht sinket,
Und den Wirth noch kennt! —

Ziel und Maas —
Was ist das!
Einer { Mäßig seyn im FrohGenuße
Schützt vor Elend und Verdruße.
Ziel und Maas
Hält das Glas;
Wollt ihr mäßig trinken,
Schenk' der Wirth noch ein;
Wollt ihr taumelnd sinken;
Mag er kärglich seyn;
Ziel und Maas —
Was ist das! !

Der Wirth,

oder wer sonst den Gästen einzuschenken pflegt. *)

*) Man braucht hier das vorstehende Lied, und setzt für die 6 Zeilen der letzten Strophe folgende:

Wollt ihr mäßig trinken:
Steh' ich euch bereit;
Wollt ihr taumelnd sinken,
Sag' ich allezeit:
Ziel und Maaß
Hält das Glas!

Dazu singt man noch folgende Strophe:

Maaß und Ziel,
Nützt wohl viel!
Rath' ich dieses, Gäste,

Bleibt mir treu und hold;
Rath' ich nicht das Beßte,
Schonend euer Gold?
Haltet Maaß,
Wie das Glas!
  Mich, mich kränkte Geld und Ehre,
  Wenn ich euer Räuber (Mörder) wäre.
Geitzig seyn
Ist nicht fein.
Tränket ihr bis Morgen,
Wo käm hin mein Trank?!
Müßt' ich nicht auch borgen?!
Ey, wär' das ein Dank!?.
Wißt ihr, was?
Ziel und Maaß!!

Der Koch, oder die Köchinn.

(Mel. Willst du frey und lustig geh'n ꝛc. Mildh. S. 23. *Nro.* 32.)

Mein Beruf ist Kocherey,
Koch' ich auf das Beßte:
Loben, ist das Mahl vorbey,
Mich vergnügte Gäste;
Fliegt kein TrinkGeld in die Hand,
Macht mir dieß kein Sorgen,
Kochen fordert ja mein Stand,
Billigkeit, zu borgen. —

Schmackhaft muß die MahlZeit seyn,
Teller, TischTuch, Messer ꝛc.,
Alles glänze spiegelrein,
Mache Lust dem Esser;

Selbst mein Anzug sey beliebt,
Und erreg' kein Grausen;
Wer voll Unflath Tafel giebt,
Giebt nicht viel zu schmausen. —

Leicht verdaulich sey die Kost,
Reinlich zubereitet;
Früh steckt man das Fleisch zum Rost',
Wo's nicht Aufschub leidet;
Süß auf Sauer gehet nicht,
Es verdirbt den Magen;
Kurz! ein jegliches Gericht
Soll dem Leib' behagen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel
Soll die Tafel schänden;
Jenes macht kein gutes Spiel,
Dieses hieß verschwenden.

Liebe Gäste, eßt euch satt;
Seyd nur auch zufrieden;
Mancher, der schwarz" Brot nur hat,
Ist es auch hiernieden.

Erst, wenn ihr gesättigt seyd,
Kömmt an mich das Essen:
Schmaust nur nicht zu lange Zeit,
Esset, statt zu fressen;
Wer zu lang sich schmausend füllt,
Wie mag der verdauen! ?
Laßt auch mich, seyd ihr gestillt,
Froh mein Bröckchen kauen! —

Der Wein.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 8. Seite 5.)

Der Wein ist wohl ein edler Trank;
Er macht so muntre Leute;
Wer ihn erschuf, dem sing' ich Dank,
Er schuf ja Lust und Freude.

Der Wein durchglüht das kalte Blut;
Er fleußt auch durch die Lippe,
Wie HonigSeim, er weckt den Muth,
Wie wärmt er das Gerippe!

Wen finstrer Gram, wen Schwermuth neckt,
Der schlürfe nur ein Gläschen;
Gewiß! er fühlt sich aufgeweckt,
Und rümpft bald froh das Näschen.

So ist der Wein die Arzeney,
Die manches Uebel heilet;
Er macht von tausend Sorgen frey,
Wenn ihr mit ihm sie theilet.

Er hebt das Herz zum Himmel an,
Und labt die ganze Seele;
Wohl dem, der Weine trinken kann!
Er singt aus froher Kehle.

Doch trinkt man ihn zu oft und viel,
Wild tobt er in den Adern;
Leicht treibt ihr dann ein böses Spiel;
Ihr pflegt auch gern zu hadern.

Ihr wackelt läppisch her und hin;
Kaum tragen euch die Beine:
Und was ist erst der inn're Sinn!?
Traut nie zu viel dem Weine.

Er hüllet des Verstandes Licht
So leicht in Nacht und Nebel,
Und wenn berauscht die Zunge spricht:
So braucht sie einen Hebel.

Was sie so lallend vorgebracht,
Wird oft zu spät bereuet,
Weil sie verrieth mit Unbedacht,
Was sonst den Tag gescheuet.

Der Wein macht leicht zum TrunkenBold,
Der ihn nicht mehr kann lassen:
Er macht dem Müßiggange hold,
Daß wir die Arbeit hassen.

Durch ihn sinkt man zum Thier' herab,
Es darbt der SilberBeutel;
Oft gräbt er auch ein frühes Grab,
Und dann war Alles eitel.

Wohlan! so trinkt mit Maaß und Ziel
Den süßen Saft der Reben,
Und trauet ihm nur nie zu viel:
Dann würzt er Lust und Leben.

Das Bier.

(Mel. nach Steffan: „Krispus kauft und baut Palläste. ꝛc.)

Schon die alten Teutschen tranken
Freudig braunen GerstenSaft;
Wir, wir neuen Teutsche danken
Ihm nicht minder Lust und Kraft,
Und wer klug ist, trinket ihn,
Lockt man ihn zum Wein' auch hin.

Seh' ich schäumend mit der Haube
Mir das BierGlas vollgeschenkt;
Reitzt mich nie der Saft der Traube,
Der so tief die Börse kränkt;
Mich erquickt der braune Saft,
Der mir Lust und Kräfte schafft.

Wohlfeil läßt das Bier ſich trinken,
Nährt bey ſtarker Arbeit gut,
Stärket, wenn die Glieder ſinken,
Und erwärmt das kalte Blut:
Bier ernährt und tränkt zugleich,
Bier zu trinken rath' ich euch.

Doch die ſich nicht ſtark bewegen,
Werden faul durch dieſen Trank;
Müſſen früh zu Bett' ſich legen,
Von der ſtarken Maſtung krank,
Und ſie haben, wie es heißt,
Zu viel Fleiſch, und wenig Geiſt. —

Der Rausch.

(Nach einer sehr bekannten Melodie.)

Ein Gegenstück.

Wer niemahls einen Rausch gehabt,
Der ist ein braver Mann;
Wer seinen Durst mit Mäßchen labt,
Ist auch nicht übel d'ran.
Da dreht sich kaum was um und um
In seinem Kapitolium.

Nein! zu viel trinken ist nicht gut;
Ein Spitzchen — ist es recht?
Ein jeder prüfe seinen Muth,
Und ist das Weinchen ächt: *)
Dann nehm' er sich nur wohl in Acht,
Sonst heißt es bald: Verstand, gut' Nacht!

---

*) Singt man das Lied beym Bier, so setzt man:
Und ist das Bier nur ächt *)

*) Oder: Und ist der Trank nur ächt ꝛc.

Ist einmahl der Verstand dahin,
So sind die Füße schwach:
Dann kömmt so gern die Kellerinn,
Und hohlt die Zech' noch nach;
Und kömmt zu früh der Morgen her,
So ist man träge, wie ein Bär.

D'rum bist du auch ein TrunkenBold,
Was hast du denn davon?!
Bald ist dahin dein Gut und Gold:
Dann lacht man dir nur Hohn; —
D'rum sag' ich immer: Mäßig seyn, *)
Sonst nützt das Wasser mehr als Wein.

---

*) Beym Biere setzt man:

D'rum — mäßig seyn — das rath' ich dir:
Sonst nützt das Wasser mehr, als Bier. —

TrinkLied beym Wasser.

(Melod. Trink', betrübter, todtenblasser ꝛc.)

Seyd nicht wie der reiche Prasser,
Liebe Leutchen, trinkt auch Wasser,
Nicht stäts Wein!
Eure Wange wird sich färben,
Wer es trinkt, wird später sterben,
Glücklich seyn.

Seht! da spricht der Feind vom Wasser:
Du betrübter RebenHasser!
Trink' stäts Wein!
Bist du stäts dem Wein' ergeben,
Wirst du wie im Himmel leben;
Selig seyn."

Leutchen, wem wollt ihr nun glauben?
Ich will euch die Wahl nicht rauben,
Wählet frey!
Wollet ihr dem Wasser höhnen,
Immerfort dem Bachus fröhnen,
Gut, es sey!

Mancher, der stäts Wein getrunken,
Ist in Schand' und Noth versunken,
Trink' stäts Wein!
Bald mußt du die Schenke meiden,
Kannst du nun kein Wasser leiden,
Welche Pein!

Die das Wasser gerne trinken,
Werden kaum in Noth versinken,
Trink' es doch!
Manchen Kreuzer kannst du sparen,
Ihn für's Alter aufbewahren,
Brauchen noch.

Wirst du auch nie ärmer werden
Bey dem Wein', es währt auf Erden
Doch nicht fort.
Tugend nur wird ewig leben,
Wirst du sie beym Wein' vergeben,
Lebst du dort?

Wein, du magst mir immer winken,
Gern will ich mein Wasser trinken,
Selten dich.
Wasser frischt und nährt die Fische,
Es erschein' auf meinem Tische
Auch für mich.

Doch der Wein ist Gottes Gabe;
Gott giebt ihn, daß ich auch labe
Herz und Muth.
Sollte mir ein Gläschen blinken:
Schmäckt es, werd' ich's dankbar trinken,
Noch so gut.

Fühlet sich zu zart mein Magen,
Um ein Gläschen zu vertragen,
Wasser d'rein!
So genieße ich ja beyde,
Ohne daß mein Wasser leide
Durch den Wein.

Zu viel, oder ohne Wasser
Ist der Wein ein TugendHasser;
Armer Tropf!
Hast du ihn nur so im Brauche,
Ja! dann hast du viel im Bauche,
Nichts im Kopf. —

Tanzlied.

(Melod: Willst du die Treu' der Lieb' erfahren rc.)

Geht man zu Tanz', klug muß man's machen,
Daß er zur Lust und nützlich sey;
Man darf ein's singen, scherzen, lachen:
Nur sey man züchtig nebenbey!
Statt daß man sich zum Schwindeln dreht,
Wählt man die sanft're Menuett.

So tanzt sich's leicht, man darf nicht schwitzen,
Tanzt niedlich, noch so lang und schön;
Man darf nicht rastend niedersitzen,
Und hört die Musik lieblich geh'n:
Dirumdi, didirumdi, didirumdi, didirum,
Rumdidirum, didirumdidirum!

Doch rinnt der Schweiß, wo Becher winken,
So trinket nie zu gäh hinein!
Sonst dürft ihr niemahls wieder trinken,
Der Tanz wird euch zu Gift und Pein;
Trinkt, wenn der Schweiß getrocknet ist,
Und flieht beym Tanze Neid und Zwist.

Sich geil beym Tanz' zusammenschmiegen,
Darf niemahls eine Regel seyn;
Man geht vom Reih'n, eh' Eulen fliegen,
Bleibt auf dem Wege schamhaft-rein,
Und schützt der Unschuld gold'nen Kranz,
So singen Engel uns zum Tanz'.

Der Sommer.

(Melod. Die liebe FeyerStunde schlägt rc. Auch nach Schmelz. *Nro.* 79. S. 82.)

Der Sommer ist auch gar so warm,
Doch muß der Sommer seyn;
Sonst brächten Alle bettelarm
Im Herbste wenig ein.

Der Sommer brennt die Aehren weiß;
Er zeitigt jede Frucht;
Ein Thor ist, der benetzt von Sweiß',
Dem FrüchtenMahler flucht.

Sticht mich der heiße SonneSchein,
Entrinnt der Schweiß mir hell:
So lädt mich kühler Schatten ein,
Mich labt ein frischer Quell.

O Sommer, sey du immer heiß;
Du bist es nicht als Feind;
Sanft trocknest du den müden Schweiß,
Und schenkst uns Brot als Freund.

Bey einem DonnerWetter.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 13. S. 10.)

Der Himmel und die Erde bebt,
Und alles zaget, was da lebt;
Hell zickt der Blitz, der Donner kracht;
Doch denk' ich mir: Gott hat's gemacht!

O Gott und Herr! dich beth' ich an;
Du hast ja Alles wohlgethan;
Du bleibst mein Schutz in Blitz und Sturm',
Und tödtest nicht mich schwachen Wurm.

Doch nimmt dein Blitz mein Leben hin:
So ist mir dieß vielleicht Gewinn;
Wie leicht, wie schnell ist so ein Tod!
Und sterb' ich ihn: lebst du, o Gott!

Wer ståts auf dich, o Herr, vertraut,
Der hat auf FelsenGrund gebaut:
Wenn auch die Welt in Trůmmer bricht,
Er steht doch fest, er zaget nicht.

Du, der du auch die Stůrme schufst,
Und laut durch helle Donner rufst,
Dich beth' in Demuth an mein Geist,
Der dich durch treue Tugend preist!

Nach dem DonnerSturme.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 13. S. 10.)

Gottlob! der Sturm hat sich gelegt,
Der Blitz, der leicht in Häuser schlägt,
Verschonte gnädig diesem Haus',
Und ich geh' lebend wieder aus.

Es war die Hitze ja so groß,
Daß uns der bange Schweiß entfloß;
Wir athmeten so bang, so schwer,
D'rum schickte Gott das Wetter her.

Wie schmachteten nicht Mensch und Vieh!
So leck war fast die Erde nie;
Uns drohte Pest und HungersTod;
Da kam der Herr, da half uns Gott.

Nun ist die Schwüle weggekühlt,
Die Luft vom Gifte rein gespült,
Die lecke Erde ist getränkt,
Daß sie mit Nahrung uns beschenkt.

Wie groß ist Gott, wie gut ist er!
Im Donner bringt er Segen her,
Und fährt zuweil" der Sturm nicht gut:
So weiß Gott auch, warum er's thut. —

Wenn Gott durch Blitz und Donner spricht:
So hört man es, sonst hört man's nicht;
Und der nur bebt beym Blitz' und zagt,
Der nichts nach Gott und Tugend fragt.

Bey anhaltendem DonnerWetter.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 13. S. 10.)

Wenn alles schwül und trocken ist,
Und strömend uns der Schweiß entfließt,
Dann athmet sich's so bang, so schwer,
Die Welt ist öd' und freudenleer.

Da schmachten Menschen und das Vieh,
Die Vögel trauern, singen nie;
Es drohen Pest und HungersTod;
Wer hilft uns dann? Es hilft nur Gott.

Gott bringt im Donner Rettung her;
Zickt auch der BlitzStrahl noch so sehr:
So schützt euch nur, verzaget nicht,
Und glaubt nie, daß der Himmel bricht.

Nun wird die Schwüle weggekühlt,
Die Luft vom Gifte rein gespült,
Die lecke Erde wird getränkt,
Daß sie mit Nahrung uns beschenkt.

Nun wird es leichter, als zuvor:
Schon kühlet Frische Herz und Ohr;
Hält auch der Sturm noch länger an,
Denkt, daß ein Sturm nicht dauern kann.

Verstopft indeß die Ohren nicht,
Verhüllet lieber das Gesicht,
Daß euch der Blitz nicht blenden kann,
Den Donner höret muthig an.

Nie schadet euch sein dumpfer Schall:
Er ist ein leerer kurzer Knall,
Und wer ihn immer poltern hört,
Der ward vom Blitze kaum versehrt.

Der Blitz erschüttert schnell die Luft,
Worauf es denn oft brummt und pufft;
Im Blitze nur steckt die Gefahr,
Die nie der Klugheit schädlich war.

Meist hohe Dinge greift er an,
Dann ist es leicht um sie gethan:
Doch schließt man Thür und Fenster auf,
Nimmt er auch wohl in's Haus den Lauf.

Und wenn ihr in der Stube sitzt,
So singt und scherzet, wenn es blitzt;
Nur bleibt von Wand und Ofen fern;
Zu nahe sieht's der Blitz nicht gern.

So seyd ihr mehr von Sorgen frey,
Und bald ist auch der Sturm vorbey;
Denn Stürme stellen bald sich ein,
Bald lächelt wieder SonneSchein.

Wie neugebohren sind wir dann,
Es freut sich, was nur athmen kann;
Die Welt ist dann so schön, so neu,
Was athmet, athmet wieder frey.

Die DonnerWetter müssen seyn,
Sie bringen Rettung und Gedeih'n;
Doch fährt vielleicht der Sturm nicht gut,
So glaubt nur, daß er's weislich thut.

Der Rocken, den das Wetter frißt,
Wobey Gott eurer nie vergißt,
Der brech' euch nicht das Herz entzwey,
Er kömmt euch sonstwo vierfach bey.

Und trifft der Blitz dein Haus sogar,
So raufe dir nicht aus das Haar,
Und weißt du nicht, wo ein, wo aus;
So denk': Im Himmel ist mein Haus!

Vorsicht gegen den Blitz.

(Melod. Es lebe hoch der kluge Mann ꝛc. Mildh. S. 110. *Nro.* 197.)

Fährt schnell ein Feuer durch die Luft
Im Zickzack auf die Erde,
Wobey es regnet, bebt und pufft,
Damit sie fruchtbar werde:
So denket nur: „Das ist der Blitz,
Das ist elektrisch" Feuer;
Verderbend schnell ist seine Hitz',
Leicht macht es Häuser theuer."

Wer klug ist, kann ihm leicht entgeh'n
Durch gute WetterLeiter;
Zum Baume dürft ihr niemahls steh'n,
Da kömmt man oft nicht weiter.
Folgt auf den Blitz auch bald der Schall:
So dürft ihr's auch nicht wagen,
An Hut und Kleidung ein Metall
Auf freyem Feld' zu tragen.

Steh'n euch nicht hohe Dinge nah:
So legt euch keck zur Erde,
Und sorgt nie, daß die Kleidung da
Naß oder unrein werde.
So rühret euch der BlitzStrahl kaum,
Er bringt euch Glück und Segen,
Und reiniget der Lüfte Raum
Vom Gift' mit frischem Regen.

Doch wer vom Aberglauben toll,
Mit Läuten oder Schießen
Den Himmel äffet, den nur soll
Kein Regen mild begießen.
Er pfuscht ja Gott in's HandWerk ein,
Das Pulver läßt er weihen;
Den Blitz lockt er zum Thurm' herein;
Nie wird er Glocken scheuen. —

In der Aernte.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 85. S. 84.)

Wer gut säet, ärntet gut,
Spricht der weise Paul,
Der bleibt arm, so müßig ruht:
Sey nicht bös und faul;
Wachse stäts im TugendFleiß',
Scheue nie der Arbeit Schweiß;
Denn der Lohn
Folgt dir schon,
Läuft dir nie davon.

Sieh! das gold'ne AehrenFeld
Lohnt des Bauers Fleiß,
Und das Brot, so er erhält,
Trocknet ihm den Schweiß;

Unter Singen und Gebeth
Aerntet er, was er gesä't,
Ja, weit mehr;
Fett und schwer,
Lohnt ihn jede Aehr'.

So belohnt auch reichlich Gott
Jede gute That;
Selig, der, kömmt einst der Tod,
Gut gesäet hat!
Freunde, laßt uns thätig seyn,
Stäts der Tugend Samen streu'n;
Denn der Lohn
Blüht uns schon,
Läuft uns nie davon!

AernteLied.

(Melod. nach Schubart: Gute Nacht ꝛc. Auch nach Schmelz. *Nro.* 86. S. 85.)

Erde, Dank!
Du giebst immer Speis' und Trank;
Sie, die uns das Leben nähren,
Stäts des Menschen Glück vermehren,
Diese Erde, schenkst du mir,
Dank dafür!

Ja, gewiß!
Welt, du bist ein Paradies;
Immer labt uns deine Güte,
Aus der Reife, aus der Blüthe
Lächelt deine Gütigkeit
Nah' und weit.

Auf dem Feld'
Seh' ich Reichthum hingestellt;
Fette Korn = und WaizenGarben,
Daß wir nicht in Armuth darben,
Stellt der braune Schnitter hin,
Ha, Gewinn!

Reich und schön,
Erde, bist du anzuseh'n;
Wenn bey Rosen, die wir brechen,
Uns gleich Dorn und Nessel stechen,
Erde, bist du doch gewiß
Paradies!

Herbstlied.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 88. S. 88.)

Herbstlich scheint die Sonne jezt:
Wen zuvor ihr Strahl erhitzt,
O wie sanft labt den ihr Licht,
Das durch graue Nebel bricht!

Jede Schönheit welkte ab,
Die der Lenz, der Sommer gab;
Erde, deine Fruchtbarkeit
Lohnt nun stille RuheZeit.

So erfolgt auf jede Last,
Immer folgt auf Arbeit Rast;
Ist ein Tag in Müh' verbracht,
Folget sanfte SchlummerNacht.

O wie weis ist das erdacht,
Daß der Arbeit Ruh' stäts lacht!
Gieng die RuheZeit vorbey,
Ist die Kraft zu wirken neu.

Bald deckt Schnee die Erde zu,
Zugedeckt schläft sie in Ruh':
Schmilzt die weiche Decke hin,
Färbt sich neu die Erde grün.

Wenn ich lang gewirket hab',
Winket Ruh' auch mir in's Grab;
Doch der Geist wird auferst h'n,
Muß das Fleisch zu Grabe geh'n.

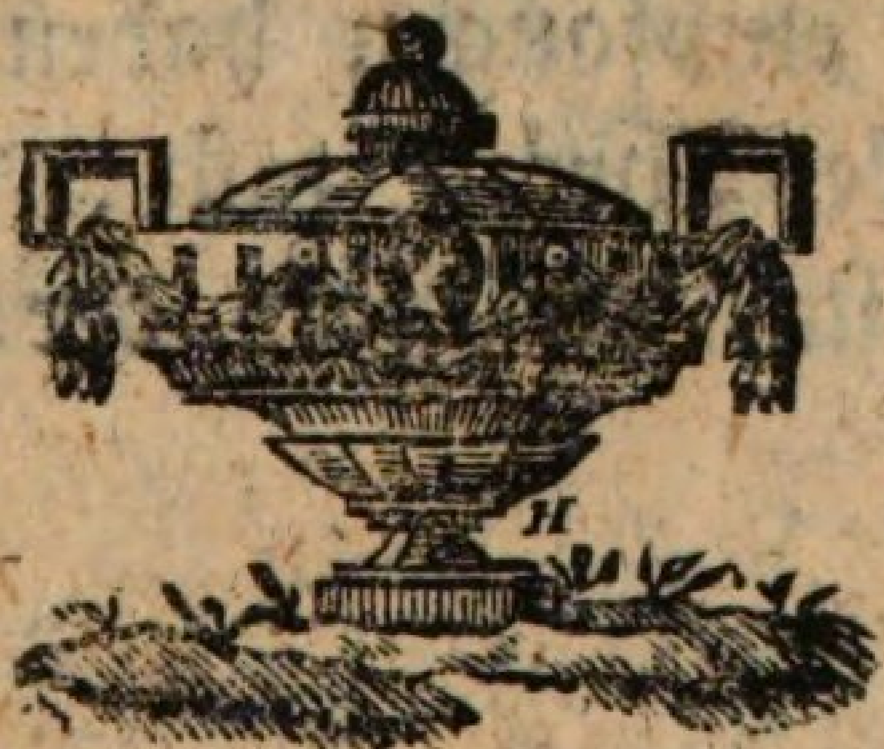
Im SpätHerbste.

(Melodie: Arm und klein ist meine Hütte ꝛc. Auch nach Schmelz *Nro.* 87. S. 87.)

Ach! die Freuden sind vorüber,
Die der Lenz, der Sommer gab;
Immer wird der Himmel trüber,
Jedes Blümchen fand sein Grab;
Nimmer hört ihr Vögel singen,
Nimmer perlt euch MorgenThau,
Keine muntre Lämmer springen
Blöckend auf der öden Au'.

Jedes Blättchen fällt vom Baume,
Abgeknickt von Reif' und Sturm';
Auf der Erde weitem Raume
Trauert Mensch, und trauert Wurm.
Oder soll der Mensch nicht trauern?
Wie der Erde Zierde schwand,
Schützt auch ihn, ach! kein Bedauern
Vor des Todes kalter Hand.

Alles, Alles wird verschwinden:
Weisheit nur und Tugend nicht;
Wollt ihr ächten Reichthum gründen:
So vertraut euch warm der Pflicht;
Werdet ihr stäts weiser werden,
Mehr als Gift das Laster flieh'n,
Dann muß treuer, als auf Erden,
Hold ein Lenz euch jenseits blüh'n.



DankLied.

Nach einem fruchtbaren Jahre.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 78. S. 80.)

Nun, o Schöpfer, danken wir
Für die unverdienten Gaben,
Die wir reichlich nur von dir
Neuerdings empfangen haben;
Unsre DankesThräne fällt;
Merk' auf sie, du Herr der Welt!

Gütig bist du, Herr und Gott!
Du gabst SonneSchein und Regen,
Schützest uns vor HungersNoth
Auch nach Bliz und KieselSchlägen;
Dank sey, guter Vater, dir
Von uns Kindern für und für!

Fruchtbar wurde unser Land
Auf dein unbeschränktes **Werde**,
Deine milde VaterHand
Schenkte Reichthum unsrer Erde,
Und was ihr so reich entsproß,
Stillt den Schweiß, der uns entfloß.

Hart war ja der Arbeit Last,
Hart in Lenz- und SommerTagen;
Aber du, o Vater, hast
Leicht versüsset Last und Plagen:
Nun genießen wir der Ruh',
Und des Jahres Frucht dazu.

Doch nicht unsrer Ruh' allein,
Auch der armen Menschen wegen,
Kam dein milder SonneSchein,
Und dein segenvoller Regen;
O wir müssen menschlich seyn
Brüdern, die um Hülfe schrey'n!

Ja, o Herr, wir wollen auch,
Was wir froh geärntet haben,
Froh verwenden zum Gebrauch',
Nie aus Geitze träg vergraben;
Der Genuß verführ' uns nicht
Wider dich und unsre Pflicht.

Jeder sey, den Feldern gleich,
Fruchtbar nur an guten Werken,
Dann sind wir beym Glück' erst reich,
Ferner wirst du auf uns merken;
Dann wird auch die Ewigkeit
Uns zur frohen AernteZeit. —

Der hülfslose Kranke.

(Melodie: Die liebe FeyerStunde schlägt ꝛc. Auch nach Schmelz *Nro.* 79. S. 82.)

Da lieg' ich armer kranker Mann,
Und sehne mich nach Ruh';
O Tod, o Freund, wann kömmst du an,
Wann schließt mein Aug sich zu? !

Ach! fern von aller Hülfe fern,
Verzehret mich der Schmerz,
Und glänzte jenseits mir kein Stern,
Wohl blutete mein Herz.

Die Menschen — ach! sie fliehen mich,
Versenkt in eckle Noth;
Sie leben nur besorgt für sich,
Dem Armen sind sie todt!

Erbarmen, ach! Erbarmen schenkt!
Bin ich nicht Mensch, wie ihr?
Doch wenn mein mattes Fleh'n euch kränkt;
So glaubt, ich sey ein Thier.

Ein Thier, das krank im Stalle keucht,
Verpflegt ihr noch aus Huld;
Nun da ein armer Thier euch däucht:
So pflegt mich in Geduld.

Nein, Menschen, nein! verzeihet mir,
Daß ich so dringend fleh';
Zwar bin ich dürftig, wie das Thier,
Doch euch thut Helfen weh.

Nur du noch nimmst dich meiner an,
Du Vater aller Welt,
Dir gilt der kranke arme Mann
So viel, als der mit Geld.

Du kennst mein Leiden, meine Noth;
Wenn es dein Plan so ist:
So wird die bleiche Wange roth,
Von der die Zähre fließt.

Doch du legst meiner Schulter auf,
Nur was sie tragen kann,
Und legtest du auch mehr darauf,
Ich nähm' es willig an.

Denk' ich an dich, so bin ich stark;
Es kühlt sich jeder Schmerz;
Ich fühle frisches Blut und Mark,
Und hoffend schlägt mein Herz.

Ja, gerne Vater, trage ich,
Was du mir immer schickst,
Wenn du mit Huld und Beyfall' mich
Jetzt und im Tod' beglückst.

Die Welt ist mir kein JammerThal,
Erdulde ich gleich viel,
Und würde jeder Schmerz zur Qual,
Sie führt zu dir, zum Ziel'. —

Der zufriedene Bauer.

(Melod. nach Rheineck: Ich Bauer leb' in rechten Freuden ꝛc.)

Vergnügt im wergenen Gewande,
Vergnügt leb' ich mit meinem Stande,
Ich bin und bleibe, was ich bin;
Ich bin und bleib' ein froher Bauer;
Trifft auch mein Feld zuweil" der Schauer,
Erstirbt doch nie mein froher Sinn.

Du, weicher Städter, schläfst im Flaume,
Geäfft von manchem schnöden Traume,
Mich labt auf harten Polstern Schlaf;
Doch niemahls werd' ich dich beneiden;
Nie schläfst du aus: ich wach' bey Zeiten,
Und füttre Roß und Rind und Schaf.

Wenn du das MorgenRoth verträumest,
Und gähnend in den Federn säumest,
Grüßt mich die muntre Lerche früh:
Froh steigt sie auf, froh steigt sie nieder,
Und singt dem Schöpfer DankesLieder:
Da pfeif' und sing' ich, froh wie sie.

Ich pflüg' mit Ochsen oder Pferden
Den Acker rasch — zum FruchtbarWerden,
Und streue guten Samen d'rauf;
So läßt sich gute Aernte hoffen;
Nur wer nicht sä't, der seufzt betroffen,
Und fleht zuletzt mich um Verkauf.

Es kommen Reiche, kommen Arme,
Daß sich der Bauer doch erbarme;
Sie alle ängstet HungersNoth;
Sie flieh'n zu mir, wie hin zum König',

Und dieser hat oft selbst zu wenig,
Besorgt der Bauer nicht das Brot.

Nun was mir selbst nur Gott gegeben,
Verleih' ich euch zu Kraft und Leben,
Gern theil' ich euch mein liebes Brot.
So kommet nur, die ihr BrotNoth leidet,
Ein Stückchen steht für euch bereitet,
Gott deckt auch mich vor HungersNoth.

Gott giebt ja SonneSchein und Regen
Des ausgestreuten Samens wegen,
Getreid wächst nicht für mich allein;
D'rum will ich mich nie stolz erheben,
Und gern dem ärmern Bruder geben,
Nicht jeder kann ja Bauer seyn.

Die Leute, die das Feld nicht pflegen,
Und sich bey andrer Arbeit regen,

Verdienen nie des Bauers Spott:
Doch mag ich, weil ich leb' auf Erden,
Was anders nie, als Bauer, werden,
Ich bin, und bleib' es bis zum Tod'.

Sollt' ich ein Schuster, Schneider werden?
Am SchreibPult' mir den Bauch verhärten?
Als Schiffer mich dem Ruder weih'n?
Den hohen Thurm mit Ziegeln decken?
Als Krieger plündern, Leute schrecken?!!
Ein solches HandWerk wär' mir Pein.

Weit froher kann der Bauer leben;
Muß ich gleich Gült' und Steuer geben:
Mein Acker giebt mir zehnfach mehr,
Und üb' ich auch stäts gute Sitten,
Ich bin geschätzt und wohl gelitten,
Und fürchte Tod und Grab nicht sehr.

Dresch-Lied.

(Melod. Wenn kühl der Morgen athmet, geh'n 2c. Mildh. S. 202. *Nro.* 383.)

Wenn früh noch alles schnarcht und schläft,
Sind wir schon munter auf;
Wir treiben muthig das Geschäft,
Und schlagen tapfer d'rauf.
Wir dreschen Haber und Korn,
Und sind einander der Sporn:
Tik tak tak tak, tik tak tak tak, tik tak tak tak tak,
Und sind einander der Sporn.

So ist der Winter nie zu kalt,
Der Flegel macht uns warm;
Wir poltern, daß es wiederhallt,
Und heben rasch den Arm;
Und wer die Glocke verschläft,
Den weckt bald unser Geschäft:
Tik tak tak tak tik tak tak tak, tik tak tak tak tak,
Den weckt bald unser Geschäft.

Wir klopfen alles rein heraus,
Kein Körnchen bleibt im Stroh';
Entgeht die Kraft, es macht ein Schmaus
Uns wieder stark und froh,
Uns labt auch schäumendes Bier;
Das danken, Flegel, wir dir: *)
Tik tak tak tak tik tak tak tak, tik tak tak tak tak,
Das danken, Flegel, wir dir.

Zuletzt wird das Getreid geputzt,
Wie reines Gold, so rein;
Dann hat der HausHerr ausgetrutzt,
Er schenkt uns nimmer ein,
Und was der Flegel ihm gab,
Kauft man mit Thalern ihm ab:
Tik tak tak tak tik tak tak tak, tik tak tak tak tak,
Kauft man mit Thalern ihm ab.

---

*) Wo das Bier nicht üblich ist, setze man:
Uns labt auch kühlender Trank,
Dir, Flegel, wissen wir's Dank:
Tik tak rc.
Dir, Flegel, rc.

Und wenn es ausgedroschen ist:
Beziehen wir den Lohn;
Das liebe Brot, so man genießt,
Das ziehen wir davon;
Und Butter streichen wir d'rauf,
Zu poltern hört man dann auf:
Tik tak tak tak tik tak tak tak, tik tak tak tak tak,
Zu poltern hört man dann auf.

Winter-Lied.

(Melod. Mädl, 's ist Winter ꝛc. Auch nach Schmelz. *Nro.* 73. S. 78.)

Freut euch der Winter? Der wärmende Schnee
Kleidet die Erde, den starrenden See;
Horcht! wie der NordWind an's Fenster herpfeift,
Hecken und Bäume sind glänzend bereift.

Freut euch der Winter? Der schneidende Nord
Mahlet euch Blumen an's FensterGlas dort;
Braucht ihr noch Brücken? die Bäche sind Eis;
Schlüpferig bahnt sie ein SchlittenGeleis.

Seyd ihr im Freyen, so säumet nur nicht;
Arbeit erwärmet, und Arbeit ist Pflicht;
Neckt euch der Winter? Ein reibender Schnee
Heilet euch, thut euch die Kälte zu weh'.

Geht ihr in's Weite, so eßt euch erst satt,
Sorgt, daß der Magen was Wärmendes hat;

Schlürfet ein Schlückchen von Essig hinein,
Aber vor BrantWein — wer soll sich nicht
scheun! ? !

Kommt ihr zur Stube, so reibet die Hand;
Manchem, der plötzlich zur OfenHitz' stand,
Raubet das Messer ein faulendes Glied,
Daß ihm vor Schmerzen der Geist leicht ent-
flieht.

Lasset jetzt pfeifen und toben den Wind,
Wenn wir in wärmender Stube da sind:
Aerger mag's reisen und stöbern der Schnee,
Nichts thut bey häuslichen Scherzen uns weh.

Wär' es auch kälter, die Stube nicht warm,
Macht' uns doch dieses den wenigsten Harm;
Eifer zur Arbeit und Drang in der Brust,
Ha! die erwärmen den Körper mit Lust.

Schimpft ihr den Winter? Er schadet euch nicht,
Wenn es nur niemahls an Klugheit gebricht;
Fehlt es an dieser, und seyd ihr zu weich,
Fehlt's nicht am Winter, es fehlt nur an euch.

Der Winter.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 26. S. 19.)

Der Winter ist so grausam nicht,
Als manche Leute sagen;
Uns leuchtet Oehl = und FackelLicht,
Wenn's nicht mehr hell will tagen.

Bey strenger Kälte, die uns neckt,
Schützt uns ein OfenFeuer;
Auch sind wir warm in Pelz' versteckt,
Der Winter sey uns theuer!

Dem AckersManne gönnt er Ruh',
Durchfrischt uns Geist und Glieder;
Er deckt die Erd' mit Flaumen zu,
Und macht sie fruchtbar wieder.

Und sind auch seine Nächte lang:
So weiß man sie zu kürzen,
Durch Arbeit, Lesen, Scherz und Sang
Läßt sich die längste würzen.

D'rum, liebe Leutchen, schimpft nicht mehr,
Und lobt vielmehr den Winter;
Es steckt, schmäht man ihn noch so sehr,
Was Großes doch dahinter!

Im Winter.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 49. Seite 37.)

Der Winter stürmt, und Mancher schläft
Jetzt träg am Ofen dort;
Der Faule weiß sich kein Geschäft,
Er schnarcht und träumt hübsch fort.

Und kömmt die Zeit zum Essen her,
Man stößt und schreyt ihn auf;
Dann macht er jede Schüssel leer,
Das ist sein TagesLauf.

Gleich d'rauf, wo er zur Ruhe geht,
Da schnarcht er wiederum,
Und wenn er spät vom Bett' aufsteht,
Ist er wie gestern — dumm.

Du lieber Gott, wie dank' ich dir,
Daß ich kein Schläfer bin!
Im Winter macht die Arbeit mir
Erst aufgeweckten Sinn.

Da giebt es immer was zu thun,
Wenn man nur Arbeit liebt,
Doch er, der Faule will stäts ruh'n,
Noch eh' er sie geübt.

Da wird ihm denn der Winter lang,
Umsonst ißt er sein Brot;
Dem Armen wird bey Arbeit bang,
Er schützt sich kaum vor Noth. —

Bey der höchst erfreulichen Ankunft Sr. königl. Hohheit Ferdinand's des neuen Regenten und Kur-Fürsten von Salzburg.

(Melodie: Auf, ihr meine teutschen Brüder rc. Auch nach: Arm und klein ist meine Hütte rc.)

Auf! des VaterLandes Söhne,
Auf! und singt ein JubelLied!
Heiß vom Auge roll' die Thräne,
Das den Fürsten kommen sieht;
Ha! Er kömmt, uns zu beglücken
Nach so langer KriegesNacht:
Jedes Herz durchglüh' Entzücken,
Daß Ihn Gott uns zugedacht.

Ferdinand sey uns gepriesen!
Jauchzet Ihm beym PaukenKlang,
Laßt die Thräne heißer fließen,
Froher schalle JubelSang!

In dem weisen KönigsSohne
Reift des Landes höchstes Glück;
Ihm gebührt die PerlenCrone,
Ihm des Jubels nasser Blick.

Nach der SehnSucht bangen Schmerzen
Hat Ihn Gott uns anvertraut;
Ihn umschlingen alle Herzen,
Alle Kehlen jubeln laut:
„Heil dem königlichen Fürsten!
„Heil dem Thron', den Er beglückt!"
Alle, die nach Labung dürsten,
Werden heut' durch Ihn entzückt.

Gleich dem gold'nen FunkelSterne,
Der aus Nacht den Tag uns bringt,
Nah't der Fürst aus einer Ferne,
Wo der Trennung Lied Ihm klingt;
Ach! dort bluten treue Seelen,
Um Ihn klagt ein glücklich" Land,
Und wer mag die Seufzer zählen,
Die der Abschied Ihm entwand'!

Hart ist's, von Geliebten scheiden,
Wenn das rauhe Schicksal spricht;
Ihm der Trennung schwere Leiden
Sanft zu heilen, ist uns Pflicht;
Ihm Toskanen's Schatz ersetzen,
Dieß, ja dieses wollen wir;
Treu Ihn lieben, hoch Ihn schätzen —
Wär's Ihm doch Ersatz dafür!

Lasset nun den Schwur uns schwören,
Stäts Ihm hold und treu zu seyn;
Erd' und Himmel soll ihn hören,
Ihm des Landes Herz sich weih'n;
Froh auf Salzburgs Thron' zu leben,
Sey Sein schimmernd" ErdenGlück;
Engel sollen Ihn umschweben,
Wonne strahl' Ihm stäts vom Blick'.

Träufle, Himmel, deinen Segen
Auf des guten Fürsten Haupt;
Segne Ihn auf allen Wegen,
Daß Ihn uns kein Unfall raubt;

Schütz' Ihn noch in späten Erben,
Unsern beßten Ferdinand;
Ihm zu leben, Ihm zu sterben,
Bleib' Ihm unser LiebesPfand!

KirchenLied

für das Wohl des neuen Regenten und KurFürsten von Salzburg.

Gnädig war'st du, Gott, du sah'st die Bitte,
Sah'st das Flehen deiner Kinder an,
Führtest väterlich in unsre Mitte
Deines holden Friedens Segen ein;
Dankbar preisend jubeln wir
Deiner großen Segnung hier.

Gnädiger war'st du, du gabst den Deinen,
Dem verwaisten VaterLande, Ihn,
Ihn, den großen Fürsten, der den Seinen
Vater heißt und ist, nach deinem Bild'.
Gott! mit neuem Jubel hier
Tönt dir heißer Dank dafür.

Tugend kommt durch ihn im hehren Zuge,
Mit der edlen Weisheit Glanz umstrahlt;
Tugend wird gepflegt, vom Schein' und Truge
Niedrer Heucheley für stäts getrennt.
Jubellieder weihen wir,
Gott! für solche Fügung dir.

Nun des guten Fürsten Unterthanen
Lieben wir und hassen wir, wie Er!
Thorheit, Laster wollen wir verbannen,
Weisheit, Tugend sey auch unser Ziel!
Dieß Gelübde bringen wir
Dir mit frohem Danke hier.

Am Wahl- Geburts- oder Namens-Feste eines würdigen Fürsten.

(Melod. Freut euch des Lebens ꝛc. Mildh. S. 172. *Nro.* 314.)

Alle.

Bürger des Landes, die ihr den Fürsten
(König, Kaiser) liebt,
Feyert den Tag ihm, den Gott uns giebt!

Einer.

Er ist des Landes höchste Zier,
Und seine Sorge sind nur wir;
Er sieht auf uns mit nassem Blick',
Sein Wunsch ist Aller Glück.

Alle.

Bürger des Landes, die ihr den Guten liebt,
Feyert den Tag ihm, den Gott uns giebt!

Einer.

Der Fürst, dem man heut Kränze flicht,
Befördert Wohlstand, Recht und Licht;
Er führt uns rasch zum hohen Ziel',
Des Guten schafft er viel.

Alle.

Bürger des Landes, die ihr den Weisen liebt,
Feyert den Tag ihm, den Gott uns giebt!

Einer.

Er hält uns frey von Sklaverey,
Wir sind auch unter'm Zepter frey;
Es leb' der Fürst, leb' froh und lang!
Ihm folgen ist kein Zwang.

Alle.

Bürger des Landes, die ihr den Großen liebt,
Feyert den Tag ihm, den Gott uns giebt!

Einer.

Ein jeder Bürger ist sein Kind,
Er ist, wie gute Väter sind;
Uns all' umschlinget treu und warm
Sein väterlicher Arm.

Alle.

Bürger des Landes, die ihr den Vater liebt,
Feyert den Tag ihm, den Gott uns giebt!

Einer.

Sein Herz ist edel, groß und gut;
Stäts liebend rollt sein FürstenBlut;
So herrscht er gut, d'rum herrsch' er lang!
Jauchzt laut es im Gesang'!

Alle.

Bürger des Landes, die ihr euch selber liebt,
Feyert den Tag ihm, den Gott uns giebt!

Einer.

Spät, wo ihm doch sein Stündchen ruft,
Streut Blumen, weint ihm auf die Gruft;
Doch heute ist ein Jubel-Fest,
Das Keinen trauern läßt!

Alle.

Jubelt in Thränen, die nur die Freude giebt,
Feyert den Tag ihm, der fürstlich liebt!

Der Soldat.

Ein Gegenstück.

(Melod. nach Rheineck: Zieht hier ein Krieger stolz geschmücket rc.)

Seh' ich, wie Krieger stolz sich schmücken,
Verächtlich hin auf andre blicken,
Und träg' dem Müssiggang' sich weih'n:
So wünsch' ich kein Soldat zu seyn.
Doch wenn sie durch Moräste gehen,
Den wilden Feinden widerstehen,
Die ihnen Tod entgegenschrey'n:
So wünsch' ich ein Soldat zu seyn.

Dort, wo Musik nur üppig klinget,
Wo man die Fahne zierlich schwinget,
Und nur sich übt bey Lust und Wein',
Dort wünsch' ich kein Soldat zu seyn.

Doch wo die Schwerter muthvoll blitzen,
Um Haus und Herd mit Recht' zu schützen,
Dort wünsch' ich, fehlt auch Lust und Wein,
Dort wünsch' ich ein Soldat zu seyn.

Wo Mämmen hinter Mauern sitzen,
Und vor dem Angriff zittern, schwitzen,
Statt sich von Feinden zu befrey'n:
Dort wünsch' ich kein Soldat zu seyn.
Doch wo die Glieder Muth beweisen,
Und ungern HasenFüße heißen,
Wenn Mörser Tod und Feuer spey'n,
Dort wünsch' ich ein Soldat zu seyn.

Wo Krieger nur nach Beuten laufen,
Und sich um Mädchen blutig raufen,
Dort ist der HeldenMuth so klein,
Dort wünsch' ich kein Soldat zu seyn.
Doch wo die Sieger menschlich denken,
Den Ueberwund'nen Gnade schenken,
Die Unschuld schützen, und befrey'n,
Dort wünsch' ich ein Soldat zu seyn.

Dort, wo um blutige Dukaten
Nur Schelmen Land und Herr verrathen,
Und WaffenBrüder sich entzwey'n,
Dort wünsch' ich kein Soldat zu seyn.
Doch, wo man Land und Fürsten liebet,
Für Tugend nur und Recht sich übet,
Dort fliehet auch des Meineids Schein,
Dort wünsch' ich ein Soldat zu seyn.

Dort soll mein Blut mit Freuden fließen,
Dort mag man stechen, hauen, schießen,
Dort stümmle man mir Fuß und Hand,
Ich opfre sie dem VaterLand';
Dort will ich siegen, oder sterben,
Der Enkel soll die Freyheit erben,
Und löscht im Kampf' mein Leben ab:
So winkt mir Himmel durch das Grab.

Lied in KriegsGefahren.

(Melod. Erfreut euch, liebe Seelen ıc..)

Seyd muthig in Gefahren,
Wo Pest, wo Krieg euch droht,
Seyd, was die Väter waren,
Seyd stark in aller Noth;
Ein Gott lebt, der uns lenket,
Und nie verderben läßt,
Wer ihm Vertrauen schenket,
Den drückt nicht Krieg, nicht Pest.

Wer auch beym KriegsGetümmel
Der Wahrheit nie vergißt,
Daß über'm Grab' ein Himmel
Für jeden Dulder ist,
Wie mag der kindisch zagen?!
Das Zagen bringt nur Spott;
O! stillet eure Klagen,
Vertrauet euch und Gott!

Gott lenket die Geschicke,
So schrecklich sie auch sind,
Nur zu des Menschen Glücke;
Der Mensch ist ja sein Kind,
Und er die reinste Liebe;
Bedenke dieß, mein Freund,
Dann wird dein Aug nicht trübe,
Verstümmelt dich ein Feind.

Sieh! alles flößt Vertrauen
Auf Gott in's Herz dir ein;
Auf Gott sollst du stäts bauen,
Gott will dein Helfer seyn.
Den Sperling auf dem Dache
Ernährt und schützet er;
Auch uns deckt seine Wache,
Wir sind ja ungleich mehr.

Dieß ist die ächte Lehre,
Die uns ein Weiser gab;
O halte sie in Ehre
Bis an dein kühles Grab:

Vertraue Gott im Himmel,
Vertrau' ihm in der Noth,
Auch bey dem SchlachtGetümmel,
Wo dir Verderben droht.

Doch blindlings Gott vertrauen,
Dieß lehrt der Weise nicht;
Auf eigne Kraft zu bauen,
Macht er zur ersten Pflicht;
Dein ernstliches Bestreben,
Die SelbstKraft wende an,
Gott wird das Weit're geben,
Gott giebt stäts, was er kann. —

Du willst den gold'nen Frieden,
Und Ruh' und Sicherheit,
Das Schönste, das hiernieden
Ein menschlich" Herz erfreut:
Nun gut! so leb' in Stille,
Lieb' Treu' und VaterLand;
Nenn' Freyheit eine Grille,
Im blutigen Gewand'.

Lieb' Ordnung und Gesetze
In deinem VaterLand'
Als seine beßten Schätze,
Und lieb' sie mit Bestand'.
Ist ein Gesetz entehrend,
Nicht deines Beyfalls werth:
So denke: „Wie verheerend
Ist Krieg für Haus und Herd!“

Der tolle FreyheitsSchwindel,
Der kein Gesetz erkennt,
Macht Menschen zum Gesindel,
Wenn man's auch Bürger nennt.
D'rum folge nie dem Freunde,
Der solchen Schwindel nährt,
Denn dieser wird zum Feinde,
Der schnell dein Haus verheert.

Will dich ein Feind bekriegen,
Ganz wider Schuld und Recht:
So helfe ihn besiegen,
Eil' muthig in's Gefecht,

Und kämpf' um wahre Ehre,
Für Recht und VaterLand,
Nimm deinem Feind' die Wehre,
Und laß ihm seine Hand. —

So kannst du Gott vertrauen;
Du wirkst nach deiner Pflicht;
Des Krieges TodesGrauen
Erschüttert dich dann nicht,
Und lischt im SchlachtGetümmel
Dein LebensLämpchen ab:
So winket dir der Himmel
Durch ein berühmtes Grab. —

Der Dichter auf dem SchlachtFelde bey N. N.

(Melod. etwa nach: Schwermuthvoll und dumpfig hallt Geläute ꝛc.)

Tönet dumpf, ihr bangen TrauerLieder,
Bis der Tod die Kehle mir verschließt;
Klaget sie — die Wunden meiner Brüder,
Deren Blut noch röchelnd mich umfließt!
Hier auf diesem öden WürgGefilde
Zolle, Muse, deiner harten Pflicht;
Weide dich am blutbespritzten Bilde,
Das nur von Verzweiflung spricht.

Ach! mein Herz fühlt schmerzlich sich zerrissen,
Meine LebensKräfte sind versiegt;
Gleich dem SchilfRohr' wank' ich auf den Füßen
Hier, wo leicht verscharrt die Menschheit liegt;
Ach! sie liegt im blut'gen TodesSchlummer,
Eingeschläfert durch den MörderStahl;
Mir nur blieb ein waches Herz zum Kummer,
SchmerzGefühle sonder Zahl!

Weicht von mir, ihr gräßlichen Gesichter
Der erschlagnen Menschheit, weicht von mir!
Drohet nicht dem abgehärmten Dichter;
Er empfindet euer Loos, wie ihr:
Hart zerfleischet fühlt er sich am Herzen,
Mehr als ihr euch selbst zerfleischet fühlt,
Auch der kleinste eurer blut'gen Schmerzen
Hat sein Eingeweid' durchwühlt.

Doch ihr fühlt die tiefen Wunden nimmer,
Die ihr hier in blut'gen Gräbern ruht;
Stumm ist euer klägliches Gewimmer,
Ganz verkämpft ist euer heißes Blut.
In das eigene Geschlecht zu wüthen,
Ließ der Tod von euch nicht länger zu;
Euch des Wüthens hehern Lohn zu bieten,
Gab er euch des Grabes Ruh'. —

Freund und Feind ruh'n hier in einem Bette,
Das der Stahl für sie bereitet hat;
Sie umschlingt des Friedens stille Kette,
Vom VerfolgungsGeiste schlaff und matt;

Keiner stößt dem andern tiefe Wunden;
Keiner schwört dem andern mehr den Tod;
Starrer Krampf hält ihre Faust gebunden,
HeldenWuth hat ausgedroht. —

Haß und Neid, Begier nach falschem Ruhme,
Sanken mit den Kämpfern in das Grab;
Mißverständniß, Geitz zum Eigenthume,
Der zum Würgen Lust und Mittel gab,
Alle diese sind dem Tod' gewichen,
Ihm, den nie ein Riese überwand,
Und ihr, glühe Wangen, seyd verblichen,
Die ihr jüngst vor Wuth gebrannt.

Schlummert nun, ihr halbzerhackten Leichen,
Schlummert in der Erde kühler Gruft!
Eure Narben werden Gott erweichen,
Wenn er euch zum zweyten Daseyn ruft;
Wenn er eure Feindschaft wird versöhnen,
Euer Aug mit seinem Lichte füllt;
Wenn er euch, gerührt zu KinderThränen,
Eurer Blindheit Nacht enthüllt. —

Bitte um Frieden.

(1800.)

O du unaussprechlich großes Wesen,
Urquell alles Seyns, du heil'ger Gott,
Den ich mir zum Ziele auserlesen
In der Zeit des Glückes und der Noth!

Gott der Liebe, Leiter aller Dinge,
Dir ergeußt sich jetzt mein volles Herz,
Höre mich, da ich in WehMuth ringe,
Und gekühlet ist mein heißer Schmerz.

Sieh herab vom Himmel, deine Erde
Schwimmt in deiner Kinder theurem Blut':
Angethan mit einem wilden Schwerte,
Denkt man nicht an dich, du höchstes Gut!

Ach! schon schlafen viele Millionen,
Von des Krieges Allmacht hingestreckt,
Und noch täglich werden Nationen,
Tiegern gleich, zum Würgen aufgeweckt.

Sie vergaßen längst der hohen Würde,
Die du ihnen weislich beygelegt;
Mensch zu seyn, ist ihnen eine Bürde,
Die kein MarmorPfeiler trägt.

Darum traten sie den gold'nen Frieden
Hämisch lächelnd in den blut'gen Staub;
Würgend wider Freund und Bruder wüthen,
Halten sie für einen schwachen Raub.

Hunger, Blut, Tod und Verderben
Bleibt von ihrem wüth'gen FußTritt' nie:
Ja — und ließest du die Seele sterben,
Vater — Vater! sie erstächen sie. —

Laß', o Vater, sie nicht länger wüthen,
Gott des Friedens, Herr der beßten Welt!
Gieb uns wieder deinen sanften Frieden,
Wenn es deiner Weisheit so gefällt.

Sprich dein großes Wort, so wird hier=
nieden
Das Gebraus der Waffen plötzlich still,
Und wir kosten, dir getreu, den Frieden,
Den die blinde Welt nicht geben will.

Lenke du die Fürsten dieser Erde,
Gieb, o Vater, ihnen deinen Geist,
Daß ein edles Band bey ihnen werde,
Und der Unterthan sich treu beweist.

Führ' die Völker weg vom MordGe=
fechte,
Deren Busen Recht und Freyheit schwellt:
Schütz' du selber milder ihre Rechte,
Daß der Bös'wicht keinen Biedern fällt.

Laß, o Vater, sie nicht länger wüthen;
Schenk' uns, Gott der Güte, Herr der Welt,
Schenk' uns endlich deinen holden Frieden,
Wenn es deiner Weisheit so gefällt.

Gott der Liebe, Leiter aller Dinge,
Dir ergoß sich nun mein volles Herz,
Höre mich, da ich in Wehmuth ringe,
Und gekühlet ist mein heißer Schmerz!

Kirchen- und DankLied auf den Frieden.

Mit frohlockendem Gemüthe,
Gott! erkennen deine Güte
Bethend deine Kinder hier.
O des Jubels und der Freude,
Los zu seyn von großem Leide,
Von des Krieges Elend los!

Nein! nichts Seligers hiernieden
Kennt die Menschheit, als den Frieden,
Und des Friedens Seligkeit.
Was erfüllt mit LebensMuthe,
HimmelsRuh' und jedem Gute
Mehr als dieses HimmelsKind?

Angst und Jammer und Beschwerde
Fliehen, und auf unsre Erde
Kehrt die sanfte Ruhe heim;
Und des Fleißes Mühe lohnet,
Und der Güter Segen wohnet
Wieder unter Sterblichen.

Darum schallen unsre Lieder
Auf zum hohen Himmel wieder,
Jubeln dankend dir, o Gott!
Wer, als du, hat ihn gegeben?
Wen, als dich, soll Dank erheben,
Frommer, froher FriedensDank?

FriedensGott! Uns würdig freuen
Wollen wir, uns ernstlich weihen
Einem ächten FriedensSinn'.
Inn'rer Fried' ist TugendLiebe,
Streben nach dem heil'gen Triebe,
Der die Menschheit adelnd hebt.

Jedes MenschenAntlitz lieben,
Nie ein fühlend Herz betrüben,
Sey des Friedens DankGebeth!
Ungerechte Thaten hassen,
Nie des Rechtes Pfad verlassen,
Sey des Friedens BundGesetz!

So, mit dankbarem Gemüthe,
Gott! erkennen deine Güte
Bethend deine Kinder hier.
O des Jubels, o der Freude,
Los zu seyn von großem Leide,
Von des Krieges Elend los!

'Sist Friede!

(Melod. Herr, großer Gott, dich loben wir 2c.
wie Seite 113.)

'Sist Friede! jubelt, singt es laut!
Gott hat das Land mit ihm getraut;
Nach langer schwerer KriegesNacht
Erblicken wir die Sonne;
Er, der mit Liebe uns bewacht,
Verkehrte Schmach in Wonne:
Er sprach sein Werde, und es war
Entfernt das Elend, die Gefahr.
'Sist Friede, singt: Halleluja!
Gott ist als Freund uns wieder nah'!

'Sist Friede! Feinde sind versöhnt;
Die Liebe, der sie sich entwöhnt,
Die BrüderLiebe kam zurück,
Mit ihr ein sanftres Schonen.
'Sist Friede! spricht nun jeder Blick,
Hier soll nur Eintracht wohnen;

Und alles schließt jetzt, froh und warm,
Sich jubelnd in den BruderArm;
'Sist Friede! schallt es fern und nah',
O Friede ist's, Halleluja!

Nun soll es ewig Friede seyn,
Kein Krieg soll Menschen mehr entzwey'n;
Ein jeder übe treu die Pflicht,
Und ehre MenschenRechte;
Dann stürmt es auch von Innen nicht,
Dann giebt es nie Gefechte;
Dann geh'n wir, all' ein Herz ein Sinn,
Zum hohen Ziel', zur Tugend, hin;
Wir werden Gottes Kinder seyn,
Und uns des ew'gen Friedens freu'n.

'Sist Friede! jubelt, singt es laut!
Gott hat die Welt mit Lust getraut;
Auf Stürme lächelt SonneSchein,
Und Feinde wurden Brüder;
Nun soll es ewig Friede seyn,
Und jeder weis und bieder.

So schoßt zum Baum' des Guten Keim,
So kehrt zu uns der Himmel heim,
Und Friede bleibt's, und Gott uns nah',
O Friede bleibt's! Halleluja!

Der KaufMann.

(Melodie: Der VogelFänger bin ich ja 2c.)

Wohl mir, daß ich ein KaufMann bin!
Ich mach' mir hier und dort Gewinn,
Und ehren muß man meinen Stand;
Durch ihn gewinnt das ganze Land;
Was immer Herz und Sinn erquickt,
Und was, wenn Noth und Hunger drückt,
Das Leben noch erträglich macht,
Wird durch den KaufMann beygebracht.

Der KaufMann wagt sich über's Meer,
Nimmt Schätze mit, bringt Schätze her;
Reich dämpft er so der Brüder Noth,
Er hilft, wo FeindesPlünd'rung droht;
Steh'n überall die Kassen leer,
Eilt er mit blanken Thalern her,
Und schützt oft so die halbe Welt,
Mit seinem schwer errungnen Geld.

Er knüpfet der Gesellschaft Band,
Er macht die fremde Welt bekannt;
Durch ihn wird mancher Arme reich,
Doch er oft selbst dem Armen gleich,
Und arm ist er wohl immerdar,
Wenn bloß das Gold sein Abgott war;
Der Geitzige ist nie beglückt,
Nur der ist reich, den Tugend schmückt.

Beym Golde gut und weise seyn,
Nur dieß bringt erst den Reichthum ein;
Mit solchem Reichthum hält es Stand;
Mit ihm gewinnt man festes Land;
Und wenn dabey das Schiffchen sinkt,
Der KaufMann selbst die Fluthen trinkt,
Dann fahre Gold und Alles hin,
Ein Himmel bleibt doch sein Gewinn.

Der frohe Erbe.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 12. S. 9.)

O weinet bitter — glaubt,
Er war ein BiederMann!
Zwar silberte sein Haupt,
Doch wein', wer weinen kann!

Er starb — der BiederMann!
Er sparte sorgsam Geld,
Sah fromm gen Himmel an,
Verließ im Schmerz' die Welt.

Im Leben war er hart,
Hart wie ein Diamant,
Was er da karg erspart,
Ist mir nun zugewandt.

Was er hier unterließ,
Das that er durch den Tod;
Nun schlummert er in Kies;
Erquick' die Seele, Gott!

Ich schloß mit nassem Blick'
Das starre Aug ihm zu;
Nun lache ich dem Glück',
Dem Todten wein' ich Ruh!

Wollt ihr geehret seyn,
Ihr Leute, die ihr lebt:
Seyd filzig, sparet fein,
Und nehmet, wenn ihr gebt.

So ehrt euch Geld beym Tod',
Der Erbe nennt euch gut,
Weint sich die Augen roth,
Vor Freude — daß ihr ruht.

Der UhrMacher.

Ich mache Uhren groß und klein,
Wie man sie zahlet, grob und fein;
Ich lehre treulich Zeit und Stunden,
Minuten, Viertel und Sekunden,
Ich zeig' auch Tag und Monat an,
Was sonst nur der Kalender kann.

Jetzt ist für mich wohl gute Zeit,
Wo man zu Uhren Geld entleiht;
Vom Dümmling' bis zum ersten Kenner,
Vom Fürsten bis zum KohlenBrenner,
Vom König' abwärts bis zum Knecht'
Hält ohne Uhr sich jeder schlecht.

Mein Werk wird immer mehr beliebt,
Weil es dem Mann' die Würde giebt,
Zwey Uhren gar mit langem Klunker,
Trägt mancher Kutscher, mancher Junker:
So läßt man vor der Welt sich seh'n,
Und mag mit fremder Kunst sich bläh'n.

So Mancher fault im Ueberfluß',
Und weiß nicht, wann er schmausen muß;
Da muß ihm denn mein KunstWerk sagen:
„Nun ist es Zeit, nun stopf' den Magen."
Wär' er der Arbeit zugethan,
Es zeigte ihm's der Hunger an.

Sonst hat mein Werk wohl hohen Werth,
Weil es die Zeit zur Arbeit lehrt;
Es zeigt dem Müden FeyerAbend,
Und wie ist dieser ihm so labend!
Die Uhr bringt Ordnung in die Welt,
Und mir, mir bringt sie Ruhm und Geld.

D'rum mach' ich Uhren groß und klein,
Wie man sie zahlet, grob und fein;
Ich mache bunte Häuschen d'rüber;
So hat sie mancher Narr weit lieber;
Sey sonst der Kern auch noch so schlecht,
So ist ihm doch die Schale recht.

Er hebt sie stattlich an das Ohr;
Man gafft, man fragt: „Ist's Semilor?
„Ist's Silber, — Gold? Vor lauter Fragen
Hört er die schlechte Uhr nicht schlagen.
Ist nur das arme Haus beliebt,
So ist's ein Werk, wie's keines giebt.

Doch weil ein jeder gerne prahlt,
Und man mir viele Uhren zahlt:
So soll auch jede richtig gehen,
Es soll dabey das Recht bestehen;
Die Waare gleiche treu dem Geld':
So kömmt man redlich durch die Welt.

Und wenn das letzte Stündchen schlägt,
Wo man kein Geld zu Grabe trägt,
Dann mag der höchste Meister fragen,
Ob meine Uhren treu geschlagen,
Und ob ich kein Betrüger war,
Ich leg' mich ruhig auf die Bahr'. —

Der Schuster am FeyerAbende.

(Melod. nach Schmelz *Nro.* 22. S. 16.)

FeyerAbend ist es nun;
Erst nach Arbeit ist gut ruh'n;
Wer durch Fleiß sein Brot erwirbt,
Ruht noch sanfter, wenn er stirbt.

Müde Hände acht' ich nicht,
Arbeit ist ja Aller Pflicht;
Und wer sie getreu gethan,
Sieht gestärkt den Himmel an.

Manchen Schuh hab' ich geflickt,
Manchen Fleck heut angestückt,
Hab' getreu den Fuß bedacht,
Den Gott nackt und zart gemacht.

So helf' ich dem Wandrer geh'n;
Nun wird Gott mein TagWerk seh'n:
Wer das Kleid dem Fuße giebt,
Ist gewiß bey Gott beliebt.

Bin ich dieß, so lach' ich Trutz
Allem Unflath', allem Schmutz',
Der den Schuster überdeckt,
Wenn er Schuhe schwärzt und fleckt.

Doch wasch' mich die Seife ab!
Geht der Schmutz nicht ganz herab,
O! so ist es doch schon gut,
Wenn da d'rin kein Flecken ruht.

Manches Herrchen in der Stadt,
Das schneeweiße Händchen hat,
Ist vielleicht nicht völlig rein,
Guckt man ihm in's Aug hinein. —

Der Schneider.

(Melod. Als Mutter Evens Lüsternheit ꝛc. Mildh. S. 22. *Nro*. 31.)

Mit einem GeisBock' äfft mich nicht;
Denn wißt, ich bin der Schneider,
Der oft ganz krumm für euch sich sitzt,
Und euch vor Frost und Nässe schützt
Durch gute warme Kleider.

Ich Schneider leiste wohl noch mehr;
Wie Mancher müßte stehlen,
Würd' ihn das Kleid, das ich ihm näh',
Und nach der beßten Mode dreh',
Zum Brote nicht empfehlen! ? !

Mit Scheer und Nadel geb' ich viel,
Ich geb' Verstand und Adel,
Das Kleid macht ja so oft den Mann,
Der Hut wird vor ihm abgethan,
Ist er auch voll an Tadel.

Der beßte Kupler bin ich auch;
Ich schaff' den Mann dem Weibe,
Das Weib dem Mann' durch KleiderPracht;
Leicht wird der Högger weggedacht;
Man liebt das Kleid am Leibe. —

So hab' ich immer viel zu thun,
Viel' Schätze auszugeben;
Doch jetzt ist's bald um mich gescheh'n,
Von Leuten, die halb nackend geh'n,
Giebt's wenig mehr zu leben.

Die Moden greifen auch zu weit;
Es ist wohl zu belachen;
Bald fehlt's am Schnitt', bald an der Nath;
Da weiß ein Meister in der That
Kein Kleid mehr recht zu machen.

Zuletzt wirft man mir gar noch vor,
Daß Schneider gerne stehlen;
Man ist zwar nicht ganz irrig d'ran:
Doch was geh'n mich die Schelmen an,
Die sich so schlecht empfehlen! ?

Die Nackten kleiden bleibt mir Pflicht;
Mit Treue stäts zu schneidern,
Zu geben, was nicht mein gehört,
Wo man die Zahlung treu gewährt,
Nur dieß kann mich erheitern.

Der TabaksRaucher
mit der kölnischen Pfeife.

Herz! was fehlet dir schon wieder?
Banges Sehnen stöhnt aus dir;
Heitern dich denn keine Lieder?
Was dir fehlet, fehlt auch mir.
Länger kann ich's nicht ertragen,
Länger dich und mich nicht plagen;
Herz, gesteh', ich schwöre dir!
Leichter wird es dir und mir.

Sehnst du dich nach Geld, nach Liebe?
Was ist deines Wünschens Ziel?
Gern entsprech' ich deinem Triebe,
Fordert er nur nicht zu viel.
Doch nun weiß ich, was dich plaget,
Und die Grillen weiter jaget;
Pfeifchen, komm, den Schabernack
Scheucht von mir der RauchTabak.

Lang durft' ich dich nicht erblicken,
Lang verbargst du mir dich schon;
Aber jetzt! Lust und Entzücken
Sauge ich aus deinem Thon;
Stutzer, die nach Mode rauchen,
Mögen aus MeerSchaume schmauchen;
Dir nur, kölnisch''Pfeifchen, stopf
Ich jetzt voll den braunen Kopf.

Balsam bist du meiner Wunde,
Knaster, und dein süßer Dampf
Bringt Erquickung meinem Munde,
Mindert jeden SeelenKampf.
Aerzte, die dich stolz belachen,
Dich zum Gift', zum Tollkraut machen,
Bringen's nie wie du so weit,
Du nur schaffst mir Heiterkeit.

Mancher Weichling lacht auch deiner,
Weil dein Ruß die Zähne schwärzt;
Dennoch wird kein Zahn ihm reiner,
Ihm, der frech mit Wohllust scherzt;

Moder frißt ihn gar herunter,
Wie vom Baum' den mürben Zunder;
Schwärz' mir, Knaster, keck den Zahn,
Wohllust nage nie daran!

Aber nein! gesunde Zähne,
Meines Mundes keusche Zier,
Daß ich lieblich lach' und gähne,
Schäumt für euch so weiß das Bier;
Frischer SilberQuellen Säfte
Geben euch stäts neue Kräfte,
Milch, Kaffee und Thee und Wein
Spülen euch zum ElfenBein'.

Doch Tabak, wie Zucker, kauen,
Kann euch niemahls dienlich seyn;
So was läßt sich schwer verdauen,
Hält auch Bart und Lipp' nicht rein.
Dort im tollen ZillerThale
Ißt man ihn gleich einem Mahle;
Auch im Pinzgau ist's Geschmack,
Daß man kaut den RauchTabak.

Lieber, süßes Dämpfchen, thaue
Du mir sanft gen Himmel an;
Mehre dort das schöne Blaue;
Dir, dir bleib' ich zugethan;
Beugt mich Gram und Unmuth nieder,
O so frage ich nicht wieder,
Was dir fehle, Herzchen, nein!
Ich stopf' mir ein Pfeifchen ein.

Lied

für diejenigen, die das Vieh zu besorgen haben.

(Melod. Liebe Täubchen, meine Freude ꝛc. Mildh. S. 24. *Nro.* 33.)

Liebes Vieh, dich will ich pflegen;
Gott, der mild vom Himmel schaut,
Giebt dazu schon Kraft und Segen,
Gott hat dich mir anvertraut.
An die Krippe festgeschlossen,
Stürb'st du bald den HungersTod,
Wäre ich für dich verdrossen,
Rührte mich nicht deine Noth.

Du schaffst hundertfachen Nutzen,
Und ich sollte müßig steh'n,
Statt dich spiegelhell zu putzen,
Und mit Futter zu verseh'n?!

Nein! den Stall von Mist' zu läutern,
Dir zu gönnen reine Luft,
Dich zu tränken, soll mich heitern,
Wenn dazu das Stündchen ruft.

Wer sich deiner nicht erbarmet,
Oder gar dich quält aus Scherz,
Hat ein Herz, das nie erwarmet,
Schreyt um Labung MenschenSchmerz.
D'rum will ich dich sanft verpflegen;
Darbe niemahls, liebes Vieh,
Und vor Flüchen und vor Schlägen —
Nein! vor so was zittre nie.

Du auch, du brauchst deine Stärke
Niemahls boshaft wider mich;
Sanft geh' ich mit dir zu Werke,
Fehlest du unwissentlich.
Mir hat Gott Verstand gegeben,
Dir, dir fehlt's an diesem Gut;

Doch auch du willst ruhig leben,
Bis mich nährt dein Fleisch und Blut *)

Theuer mußt du alles büßen,
Was ich dir auch Gutes thu';
Ach! wer mag die Leiden wissen,
Die oft stören deine Ruh'!
Menschlich stäts dich zu behandeln,
Ist verständ'ger Menschen Pflicht,
Die auf TugendWegen wandeln,
Fehlen auch beym Viehe nicht. —

*) Bey Pferden und andern Thieren, deren Blut und Fleisch man nicht zu genießen pflegt, nützt man wenigst die Haut noch. Da paßt aber der Vers nicht; man setze dafür:

Bis dein Tod noch Gutes thut.

An einen stolzen Alten, der sich über Junge lustig machte.

(Melodie: Sagt mir an, was schmunzelt ihr 2c. Mildh. S. 187. *Nro.* 343.)

Alt bist du, das sieht man wohl,
Aber — ach! dein Kopf ist — hohl.
Grämlich seyn und grau an Haaren
Heißt doch wohl noch nicht erfahren,
Grau sind E—l auch.

Dennoch thust du dick und breit
Mit der grauen Herrlichkeit,
Und uns Junge schiltst du „Lecker“,
O du alter GrillenHecker,
Thu' nur dick und breit!

Hätt'st du deine Pflicht gethan,
Stünd' das Rühmen mehr dir an,
Als das Prahlen mit den Haaren,
Die der Winter hat befahren;
Sey im Alter klug!

Laß den Jungen immerhin
Ihren regen heitern Sinn;
Länger hast du 's Brot gegessen,
Wer mag sich darin dir messen?
Iß dich nur auch satt!

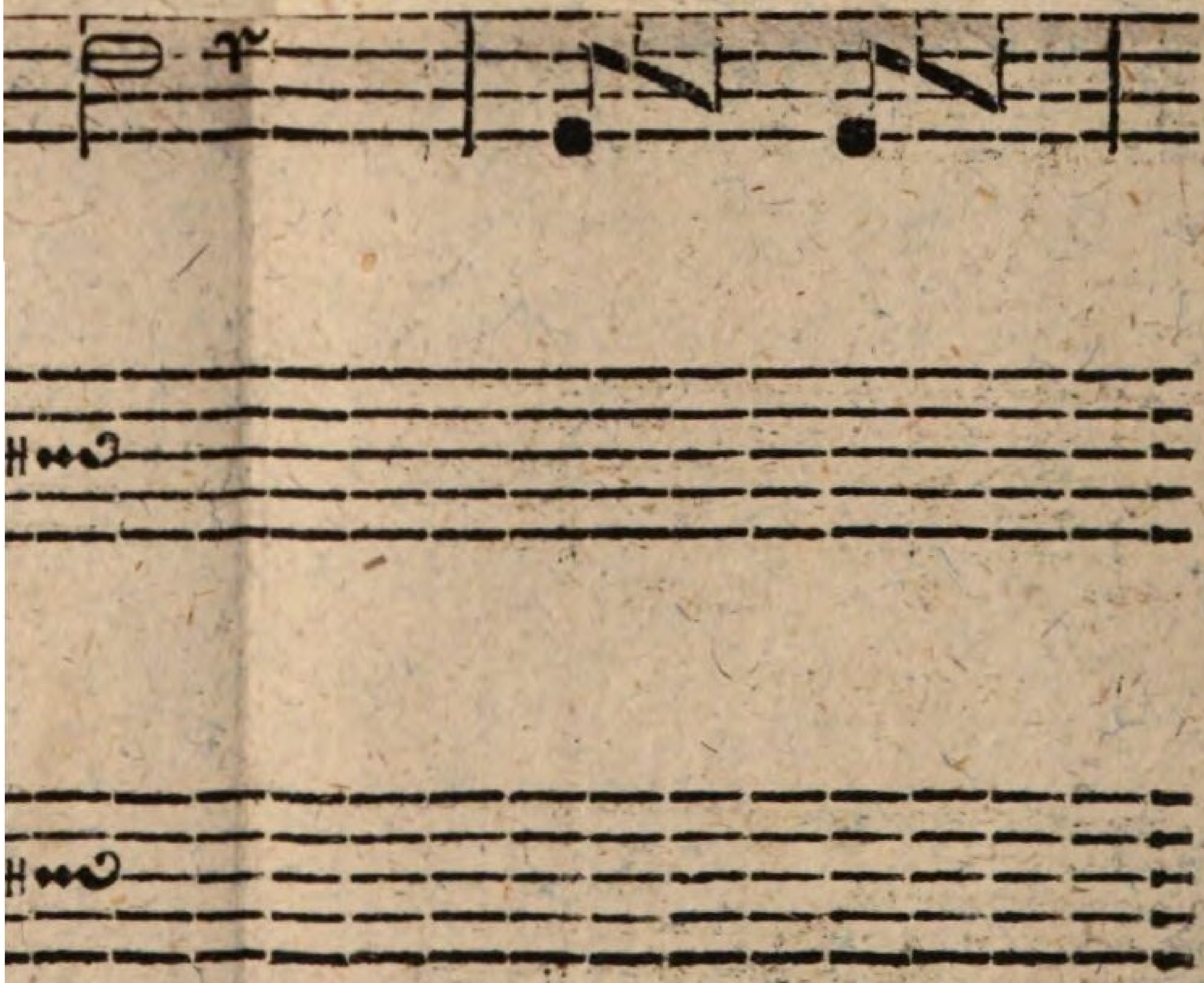
Lieber, guter, alter Mann,
Sieh den alten Baum nur an;
Weiß er nicht mehr Frucht zu tragen,
Läßt er's jungen gern behagen;
Spiegle dich daran!

Und der junge starke Baum
Gönnt dem alten seinen Raum;
Angelehnt will er ihn stützen,
Ihn vor Last und Stürmen schützen;
Aeff' die Jungen nicht!

Alt und jung, und jung und alt,
Macht nicht warm und macht nicht kalt;
Läßt man's am Verdienste fehlen,
Mag man tausend Jahre zählen,
Man ist doch ein Kind.

Nun so, lieber alter Mann,
Tritt des Jungen Weg erst an,
Oder sey kein MückenFänger,
Neck' uns Jungen doch nicht länger;
Bald neckt dich der Tod. — — —

†



An die MenschenRetterinn Kuh.

(Melod. nach Schmelz. *Nro.* 79. S. 82. Auch nach: Die liebe FeyerStunde ꝛc.)

Du liebes, gutes, sanftes Thier,
Das Vieh und Menschen nährt,
O Kuh, wie spät gestehen wir,
Du habest goldnen Werth!

Nein! Gold und Perlen sind zu schlecht;
Wer dich nach so was schätzt,
Erkennt noch deinen Werth nicht recht,
Er urtheilt nicht, — er schwätzt.

Du hilfst der Welt aus einer Noth,
Bey der sie lang geweint;
Du rettest sie vom BlatternTod',
— Dem alten MenschenFeind'. —

Lang hat kein Arzt so was geglaubt,
Man spottete der Kuh;
Und doch — den, der die Milch dir raubt,
Den lohnst du noch dazu.

Dem Melker giebst du einen Saft
Auf die verletzte Hand,
Und nimmst dem Tod', dem Gift die Kraft,
Das Riesen überwand.

Doch starke Riesen nicht allein,
Auch Kinder an der Brust
Willst du aus der Gefahr befrey'n
Zu grauer Aeltern Lust.

So trägst du zur Bevölkrung bey,
Die Schwert und Krieg geschwächt,
Und mehrst durch deine Arzeney
Das menschliche Geschlecht.

Du schützest auch das Angesicht,
Die schöne glatte Haut,
Das AugenPaar, du duldest nicht
Die Gruben an der Braut.

So tritt sie froh zum TrauAltar'
Als Gottes MeisterStück;
Es zier kein' Kranz, kein Gold ihr Haar,
Sie rührt doch jeden Blick.

Von Tod und Jammer zu befrey'n,
Du gutes treues Thier,
Soll deine Zitze schwürig seyn,
Uns rettet dein Geschwür.

D'rum leidest du es in Geduld,
Wenn das Geschwür dich brennt;
Du bist ein Thier voll Lieb' und Huld,
Die nur der Thor mißkennt.

Du rettest ja nicht nur vom Tod'
Durch deine Kränklichkeit;
Du giebst auch mehr, als ButterBrot,
Nach dem der Knabe schreyt.

Du giebst auch Milch zu Schmalz und Käs
Nach unsers Gaumens Lust;
Das Kind trinkt sie oft vom Gefäß',
Ist krank der Mutter Brust.

Zu mancher Leckerhaftigkeit
Verhilft der süße Saft,
Den mild dein strotzend" Euter leiht,
Den Kranken giebt er Kraft.

Der Bauer lebt oft ganz von dir,
Du führst ihm treu den Pflug,
Und lenkst so gut, als Roß und Stier,
Des Wagens schweren Zug.

O Retterinn, o liebe Kuh,
Du MenschenNährerinn!
Welch edle Schätze gönnst uns du,
Und was ist dein Gewinn?

Im dumpfen Stalle eingesperrt,
Kriegst du ein Heu und Stroh,
Und wärest, wenn dein Rachen plärrt,
Mit guter Luft oft froh.

Wenn dich der schwarze Hunger quält,
Gönnt man dir freye Luft,
Und sieht nicht, daß dem Magen fehlt,
Wornach dein Rachen ruft.

Sonst hält dich stäts die Kette fest,
Wie eine Sünderinn;
Wenn du nicht gern dich melken läßt,
Sind Schläge dein Gewinn.

Und doch verweigerst du da nicht
Die Milch zum süßen Schmaus',
Dein Fuß schlägt, weil dein Maul nicht spricht,
Aus andern Gründen aus.

Du deutest nehmlich ein Geschwür
Am zarten MelkStrich' an;
Doch sieht der Blinde nicht an dir,
Wozu es nützen kann.

Es sahen Englands Bauern doch
Das Wunder früh schon ein;
Nur die, nicht weit von Finsterloch,
Die wollen blind noch seyn! *)

---

*) Die Bauern und Leute zu Finsterloch und in der Gegend kann man kennen lernen in dem Buche: „Jakob EhreMann, oder die Schule zu Wiesenfeld." Von der Becker'schen BuchHandlung zu Ulm erhält man dieses Buch für 1 fl. 36 kr. auf baare Einsendung des Geldes. Wer sich an mich wendet, und 5 Exemplare auf einmahl abnimmt, erhält das Stück für 48 kr., einzelne Exemplare aber für 1 fl. 2 kr.

Doch alle, die dem BlatternTod'
Durch dein Geschwür entgeh'n,
Die können dich, vertieft in Koth,
So vieles leiden seh'n!

Man reißt das Kind dir von der Brust,
Durchsticht ihm Herz und Schlund;
Sein Fleisch verschlingt des Mörders Lust,
Sein Eingeweid ein Hund.

Und wenn du MillionenMahl
Vor Tod' gerettet hast:
Dann bringt auch dich ein Beil zum Fall,
Man leichtert dir die Last. —

Man schindet dir vom Leib' die Haut,
Dein Fleisch wird schnell verzehrt,
Man würzt damit die Supp', das Kraut;
So schmäckt man deinen Werth. —

Dein Horn wird ein pariser Kamm,
Kehrt sich zum Löffel um;
Du weißt es, und bleibst, wie ein Lamm,
Geduldig, ehrlich — dumm.

Die lezte Ehr', so man dir thut,
Ist deiner werth, o Kuh!
Man gerbt dein Leder fein und gut
Zum spitzen ModeSchuh'.

O Nährerinn, o arme Kuh,
Du MenschenRetterinn!
Welch edle Schätze schenkst uns du!
Und das ist dein Gewinn!?!

Doch du siehst wenig auf Gewinn;
Vergnügt mit Heu und Stroh',
Bleibst du die große Retterinn,
Giebst Leben und machst froh.

Du achtest nicht auf MenschenDank, —
Die Tugend liebst du nur,
Und wirst für MenschenLeben krank,
Trägt auch kein Mensch die Cur. —

O edle Sklavinn, sey mein Bild
Für Tugend, SeelenRuh';
Soll ich nicht seyn so menschlich, mild,
So tugendsam wie du?!

Du lehrst mich Güte, lehrst Geduld,
Und SanftMuth, HeldenSinn;
Auch Mördern schenkst du MutterHuld,
Wirst ihnen Retterinn!

O Heldinn, deine Tugend bricht
Mir fast das Herz entzwey;
Denn was du thust, das thu' ich nicht,
Und bin doch Mensch, bin frey.

Ihr Menschen, wollt ihr Menschen seyn,
Hier lernt von einem Vieh';
Doch macht euch so ein Lernen Pein:
So geht zum KühStall nie.

Geht hin zum Wald', dort würgt ein Bär;
Dort trifft euch keine Scham;
Geht hin, und kommt nicht wieder her,
Und stehlt der Kuh den Rahm!!

---

*) Der Verf. schrieb über denselben Gegenstand auch eine mit Beyfalle aufgenommene „Predigt zur Verhüthung der BlatternPest ꝛc. Salzb. in der Mayrischen BuchHandlung, 1803. 12 kr.

Weltklugheit.

„Mit dem Hute in der Hand
Kömmt man durch das ganze Land;“
Bist du etwas ungeschliffen,
Wirst du schmählich ausgepfiffen;
Du willst ruhig durch das Land?
Trag' den Hut nur in der Hand.

Willst du wo zur Thür hinein,
Wirst du doch kein Tölpel seyn:
Klopf' fein an, bück' dich in Ehren;
Lieber wird man dich dann hören;
Höre, wenn der and're spricht,
Unterbrich den Schwäzer nicht.

Ist dein Gönner blöd' und blind,
O so sey auch du ein Kind!
Sag' ihm nicht, daß seine Augen
Nicht sehr weit zum Sehen taugen;
Dünkt er sich gelahrt zu seyn,
Wende nichts dawider ein.

Und wenn einer Titel liebt,
Gieb ihm mehr, als man ihm giebt;
Steht er unter Exzellenzen,
Setz' ihn zu den Eminenzen;
Glaubt er aber mehr zu seyn:
Gieb ihm noch was Adel d'rein.

Kömmt zu dir ein Sklav' heran,
Ehre ihn als freyen Mann;
Klunkern deiner Jungfer Base
Auch Kartoffel an der Nase:

Nenn' sie reitzend von Gesicht,
Und die Klunker merke nicht. —

Greiset sie schon überdem,
Schilt sie jung und angenehm;
Uebersieh' all' ihre Runzel,
Das behagt der alten Strunzel,
Und für solche Schmeichelen'n
Kannst nur du ihr Erbe seyn.

Bist du arm, so stell' dich reich;
Dann machst du die Herzen weich;
Denn die Wichte, die nichts haben,
Finden selten Gunst und Gaben:
Scheint dein Beutel angefüllt,
Wird gewiß dein Wunsch gestillt.

Wo sich Nacht nnd Irrthum weist,
Und dein Amt zu lehren heißt,

Dort sollst du kein Licht verbreiten;
Sieh! du könntest — rückwärts schreiten:
Bald wär' man gescheut, wie du,
Und wer hörte dir noch zu? —

Wo ein feiler Richter ist,
Der das Recht nach Thalern mißt,
Tauben würgt, und Raben schonet;
Wo das Laster fürstlich thronet,
Dort sey blind, und sprich kein Wort,
Willst du auf der Reise fort.

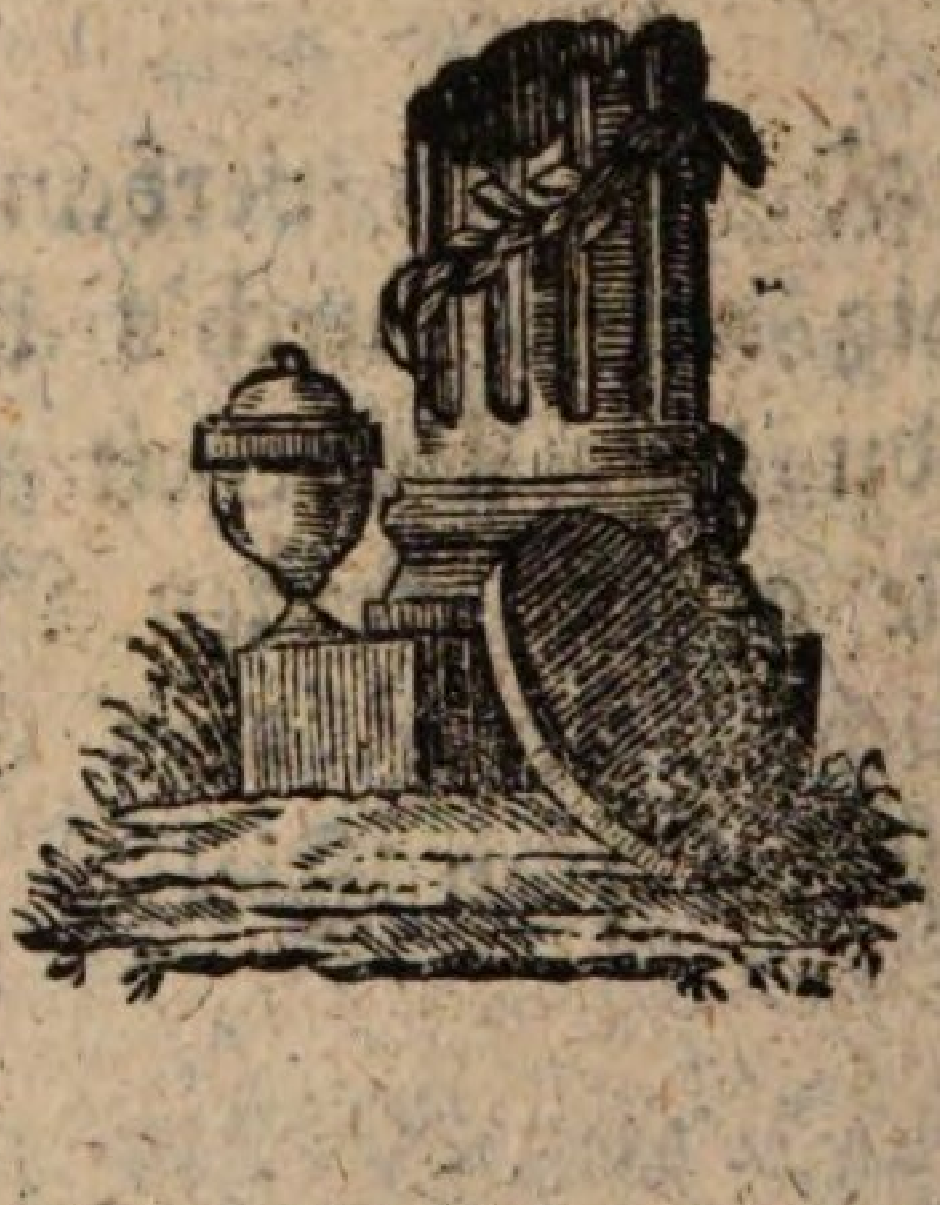
Wo das Land voll Bettler läuft,
Das die Lumpen schont und häuft,
Sey barmherzig, mild und bieder,
Gieb Allmosen, stiehl es wieder:
Preise dann das Land als reich,
Und dem Paradiese gleich. —

Wenn du selbst ein Lump auch bist,
Thu' doch nicht, als wenn man's wüßt';
Man wird deinen Mienen trauen,
Häuser wird man auf dich bauen;
Fielen dann die Häuser ein,
Gut! man will betrogen seyn.

Kurz! Geradheit sey verbannt,
Wo du ruhig willst durch's Land:
Nie darfst du die Wahrheit sagen;
Denn für sie giebt's keinen Magen:
Lüge, schmeichle, treib' dein Spiel; —
So gelangest du zum Ziel.

So wirst du stäts glücklich seyn,
Blieb' auch deine Tugend klein;

Wär' sie grösser, hier auf Erden
Müßtest du zum Spotte werden,
Wärest arm an Ehr' und Brot,
Und allein beliebt bey Gott. —



Der böse Hund.

(Melodie: Sagt mir an, was schmunzelt ihr ꝛc. Mildh. S. 187.)

Omne animal diligit simile sibi. — Eccl. 13.

Ist er todt, so sey er todt!
Manchem stahl er Luft und Brot:
Ach! das war ein Ungeheuer,
War nur seinem Herren theuer,
Und der Köchinn auch. —

Ja, das war ein SchreckenThier,
Wie kein's tobt in dem Revier':
Es zerriß viel Hund' und Katzen
Mit den scharfen BärenTatzen
Und mit wildem Zahn'.

Murran hieß der tapfre Hund,
Wohl ein Stiefel war sein Schlund,
Und so einen breiten Rachen
Findet ihr bey keinem Drachen
Tief im HöllenGrund'.

Kälber, Rind und Pferd und Schwein
Nannte Murran auch noch sein,
Und in einem AugenBlicke
Riß er solche Thier' in Stücke:
Herr, wo blieb Ersatz?!

Oft schlich er in's Dorf hinaus,
Und späht' alle Küchen aus:
Roch er Schinken, oder Braten,
Wußte er sich schnell zu rathen;
Denn er nahm auf: Borg's!

Wenn zum Haus' ein Armer kam,
Und den BettelHeller nahm,
Mußt' das Thier ihn höllisch schrecken,
Und die TodesAngst ihm wecken;
Denn das Thier gieng frey. —

Mancher ward euch so verletzt,
Mancher Bettler halb zerfetzt:
Immer gab's da was zu heilen,
Nie ein SchmerzenGeld zu theilen,
Ob dem bösen Thier'.

WindSucht und die Räude war
Auch sein Uebel immerdar;
Doch konnt' ihn sein Herr so lieben,
Zog ihn, statt ihn wegzuschieben,
Gar zur Tafel hin. —

Als dieß einen Gast verdroß,
Und der Dunst zur Nas' ihm schoß:
„He da! (schrie die)(Jungfer)(Base)
„Murran, stell' dich ihm zur Nase,
„Mach' ihm Dampf und Rauch!“

„Dampf' nur hin, und dampf' nur her!
„Lange räucherst du nicht mehr.“
So beginnt man jetzt zu denken,
Und die Sache einzulenken:
Meint ihr wohl, durch Gift?

Nein! es war das Thier verklagt,
Eh' es zweymahl hat getagt.
Einem Hund' Prozeß zu machen,
Ist nun freylich zum Belachen,
Aber Recht für Gift!

Wirklich kam es auch so weit,
Daß die strenge Obrigkeit
Recht in diesem Punkt' — verhängte,
Und das Thier dem Schinder schenkte,
Der den Pelz ihm nahm.

Sagt auch mir, was schmunzelt ihr?
Tragt ihr Mitleid mit dem Thier'?
Gut! so mag es wieder leben,
Und an euch die Proben geben:
Murran, steh' doch auf!

Doch nun ruhe fest und mild,
Du des Herren Ebenbild, —
Ruhe Murran, ruh' im Frieden;
Lang hast du gewirkt hiernieden:
Raste einmahl aus!

Sieh! es lebt dein Bruder noch,
Wohl nicht weit von Finsterloch: —
Diesem mag's für dich noch glücken,
Manchem in den Steiß zu zwicken, —
Der dich jetzt beklagt. —

Du des Hundes Herr und Freund,
Sprich, warum dein Aug noch weint! ?
Kannst du grausam Menschen plagen,
Ließ dein Thier sich auch wohl jagen
In die Ewigkeit.

Liebe Leute, wißt ihr, was?
MenschenLeben bricht, wie Glas.
Droht ein Thier euch zu verletzen:
Müßt ihr kühn euch widersetzen:
Macht ihm den Prozeß!

An einen Mezän,

dem er dieses Buch schickte.

(Melod. Die liebe FeyerStunde ꝛc. auch nach Schmelz S. 82. *Nro.* 79.)

Munera qui mittit, ſperat majora remitti;
Nemo ſuas vellet perdere pauper opes.

Owen.

O du, der mir Geduld — empfahl —
Bey saurem SklavenZwang'! —
Bald wird das Sehnen mir zur Qual:
O sprich! währt es noch lang?

O reiße bald mich los vom Joch',
Noch wo ich aufrecht steh'.
Zum Dulden bleibt mir manches doch,
Weicht auch das alte Weh'.

Nur leichtre Ketten hoffe ich,
Und trage sie mit Lust:
O Mezán, Mezán, hörst du mich?
Ein Fels drückt mir die Brust.

Und hörst du nicht das leise Fleh'n,
Das unter'm Felsen stöhnt:
Je nun! so magst du lesend seh'n,
Wie sehr mein Herz sich sehnt. —

Nimm dieses kleine Quid pro quo,
Nimm dieß Vergißmeinnicht,
Und mach' mich huldvoll rettungsfroh,
Noch eh' das Aug mir bricht.

Du siehst so gern auf die herab,
Die sich der Muse weih'n,
Und hältst sie frey vom frühen Grab',
Wenn andre — Tod! — nur schrey'n.

Doch wer auch immer mich befreyt
    Zuerst vom Status, quo; —
Dem sey dieß Blůmchen auch geweiht;
    Der macht mich engelfroh. —

Epilog.

(Melodie: Mildh. S. 203. *Nro.* 386. S. 206. *Nro.* 392. S. 220. *Nro.* 523. S. 243. *Nro.* 473. S. 246. *Nro.* 479.)

Nun, Leser, nimm dieß Allerley
Von Liedern dankbar hin:
Das Leyern ist nunmehr vorbey,
Nun folge der Gewinn!

Nun sey am Herzchen mild und weich,
Und sey dem Büchlein hold;
Du machst mich schon durch Loben reich,
Gebricht es dir an Gold'. —

Wir Sänger sind es längst gewohnt,
Das uns bey saurer Noth
Des Mezäns Beyfall nährt und lohnt,
Wo theuer ist das Brot.

Dabey geschieht uns gut und wohl:
Wer sich nur Lob erwirbt,
Ist reich, klingt auch sein Beutel hohl,
Ist selig — wenn er stirbt.

Da heißt es denn: „Er gab dem Geist
„Der süßen Nahrung viel:
„Nur schade! er starb ungespeist,
„Doch lebt er noch im Styl. —

„Er, dem man hier kein Häuschen gab,
„Vollbrachte treu den Lauf:
„Zum Haus' ward ihm ein enges Grab,
„Nun streut ihm Blumen d'rauf!"

Was fragt man da nach Haus und Herd,
Wenn man so todt noch lebt,
Und uns die späte Nachwelt ehrt,
Und unser Lied erhebt?!

Unsterblichkeit durch HungersTod!
Dir hang' ich an die Brust;
Du paarest noch der Dichter Noth
Mit ParadiesesLust. —

Nur der Verleger steht noch an,
Unsterblich so zu seyn:
Vor allen zehrt und lebet man;
Das Letzte thut Freund Hain. —

Mich heitert Lob, den KaufMann Geld:
Verschieden ist die Lust,
Und jeder pflügt für Frucht sein Feld,
Wie männiglich bewußt. —

D'rum schmäck', o Leser, gern die Frucht,
Die dieser Boden trug; —
Du hättest noch was mehr versucht,
Geläng' hier kühnrer Flug. —

Nimm unsre DichterWenigkeit
Deßhalben gnädig auf;
Du hörst ja, der Verleger schreyt:
„Ich druckte um Verkauf!“

Der Dichter wird Makulatur,
Wo sich kein Mäkler regt,
Und ihn bedroht noch herbe Cur,
Von dem, der sie verlegt. —

Kommt, Herrn und Frauen, kauft brav ein!
Hübsch wohlfeil, fein und rar!
Doch so ein Loben läßt nicht fein;
Der Krämer lobt die Waar'.

Lob' du sie nur, mein Leser du,
Daß wir uns wieder seh'n;
Stopf' zischend beyde Ohren zu,
Wenn Helden auf mich schmäh'n.

Wenn doch ein Ohr dir offen bleibt:
So nimm mich fest in Schutz,
Wo sich an mir ein Witzling reibt,
Und biet' ihm Geld für Trutz. —

Gewiß! so bleib' ich ungeneckt;
Man wird nur Lob mir schrey'n,
Und dir, dir will ich, wenn es kleckt,
Mein beßtes DankLied weih'n.

Dixerat et flebat! —

ENDE.

Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	lies
7	1	Baum'	Baum
—	5	Aug'	Aug
—	11	trau'rt	weint
—	12	Blüthenfreund	Blüthen freund (hold)
22	14	Biruen	Birne
—	16	läuglichen	länglichen
25	8	schien	schien'
44	3	fiberhaftes	fieberhaftes
48	8	Wässer	Wasser
52	13	Spatz'	Spatz
61	2	giftgem	gift'gem
71	5	BadWasser	BadeWasser
72	11	niederließ'	niederließ
98	11	wohuen	wohnen
188	5	noch ein Kind	noch Kind
101	7	hellem	hellen
323	2	pflügt	pflückt
324	5	lies:	Plügt Blumen und singet
325	7	bühlende	buhleude
329	1	stamfpen	stampfen
334	13	gescheh'n	geseh'n
350	17	trink	triukt
400	6	kommet	kommt
460	9	perpflegen	verpflegen

Anzeige

der

Lieder nach ihren Aufschriften.

Seite

An die Leser. 1
Die Sonne im Frühlinge. . . . 5
Die Sonne im Sommer. . . . 13
Die Sonne im Herbste. . . . 18
Die Sonne im Winter. . . . 25
TrostLied. 32
Das Firmament. 34
Das Wasser. 41
Das Feuer. 49
Die Luft. 58
Die Erde — als Planet. . . . 69

*** Die

Seite

Die Erde — als Element. . . . 75
Die SommerNacht. 80
Der SommerTag. 86
Die Zeit. 93
NeujahrsLied. 96
Die Welt. 98
Gott. 100
Der Unsichtbar = Allgegenwärtige. . 105
Der Allgütige. 107
Der Unveränderliche. 109
Der große LobGesang. . . . 113
Liebe Gottes. 117
Lied für Sünder. 119
Der Glückliche. 122
Der Sieger. 124
Versuchung und Bekehruug. . . 126
Zurechtweisung. 133
Freundschaft. 136
Klug = und Unklugheit. . . . 138
Das böse Gewissen. 140
Das gute Gewissen. 142
Cleant und Menon. 144
Das Glück der Seele. . . . 147
TugendLiebe. 149

Welh=

Seite

WeihNachtLied. 151
Der Knabe Jesus. 154
In der FastNacht. 156
FastenLied. 159
Auf das Fest des heil. Kreuzes und die Charwoche. 162
MenschenLiebe. 164
FeindesLiebe. 166
OsterLied. 171
Am Jesu HimmelfahrtFeste. . . 174
PfingstLied. 176
Mariens HimmelFahrt. . . . 178
Auf das KirchWeihFest. . . . 181
An die Aeltern. 183
Lied für unwissende Aeltern. . . 185
Lob des Unterrichts. 187
Das beßte ErbTheil. 189
Der dumme Veit. 191
Ermunterung zum Lernen. . . . 193
Die beßten Schätze. 196
Salzburgs Jugend an Ihren allgeliebten Ferdinand. 199
SpielRegel. 205
Die gefährlichen Spiele. . . . 208

Seite

Die Knaben. 210
Der falsche Spieler. 214
Der SpielKnecht. 216
Maxens Schicksal. 218
Lob der Arbeit. 221
AbendLied bey mißlungener Arbeit. . 223
MorgenLied. 225
Vor dem Essen. 226
Nach dem Essen. 228
Mäßigkeit im Schlafen. . . . 231
Wohllust. 234
Wider Müßiggang. 236
Die wahre Größe. 238
Die wahre Würde. 241
Wider das Raufen. 243
Schändlichkeit des Raufens. . . 246
Eitelkeit und Beschämung. . . . 249
Ermunterung zur Arbeit. . . . 251
MorgenLied eines frommen Arbeiters . 253
Entschluß am Morgen. . . . 255
DankLied nach dem Tische. . . 257
FeyerLied. 259
Der Müde. 261
Vom Tode. 263

Ster=

Seite

SterbeLied. 265
Der gute WeltBürger. . . . 267
AbendLied des Fleißigen. . . . 269
Uebung. , ... 271
Feyer des Sonn = und FestTages. . 272
WechselGesang vor der PreiseVertheilung unter den ZünftFeyerSchülern in München. 274
WechselGesang nach dieser PreiseVertheilung. 278
AelternPflichten. 280
KinderPflichten. 282
Das fromme Kind. 284
Das dankbare Kind. 285
Das lehrbegierige Kind. . . . 287
Der Sohn an des Vaters NamensFeste. 289
Die Tochter an des Vaters NamensFeste. 293
Das Kind an des Vaters NamensFeste. 297
Das Glück der Freundschaft. . . 299
Am Grabe des Freundes. . . . 302
Im neuen Jahre. 305
Vergangenheit und Zukunft. . . 307
Gebrauch der Zeit. 309
Morgen! Morgen! 310

Sehn=

Sehnsucht nach dem Frühlinge.	312
Im FrühlingsAnfange.	314
FrühlingsLied.	317
MayLied.	319
FrühlingsFreuden.	321
Lenz und Liebe.	324
HochzeitLied.	328
An ein Veilchen.	334
SelbstErheiterung.	336
An die Rose.	339
Unsterblichkeit.	341
Gesundheit.	343
Fuscher BadeLied.	346
TrinkLied.	350
Der Wirth.	353
Der Koch oder die Köchinn.	355
Der Wein.	358
Das Bier.	362
Der Rausch.	364
TrinkLied beym Wasser.	366
TanzLied.	370
Der Sommer.	372
Bey einem DonnerWetter.	374
Nach dem DonnerSturme.	376

Seite

Bey anhaltendem DonnerWetter. . 378
Vorsicht gegen den Blitz. . . . 382
In der Aernte. 384
AernteLied. 386
HerbstLied. 388
Im SpätHerbste. 390
DankLied nach einem fruchtbaren Jahre. 392
Der hülflose Kranke. 395
Der zufriedene Bauer. . . . 398
DreschLied. 402
WinterLied. 405
Der Winter. 408
Im Winter. 410
Bey der höchsterfreulichen Ankunft Sr. königl. Hohheit, Fredinand's, des neuen Regenten, und KurFürsten von Salzburg. 412
KirchenLied für das Wohl Ferdinands ꝛc. 416
Am Wahl = Geburts = oder NamensFeste eines würdigen Fürsten. . . 418
Der Soldat. 422
Lied in KriegsGefahren. . . . 425
Der Dichter auf dem SchlachtFelde bey N. N. 430

Bitte

Seite
Bitte um Frieden. 433
Kirchen- und DankLied auf den Frieden. 437
'Sist Friede! 440
Der KaufMann. 443
Der frohe Erbe. 445
Der UhrMacher. 447
Der Schuster am FeyerAbende. . . 450
Der Schneider. 452
Der TabaksRaucher. 455
Lied für diejenigen, die das Vieh zu besorgen haben. 459
An einen stolzen Alten, der sich über Junge lustig machte. . . . 462
An die MenschenRetterinn Kuh. . 465
WeltKlugheit. 475
Der böse Hund. 481
An einen Mezän, dem er dieses Buch schickte. 487
Epilog. 490

Anzeige
der
Lieder nach ihrem Anfange.

A.	Seite
Ach! die Freuden sind vorüber . .	390
Ach! er starb der beßte aller Freunde	302
Aeltern, gönnet eurem Kinde . .	183
Aeltern, gute Kinder haben . .	280
Alles hat sein Maaß und Ziel . .	216
Alt bist du, das sieht man wohl .	462
Alte müssen, Junge können sterben .	265
Auf Arbeit schmäcken Speisen gut .	226
Auf! des VaterLandes Söhne . .	412
B.	
Beißt euch bey verletzter Pflicht . .	144
Benütze deine Zeit, du kannst ꝛc. .	309
Bürger des Landes, die ihr ꝛc. . .	418
D.	
Da lieg' ich armer kranker Mann .	395
Das erste Jauchzen, das ich heut .	293

Das

Das TageWerk ist nun vollbracht . 259
Das, worauf ich mit den Schuhen steh' 69
Der Böse fühlt nicht Ruh' noch Rast. . 140
Der, der die liebe Sonn' gemacht . 32
Der Heiland ist erstanden . . . 171
Der Himmel und die Erde bebt . . 374
Der Sommer ist auch gar so warm . 372
Der Tag floß mir verdrossen hin . 223
Der Vogel singt 58
Der Wein ist wohl ein edler Trank . 358
Der Weisheit holde Quelle . . 176
Der Winter flieht 314
Der Winter ist so grausam nicht . 408
Der Winter stürmt 410
Die der Wohllust Wege gehn . . 234
Die SiegesPalme in der Hand . . 178
Die Sonne ist ein MeisterStück . 13
Die Welt ist wahrlich wunderbar . 100
Drey Knaben glitten auf dem See . 210
Du des Himmels schönster Sohn . 312
Du guter Gott, sey stets gepriesen . 284
Du liebes gutes sanftes Thier . . 465
Du Königinn der Blumen . . . 339
Du welkest, stilles Veilchen du . 334

E.

Einem Freund von edlem Sinn' . 136
Ein stark gespannter Bogen bricht . 205
Erde, Dank! 386
Er stieg, er stieg zum Himmel auf . 174

Es ist doch ein betrübtes Ding . . 185
Ey! sehet an mein neues Kleid . . 249

F.

Fährt schnell ein Feuer durch die Luft 382
FeyerAbend ist es nun . . . 450
Freuet euch des jungen May'n . . 319
Freunde, kaufet in der Jugend . . 196
Freut euch der Winter rc. . . . 205
Fritzchen, komm! wir wollen nun . 126
Froh gerührt erkennen wir . . . 181
Fühlt man zur Arbeit Lust . . 251

G.

Ganz will ich mich der Tugend weih'n 149
Geht man zum Tanz', klug muß man's machen 370
Gestehn muß ich's, mir wird's zu schwer 261
Gnädig war'st du, Gott, du säh'st die Bitte 416
Gott ist nicht so veränderlich . . . 109
Gottlob! der Sturm hat sich gelegt . 376
Gott muß ich lieben, Gott ist gut . 107
Gott will, Gott muß ich lieben . . 117
Göttlich ist's, mit frischem Blute . 343
Göttlich ist's, wenn treu die Pflicht . 133

H.

Herbstlich scheint die Sonne jetzt, . 388
Herr, großer Gott, dich loben wir . 113
Herz, was fehlet dir schon wieder . 455
Heut sollt' ich, lieber Vater, dir . 297

J.

J.

Ich mache Uhren groß und klein . 447
Ich verehr' im Kreuze dich . . 162
Ihr rauft, ihr werft mit ꝛc. . . 208
Ihr rühmet nur Kaffee und Wein . 41
Immer währt das Dunkel nicht . 86
Im Herbste kann man's deutlich seh'n 18
Im Winter strahlt sie schwach und trüb 25
In Asche liegt mein Geld, mein Haus 49
In Lilliput, ich glaub' es kaum . 238
Ist der Körper krank und schwach . 346
Ist er todt, so sey er todt . . 481
Jubelt, ihr Freunde, der freundliche May 317

K.

Kein Ruhm, kein Geld wohnt in der Stadt 274
Kinder, gute Aeltern haben . . 282

L.

Leset, Freunde, singt die Lieder . 1
Liebes Vieh, dich will ich pflegen . 459
Lustig! trinkt 350
Lustig, trinkt 353

M.

Max war ein gutes Kind . . . 218
Mein Beruf ist Kocherey . . . 355
Mensch, verzeihe deinem Feind . . 166
Menschen, lieben, lieben sollen . . 164
Mit dem Hute in der Hand . . 475
Mit einem GeisBock' äfft mich nicht . 452

Mit

Seite
Mit frohlockendem Gemüthe . . 437
Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf 253
Mit PfeilenSchnelle flieh'n die Jahre 307
Morgen! Morgen 310

N.

Nun danket Gott mit frohem Muth' . 257
Nun fängt das Tag'Werk wieder an . 255
Nun, Leser, nimm dieß Allerley . 490
Nun, o Schöpfer, danken wir . . 392
Nun rasch vom Bett', es kräht der Hahn 225
Nun stellen wir das Essen ein . . 228

O.

O du, der mir Geduld empfahl . 487
O du erhabner KönigsSohn . . 199
O du unaussprechlich großes Wesen . 433
Oft, wenn des Geistes Munterkeit ꝛc. , 336
O Kind, dein beßtes ErbTheil ist . 189
O Vater, theurer Vater, hör' . . 289
O weinet bitter, glaubt . . . 445
O wie nützlich, o wie schön . . 231

R.

Reitzend ist der Lenz und schön . . 321

S.

Schon die alten Teutschen tranken . 362
Schon wieder ein Jährchen . . 96
Schön ist's, wenn in stiller Nacht . 80
Schön, stark, reich, vornehm seyn ꝛc. 241
Schwesterchen, Brüder . . . 324
Sch'

Seite
Seh' ich, wie Krieger stolz sich schmücken 422
Seyd muthig in Gefahren . . . 425
Seyd nicht, wie der reiche Prasser . 336
Sey gegrüßt, du holde JubelNacht . 156
'Sist Friede! jubelt, singt es laut . 440
So lang ich jung und munter bin, gesund an 2c. 236
So lang ich jung und munter bin . 154
So mancher tobt bey Tanz und Wein 272
Stäts heller denken, besser werden . 147
Steigt herab, ihr JubelLieder . . 159
Süß schmäckt dem Guten Ruh' und Rast 142

T.

Tönet dumpf, ihr bangen TrauerLieder 430
Treulich wechseln Tag und Nacht . 93

U.

Uns willkommen dort im Stalle . . 151

V.

Veit gleichet einem WiegenKind' . 191
Veit's Grethchen hält Hochzeit . . 328
Vergnügt im wergenen Gewande . . 398
Verschwunden ist das alte Jahr . . 305
Vor dem Tode rettet kein Bedauern . 263
Vor Zeiten galt die falche Lehr' . . 243

W.

Warum ich Gott nicht sehen kann . 105
Was hilft es mich, Verstand zu haben 187
Was

Seite

Was immer denkt, was lebt und ist . 98
Was lernen muß ich, sey's auch schwer 287
Was wissen ist ein schönes Ding . . 103
Wenn alles schwül und trocken ist . 378
Wenn früh noch alles schnarcht ꝛc. . 402
Wenn Gram und Unmuth mich befällt 341
Wenn ihr Räthsel lesen könnt . . 75
Wer besser ist, nur der ist mehr . 246
Wer bey der Arbeit fleißig war . . 269
Wer gut säet, ärntet gut . . . 384
Wer Honig will sammeln ꝛc. . . 271
Wer kämpft, der trägt den Sieg davon 124
Wer niemahls einen Rausch gehabt . 364
Wer sich getreu der Pflicht vertraut . 138
Wer sich zum Himmel oft erhebt . 122
Wer spielt, es heiße, was es wolle . 214
Wer vieles Gold im Beutel hat . . 299
Wie oft verließ ich meine Pflicht . 119
Wie schön ist doch die Welt erdacht . 5
Wie, sollt' ich jemahls müßig gehn . 221
Wie verdank ich Gott die Gabe . . 285
Wie vielen kann ich nützlich werden . 267
Wir ließen nun dem Glück' den Lauf 278
Wohin mein kurzes Aug nur reicht . 34
Wohl mir! daß ich ein KaufMann bin 443

An-

Anmerkung.

Schmelz's Melodien zu den „Hundert neuen SchulGesängen" sind verlegt im SchulFondsBücherVerlage in München. In Salzburg findet man sie in der Mayrischen BuchHandlung und bey Hacker.

Die Melodien hier werden daraus nach der SeitenZahl und nach den Numern zitirt, wo es allemahl nur kurz heißt: Melodie nach Schmelz. Diese Melodien sind, selbst nach dem Geständniße der BuchHändler, sehr wohlfeil.

Mildh. bedeutet die „Melodien zum Mildheimischen LiederBuche Gotha, 1799." Da diese höher in's Geld laufen, und durch die Texte ziemlich bekannt sind, habe ich, um den Ankauf derselben manchem unnöthig zu machen, die Melodien daraus zugleich nach dem Texte zitirt.

Wo sich sonst der Author einer Melodie nicht bestimmt genug angeben ließ, wurde bloß der Text angedeutet.

2/3/83

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krämer, Gregor,

Gedichte und Lieder

Salzburg 1805
P.o.germ. 769 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113080-6